DIG - Magazin

Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

THE DOKTOR CAME TO OUR SCHOOL ONCE IN A WHILE AND CONDUCTED A TOOTH-BRUSHING DEMONSTRATION BY THE DRAIN.



1-94

Impressum

Titel: DIG-Magazin - Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

Herausgeber: Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

Verlag: OMIMEE Intercultural Publishers

Redaktion: Helga Blazy (v.i.s.d.p.), Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk;
Anschrift: Redaktion DIG-Magazin c/o Helga Blazy,
Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln, Telefon (0221) 497 11 91, Telefax (0221) 497 36 25.

graphische Gestaltung und Realisation:
Jörg Berchem, Sabine Neubert, OMIMEE Intercultural Publishers,
Postfach 50 17 06, 50977 Köln

Redaktionsschluß für Heft 2-94:
30. Juni 1994; Schwerpunktthema ist Bali.
Beiträge werden an die Anschrift der Redaktion erbeten. Texte bitte möglichst auf Diskette, MS-DOS, unformatiert, Fußnoten am Textende.

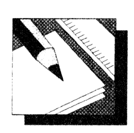
Anzeigen:
Preisliste auf Anfrage

Bezugsbedingungen:
siehe beiliegende Bestellkarte

Titelbild:
"Doktor gigi", Zeichnung aus: "with a little bit of Lat"; Kuala Lumpur 1980, Berita Publishing Sdn. Bhd.

ISSN 0944 - 9876

Inhalt



Gedanken zum Thema

von Lena Simanjuntak

185 Millionen Indonesier werden dazu bewegt, sich von einem agrarischen Leben auf ein 'modernes' Leben umzustellen, d.h. auf die Bedingungen der Industrialisierung. Im Verlauf dieses Prozesses müssen immer wieder Entscheidungen getroffen werden: welche Werte beibehalten, welche verworfen und welche neu angestrebt werden. Dieser Wertewandel betrifft auch Fragen der Gesundheit. Zur Pflege der Gesundheit gibt es in einer Agrargesellschaft natürlich traditionelle Heilkundige und überlieferte Naturheilmittel. Rituelle Reinigungszeremonien und Heilungsprozeduren bilden oft den Rahmen von Naturheilkunde. Die traditionelle Medizin wird u.a. von den sogenannten *dukun* verabreicht. Deren Praktiken stehen zunehmend in Konkurrenz zu der modernen Medizin, dafür ist der Doktor zuständig.

In einer Agrargesellschaft sind Krankheiten normalerweise mit Glaubensvorstellungen verbunden. Wenn beispielsweise jemand Fieber hat, dann stellt sich zunächst die Frage: liegen die Ursachen in einem falschen Verhalten, hat sich der Kranke nicht in seinen Kosmos integriert? Dann folgt entweder der Gang zu einem *dukun*, oder die Familie zelebriert ein Heilungsritual. Der 'moderne' Kranke geht jedoch bei Fieber sofort zum Doktor, um nach Medizin zu fragen. Und dann ist es gleichgültig, wofür oder wogegen die Medizin hilft, Hauptsache ist, eine Spritze oder Tabletten zu bekommen. Die eigene Beschäftigung mit möglichen Krankheitsursachen tritt in den Hintergrund.

Diese beiden gegensätzlichen Einstellungen sind in Indonesien lebendig. Die Regierung fördert dabei hauptsächlich die sogenannte moderne Medizin, baut u.a. ein öffentliches Gesundheitswesen auf und propagiert große Gesundheitskampagnen. Bevor ein angehender Arzt eine Praxis eröffnen kann, muß er im staatlichen Gesundheitsdienst eine gewisse Zeit lang auf dem Land tätig sein. Traditionelle Geburtshelfer (*dukun melahirkan*) werden auf der anderen Seite fortgebildet und in Hygiene-Maßnahmen eingeführt. Das Hauptaugenmerk der staatlichen Gesundheitspolitik liegt auf der Entwicklung von Strukturen - die Regierung ist noch auf der Suche nach einem Modell.

Für mich ist dieser Prozeß interessant zu beobachten: In Deutschland - einem Land mit außergewöhnlich anerkannter Gesundheitspolitik - ist für den Krankheitsfall nahezu ideal vorgesorgt und alles strukturiert und organisiert. Doch eine immer größere Zahl von Menschen wird skeptisch gegenüber der Gerätemedizin und Medikamentenversorgung und sucht nach Alternativen. Dabei

bekommt die Naturheilkunde wieder Zulauf, von der wir uns in Indonesien gerade entfernen. So weiß ich zum Beispiel, daß hier Hausgeburten wieder beliebter werden; in Indonesien ist es umgekehrt: Dort ist die Krankenhausgeburt 'modern'.

Wenn es also eine Konkurrenz zwischen der modernen Medizin - den Doktoren - und der traditionellen Heilkunde - den *dukun* - gibt, dann sehe ich die *dukun* als die Verlierer. Die Gründe: Erstens gilt der Begriff 'modern' als Synonym für eine Zurückweisung des Traditionellen; zum zweiten greifen die *dukun* auf Heilmittel aus der Natur zurück - durch zunehmende Umweltschäden werden sie jedoch ihrer Materialien beraubt; und drittens wirken tatsächlich die Methoden der traditionellen Heilkundigen nicht mehr bei Erkrankungen, die ihre Ursachen in den neuen Arbeits- und Lebens- bedingungen haben, in Krankheiten, die auf chemische Arbeitsmaterialien zurückzuführen sind. So las ich in TEMPO über eine Fabrik in Purbalingga / Zentraljava, in der 4500 Arbeiter Kunsthaar herstellen. Die Arbeitsbedingungen drohen, Augen- und Lungenkrankheiten zu verursachen, weil sie ohne ausreichende Hilfsmittel und bei mangelhafter Beleuchtung sehr feines Material bearbeiten müssen sowie ohne Atemschutz mit chemischen Mitteln hantieren. Ob hier ein *dukun* helfen könnte?

Werden in dieser Auseinandersetzung zwischen zwei Systemen also die Doktoren die 'Gewinner' sein? Selbst wenn die moderne Medizin einwandfreie hygienische Bedingungen schafft, wird sie auch für eine soziale Hygiene sorgen können? Moderne Arbeitsmedizin verhilft den Arbeitern in Purbalingga vielleicht eines Tages zu Atemschutzmasken und ausreichender Beleuchtung. Aber der Prozeß der Industrialisierung droht mehr Krankheiten zu verursachen, als sie auch ein moderner Doktor behandeln kann.

Wenn ich das alles betrachte, frage ich mich, ob das tatsächlich eine Auseinandersetzung zwischen moderner und traditioneller Medizin ist - oder ist es nicht vielmehr die Frage nach Ideologie und Macht? ◆



Java-Tag im Bürgerzentrum

An einem Samstag, dem 4. Dezember 1993, haben wir einen neuen Weg in der Programmarbeit beschritten: Für acht Stunden - von 12.00 bis 20.00 Uhr - boten wir ein vielseitiges und abwechslungsreiches Programm ausschließlich zum Thema "Java".

In den Räumlichkeiten der "Alten Feuerwache" in der Stadtmitte von Köln wurden Vorträge, Tänze, Verkaufstische und ein vielfältiges Rahmenprogramm organisiert. "Java für Gaumen, Ohr und Auge" war das Motto.

Im Mittelpunkt standen drei Vorträge von Rüdiger Siebert, in denen er Geschichte und Gegenwart von West-, Zentral- und Ost-Java anschaulich schilderte. Zwischen den Vorträgen gab es klassische Tänze, eine Pencak Silat-Demonstration und Meditations-Übungen zu sehen. Reiseinformationen, eine Fotoausstellung sowie Bücher- und Schmucktische waren vorbereitet, um das Java-Bild abzurunden. Für Kinder stand eine Museumspädagogin bereit, die Schattenspielfiguren aus Pappe mit ihnen bastelte. Getränke- und Snackangebote ergänzten die Palette der Angebote.

Mehr als zweihundert Besucher belegten das rege Interesse am Thema "Java" wie auch eine Aufgeschlossenheit gegenüber solch umfassenden Informations- und Unterhaltungsangeboten. Das Urteil eines Besuchers: "Das war für mich so, wie ein Tag Urlaub!" (Karl Mertes) ♦



(Foto: Archiv)

Diskussion über die Deutsch-Indonesischen Kulturbeziehungen

Zu einem Diskussionsabend mit dem Gesandten der Indonesischen Botschaft in Bonn, Herrn Sundaro, lud die Deutsch-Indonesische Gesellschaft am 19. November ein. Thema waren die Deutsch-Indonesischen Kulturbeziehungen, zu denen Herr Sundaro zunächst einen Kurzvortrag in deutscher Sprache verlas.

Einleitend wies der Gesandte auf die Namensgebung des Inselreiches durch den deutschen Chirurgen Bastian zu Ende des 19. Jahrhunderts hin. Die Bezeichnung "Indonesien" charakterisiert seine Menschen: Die griechischen Wörter "indos" und "nesos" bedeuten "Indien" bzw. "Archipel" - also eine Inselbevölkerung, die durch die indische Kultur beeinflußt ist. Bastian ist zu verdanken, daß bereits um die Jahrhundertwende diese Bezeichnung in indonesischen Intellektuellen-Kreisen geläufig war, die dem Namen "Indonesien" gegenüber dem Namen, den die holländischen Kolonialherren gebrauchten - nämlich "Oost Indie" - den Vorzug gaben.

Weniger ruhmreich für die deutsche Seite der Beziehungen zwischen beiden Ländern war, daß die holländische Kolonialregierung zahlreiche deutsche Offiziere in ihren Diensten hatte, die im Kampf gegen die lokalen Sultanate eingesetzt wurden. Zum Beispiel warben die Holländer um die Jahrhundertwende eine Gruppe von Soldaten aus Wiesbaden an, die unter der Bezeichnung "Marechaussee" als Militärpolizei fungierte. Dies überrascht insofern nicht, als die holländische Dynastie ursprünglich aus Oranien-Nassau bei Wiesbaden stammt. General Köhler war einer der deutschen Soldaten in Indonesien. Er diente 1904 in Aceh. Seinen Namen kann man neben vielen anderen auf einem Grabstein eines holländischen Friedhofes in Banda Aceh lesen. Eine andere Kuriosität aus jener Zeit war ein Prinz aus dem afrikanischen Aschanti-Königreich in Ghana, der die Militärakademie in Wiesbaden absolviert hatte und dann nach Batavia, dem heutigen Jakarta, abkommandiert wurde. Er befehligte im Rang eines Generals die holländischen Truppen und war trotzdem, aufgrund seiner Hautfarbe, ständigen Diskriminierungen ausgesetzt. So durfte er etwa nicht mit anderen hochrangigen Offizieren gemeinsam an einem Tisch sitzen.

Weiter gab Herr Sundaro einige Hinweise auf die Wissenschaft als Gebiet der Deutsch-Indonesischen Beziehungen. So war es der deutsche W. Junghuhn, der aus der Rinde des *kina*-Baumes das Chinin als Wirkstoff gegen Malaria ent-

deckte. Seine Leistung hat sich tief in das Bewußtsein der Indonesier eingeprägt. Für viele Indonesier ist Deutschland das Land der Wissenschaften, besonders der Chemie, Physik und Mathematik.

Auch deutsche Künstler genießen in Indonesien großes Ansehen. In Ubud auf Bali lebte Walter Spies, ein hervorragender deutscher Künstler, der unter anderem die Choreographie des balinesischen *Kecak*-Tanzes schuf und zwar aus einer Szene des berühmten Ramayana-Epos, in der Hanuman, der weiße General der Affen-Armee, Rama hilft, indem er dessen Ring seiner entführten Frau Shinta zukommen läßt und indem er gegen Rahwana, den bösen König von Alengka, kämpft. Weitaus bekannter ist Walter Spies aber durch seinen Einfluß auf die moderne balinesische Malerei geworden. In den Wirren des Zweiten Weltkrieges geriet Spies in ein Internierungslager auf Sumatra und kam bei einem Schiffsunglück vor der Küste der Insel Nias ums Leben.

Gleichermaßen beliebt sind in Indonesien deutsche Schlagermusik von Caterina Valente bis Udo Jürgens wie auch deutsche Sportler und insbesondere die legendären Fußballchampions wie Gerd Müller und Franz Beckenbauer. Viele indonesische Fußballtrainer haben deutsche Sportschulen - sowohl im Westen als auch in der ehemaligen DDR - absolviert. Als 1957 wegen Irian Jaya eine politische Kontroverse zwischen Indonesien und den Niederlanden entstand, brach Indonesien alle Beziehungen zu seiner ehemaligen Kolonialmacht ab. Eine Folge war, daß viele indonesische Sportler in Deutschland statt in den Niederlanden studierten.

Nachdem Indonesien die Unabhängigkeit erlangt und Deutschland mit Indonesien in den 50er Jahren diplomatische Beziehungen aufgenommen hatte, fand der kulturelle und wissenschaftliche Austausch zwischen beiden Ländern seinen Niederschlag in zahlreichen Abkommen. Im Oktober 1988 unterzeichneten Indonesien und Deutschland ein Kultur- und Wirtschafts-Kooperationsabkommen, unter dessen Dach die kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit intensiviert werden sollte. 1991 fand in Bonn ein Treffen statt, das zum Ziel hatte, das Abkommen mit Leben zu erfüllen. Das Ergebnis war, daß nun Wissenschaftler aus beiden Ländern ausgetauscht wurden. Von Anfang der 50er Jahre bis heute studierten rund 15.000 Indonesier an deutschen Hochschulen die unterschiedlichsten Fachgebiete. Sie kehrten schließlich nach Hause zurück, um dort ihr Wissen für den wirtschaftlichen und technologischen Fortschritt Indonesiens einzusetzen.

Zur Zeit studieren 2.400 Indonesier in Deutschland, darunter 300 Regierungsbeamte und Absolventen verschiedener indonesischer Universitäten, die hier ihre Magister- und Doktorarbeiten schreiben. Im Vergleich mit anderen Industriestaaten liegt Deutschland nach den USA und Australien an dritter Stelle der

Länder, in denen Indonesier am liebsten studieren möchten und ist nach den USA, Japan und Australien der viertgrößte Stipendiengeber.

Herr Sundaro sprach jedoch auch über problematische Aspekte der deutsch-indonesischen Beziehungen auf zwischenmenschlichem Gebiet. Im allgemeinen ist das erste, was indonesische Studenten nach ihrer Ankunft in Deutschland beklagen, das Essen. Reis ist in Indonesien ein Grundnahrungsmittel, und Indonesier sind der Meinung, daß Europäer Reis einfach nicht richtig zubereiten können. Ohne die gewohnten Gewürze und Zutaten schmeckt ihnen der Reis nicht, und so leiden indonesische Studenten in der ersten Zeit ihres Deutschland-Aufenthaltes psychisch und physisch, wenn sie kein chinesisches oder indonesisches Restaurant finden, das ihren Geschmack trifft. Zum zweiten empfinden indonesische Studenten die deutsche Gesellschaft gegenüber ihrer eigenen als sehr straff organisiert, und sie haben Probleme, sich deutscher Disziplin, deutscher Gründlichkeit und Ordnungsliebe anzupassen.

"Trotz dieser Schwierigkeiten, die bisweilen zu Mißverständnissen auf beiden Seiten führen, sind indonesische Studenten", so Herr Sundaro, "sehr glücklich, die Gelegenheit erhalten zu haben, in Deutschland zu studieren und mit einer anderen Kultur bekannt zu werden, die sich von der ihren wesentlich unterscheidet. Mit Geduld und gutem Willen können solche Mißverständnisse überwunden werden. Und im Geiste echten Kulturaustausches ist diese Herausforderung an sich schon ein guter Grund für Indonesier, in Deutschland, einem Land, das in der ganzen Welt für seine Leistungen auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet bekannt ist, zu studieren."

In Anschluß an den Vortrag des Gesandten folgte eine lebhafte Diskussion zu verschiedenen Fragen des gegenwärtigen Standes wie auch der Zukunft der Deutsch-Indonesischen Kulturbeziehungen. Herr Sundaro, der mittlerweile nach Indonesien zurückgekehrt ist, nahm mit dem Diskussionsabend in Köln eine seiner letzten Aufgaben im Amt des Gesandten an der Indonesischen Botschaft in Deutschland wahr. ◆



Multatuli-Abend im Studio Dumont

Am 24. November 1993 fand im Studio Dumont ein Multatuli-Abend statt, zu dem die Deutsch-Indonesische Gesellschaft eingeladen hatte. Mit rund 60 Besuchern, die durchaus nicht nur aus den Reihen der DIG kamen, war die Veranstaltung auf überraschend großes Interesse gestoßen. Jos van Waterschoot, der Konservator des Multatuli-Museums in Amsterdam, sprach über Leben und Werk des Autors. In einer Besprechung des Multatuli-Abends im Kölner Stadt-anzeiger (27.11.93) heißt es:

"Er war der Lieblingsautor von Sigmund Freud und Gustav Mahler. Seine Werke wurden im Deutschland der Jahrhundertwende viel gelesen. Heutzutage freilich ist Multatuli (1820 - 1887), der bedeutendste holländische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, hierzulande fast in Vergessenheit geraten. Mit einer Neuübersetzung seines bekanntesten Romans, "Max Havelaar", versucht der Kölner Verlag Bruckner & Thünker, Eduard Douwes Dekker - wie der einstige Kolonialbeamte in Niederländisch-Indien mit richtigem Namen hieß - wieder die ihm gebührende Beachtung zu verschaffen.

Es lohnt sich tatsächlich, diesen Autor, der wegen seines mutigen Eintretens für die javanische Bevölkerung mit seinen Vorgesetzten in Konflikt geriet und darum 1856 aus dem Kolonialdienst ausschied, wiederzuentdecken. Danach schrieb Dekker in Brüssel in nur vier Wochen den Roman "Max Havelaar". Es ist die autobiographische Geschichte eines Kolonialbeamten, der für den Schutz der javanischen Kaffee-Bauern eintritt, die unsäglich unter den holländischen Beamten und Kaufleuten zu leiden haben. Gleichzeitig versuchte Dekker / Multatuli, sich mit diesem Werk als Beamter zu rehabilitieren. Wenig später ließ er sich für eine Weile in Köln nieder, wohnte dort unter anderem in der Komödienstraße.

Auch die Geschichte der von Martina den Hertog-Vogt besorgten Neuübersetzung des "Max Havelaar" - der ersten vollständigen übrigens - ist recht abenteuerlich: Jahrelang suchte Thünker nach einem geeigneten Verlag und gründete schließlich ein eigenes Unternehmen, um das Hauptwerk des "niederländischen Heinrich Heine" endlich wieder auf den Markt bringen zu können.

Während der Präsentation des Buches im Frühjahr dieses Jahres ergab es sich dann, daß zeitgleich in Süddeutschland und der Schweiz ein sogenannter Trans-Fair-Kaffee (zur Unterstützung der Kleinbauern in der Dritten Welt) unter dem Namen "Max Havelaar" auf den Markt kam. Damit richtete sich das Interesse auch auf den Roman, dessen erste Auflage (2300 Exemplare) komplett verkauft werden konnte. Fazit des Multatuli-Abends: Zu den Harry Mulischs und Cees Nootebooms gesellt sich hierzulande wieder deren noch weitaus berühmterer Kollege Dekkers. (EvS)" ◆

Jos van Waterschoot

Zur deutschen Neuauflage des "Max Havelaar" von Multatuli

Wer war der Autor des Buches "Max Havelaar", dieser Multatuli, dessen lateinischer Name bedeutet: ich habe viel getragen? Wer war dieser Mann, der behauptete, jeder Schriftsteller sei eine Hure? Wer war der Mann, der seinem Publikum zurief: Publikum, ich verachte dich? Wer war also, um es kurz zu sagen, der meist geliebte, meist gehaßte und umstrittenste Autor des 19. Jahrhunderts in den Niederlanden?

Hinter dem Pseudonym verbirgt sich Eduard Douwes Dekker, der am 2. März 1820 in Amsterdam geboren wurde. Als Kind besuchte er das Gymnasium, und als er 18 Jahre alt war, nahm sein Vater ihn mit nach Indonesien, das damals noch Kolonie der Niederlande war. Dort machte er Karriere als Beamter. Er zeichnete sich durch seinen Ehrgeiz und seine Klugheit aus und brachte es bis zum "Assistent-Resident", einem Provinzoberhaupt in den damaligen Kolonien. Dann aber kam er nach Lebak, einer der ärmsten Provinzen von Java. Er traf auf Unrecht, auf Ausbeutung und sogar, meinte er, auf Mord. Das war zuviel für den Mann, dem Ehrlichkeit und Gerechtigkeit das wichtigste im Leben waren. Er schrieb seinem direkten Chef, Resident Brest van Kempen, einen Brief: er wollte, daß der örtliche Herrscher, Raden Adipatti Karta Nata Negara, entlassen und sogar verhaftet wurde. Als Brest van Kempen nicht reagierte, schrieb Dekker direkt an den Gouverneur-General, den Stellvertreter des niederländischen Königs in Indonesien. Doch hier erhielt er erst recht nicht die gewünschte Unterstützung, vielmehr wurde er wegen seines unerhörten

Verhaltens gegen seinen Vorgesetzen, Brest van Kempen, gemaßregelt, und von einer Bestrafung des Adipatti war weiter nicht die Rede.

Seinen Prinzipien folgend, blieb Dekker nichts anderes übrig, als um seine Entlassung zu bitten. Nach Holland zurückgekehrt, versuchte er, beim Ministerium der Kolonien sein Recht durchzusetzen. Aber auch hier fand er kein Gehör, und verarmt und frustriert schrieb er innerhalb kurzer Zeit seinen "Max Havelaar" in Brüssel. Als das Buch 1860 erschien, schlug es wie eine Bombe ein. Plötzlich war Dekker als Multatuli berühmt. Sein Buch wurde sogar im Parlament besprochen. Es folgte eine Untersuchung in Lebak und offiziell bekam Dekker Recht. Das war ihm aber nicht genug. Er wollte gänzlich rehabilitiert werden und sogar in Indonesien eine höhere Position als zuvor bekleiden. Diesen Anspruch konnte er jedoch bei der Regierung nicht durchsetzen.

Doch nun gab es ein Buch, ein sehr gutes sogar, geschrieben in einem neuen, glutvollen Stil, mit einem Thema, an das sich zuvor kaum einer gewagt hatte. Der Erfolg von "Max Havelaar" blieb nicht auf die Niederlande beschränkt. Bald wurde das Buch ins Englische, Französische und Deutsche übersetzt. "Max Havelaar" ist inzwischen in 39 Sprachen erschienen, zum Beispiel in Urdu, Chinesisch, Japanisch, Russisch und allen europäischen Sprachen. Zu recht kann man hier von Weltruhm sprechen. "Max Havelaar" gehört zweifellos zu den klassischen Romanen der Weltliteratur.

Nach "Max Havelaar" schrieb Multatuli gleich noch einen Roman: die "Minnebriefe", deren Hauptthema der Konflikt zwischen dem Künstler und dem Idealisten aus "Max Havelaar" ist. Multatuli wußte nicht, welchen Weg er beschreiten sollte: sollte er für sein Recht und seine Rehabilitierung kämpfen oder sollte er als gesellschaftskritischer Schriftsteller weiter wirken und die Funktion eines niederländischen National-Gewissens übernehmen? Es ist dann das letztere geworden. Die "Ideen", eine Sammlung von Aphorismen und Essays, sind deshalb eigentlich das wichtigste Werk von Multatuli. Hier entwirft der Autor ein Gesamtbild der niederländischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, und der Leser erfährt, wie über Literatur, Religion, Moral und Sexualität gedacht wurde. Multatuli agiert, reagiert, polemisiert und diskutiert, er greift an, pariert und schimpft - kurz, der Philosoph und Dichter Multatuli kommt in den "Ideen" am besten zu Wort.

Der innere Konflikt zwischen Künstler und Realist sowie eine Verurteilung wegen eines Ehrenhandels - er hatte in einem Schauspielhaus zwei Männer geohrfeigt, weil sie eine Schauspielerin beleidigt hatten - trieben Multatuli in ein mehr oder weniger freiwilliges Exil nach Deutschland. Anfang 1867 kam er nach Köln, wo er zusammen mit seiner Freundin Mimi zwei Zimmer in der Komödienstraße 14 b bezog. Weil er seine Miete nicht regelmäßig bezahlte,

mußte er Anfang 1868 ausziehen und wohnte ein paar Tage im Hotel St. Paul in der Breite Straße 123, bis er in dieser Straße ein neues, billiges Zimmer bei einer Frau Frisch fand. Weil er seiner Wirtin nicht traute - er beklagte sich in Briefen, daß sie regelmäßig betrunken war - ließ er seine Post bei einem Herrn Bergrath in der Hochstraße besorgen. Multatuli hatte sich mit diesem Herrn, einem Zigarrenhändler, angefreundet und vertraute ihm von seinen Kölner Bekannten am meisten. Geldanweisungen erhielt er fast immer über Herrn Bergrath. In Köln erreichte Multatuli die Nachricht, daß er in Holland begnadigt worden war, und so zog er im Mai 1868 nach Den Haag um.

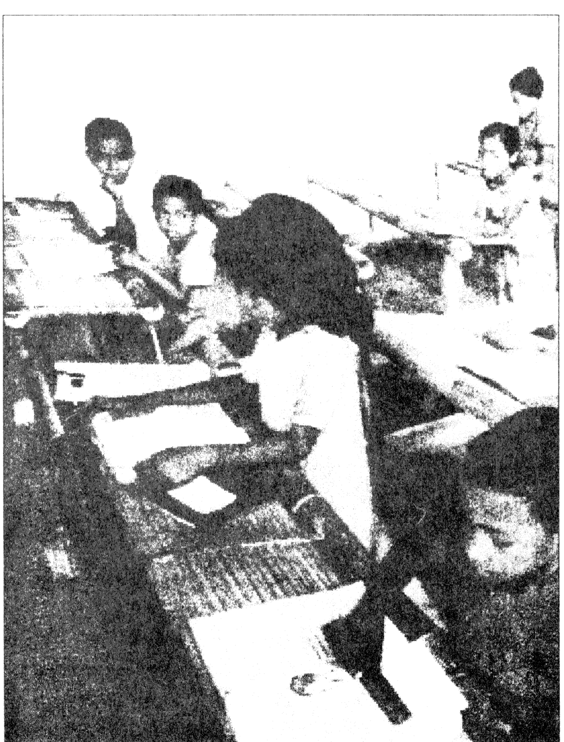
1875 endet Multatulis schriftstellerische Tätigkeit abrupt. Ein ehemaliger Freund schrieb eine sehr scharfe Kritik, die Multatuli als persönlichen Angriff wertete. Er beschloß daraufhin, nicht mehr zu schreiben und zog wieder nach Deutschland, wo er in Wiesbaden und Mainz lebte, bevor er im Jahr 1881 in Nieder-Ingelheim seine letzte Wohnstätte bezog. Dort fand er endlich Ruhe und ein glückliches Familienleben mit seiner zweiten Frau Mimi. In seiner ersten Ehe, aus der zwei Kinder stammten, hatte er diese Zufriedenheit nicht finden können, denn er war zu sehr damit beschäftigt, zu schreiben und sich mit jedermann zu streiten. Seine Frau Tine sollte sich um die Kinder kümmern, um ihn zu entlasten. Erst in Ingelheim am Rhein also, als seine erste Frau Tine schon lange tot war und seine Kinder erwachsen, fand er Ruhe, zusammen mit Mimi ein adoptiertes Kind zu erziehen.

Das Leben und Werk Multatulis untersuchen wir jetzt seit 83 Jahren, denn so lange besteht die Multatuli-Gesellschaft in den Niederlanden. Es gibt auch ein Multatuli-Museum in Amsterdam in Multatulis Geburtshaus. Ein Besuch des Museums im Rahmen einer Amsterdam-Reise lohnt sich bestimmt, denn schon das Haus an sich ist sehenswert. Das Museum besitzt alle Werke von Multatuli in fast allen Übersetzungen und in fast allen Auflagen. Weiterhin gibt es viele Studien über Multatuli und sein Leben und Werk sowie viele Bilder und Dokumente. Das wichtigste ist aber die Ausstellung von Objekten aus Multatulis persönlichem Besitz, zum Beispiel sein Schreibtisch, das Sofa, auf dem er gestorben ist und seine Bibliothek.

Die lange Zeit gültige deutsche Übersetzung des "Max Havelaar" war die von Wilhelm Spohr, einem deutschen Anarchisten, der im Gefängnis Niederländisch lernte und während seiner Studien auf Multatulis Schriften traf. Er übersetzte fast das ganze Werk von Multatuli, und noch heute werden seine Übersetzungen hoch geschätzt. Dennoch war eine neue Übersetzung längst fällig, denn der Stil der deutschen Sprache hat sich im Laufe der Zeit erheblich verändert. Der Verlag Bruckner & Thünker hat sich mit der Neuauflage des "Max Havelaar" verpflichtet, diese neue Übersetzung zu besorgen. Mit Frau Martina den Hertog-Vogt wurde eine Übersetzerin gefunden, die sich fähig gezeigt hat, den

"Max Havelaar" in eine moderne Übersetzung zu fassen. Dazu ein Zitat aus dem "Max Havelaar":

"Das Buch ist bunt ... es ist kein sinnvoller Aufbau enthalten ... Effekthascherei ... schlechter Stil ... der Autor ist ungeübt ... kein Talent ... keine Methode. Gut, gut, alles gut! Aber: der Javaner wird mißhandelt!" "Ich will gelesen werden", "Ich werde gelesen werden". ◆



(Foto: Archiv)

Rüdiger Siebert



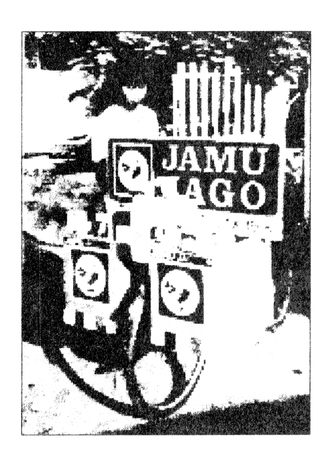
Gesundheit aus der Wundertüte

Jamu ist in Indonesien ein Zauberwort. Es steht für Gesundheit, Wohlbefinden und sexuelle Potenz. *Jamu* ist der Sammelbegriff für Heil- und Vorsorgemittel, die ausschließlich aus den Gaben der tropischen Natur hergestellt werden, aus Blättern, Samen, Wurzeln, Rinden. *Jamu* kennzeichnet eine naturverbundene Lebensweise und ist Teil einer Weltanschauung, die im südostasiatischen Land der 13000 Inseln umsatzstark vermarktet wird. Ob in Fabriken als Markenprodukt gemixt oder in der dörflichen Küche zusammengebraut - *jamu* befindet sich in harter Konkurrenz zu modernen Pharma-Produkten. *Jamu* spielt daher bei Aktionen zur Gesundheitserziehung eine wichtige Rolle in Indonesien: Kräuter kontra Pillen heißt die Herausforderung an die chemische Industrie.

Der Begrüßungstrank schmeckt süß und bitter zugleich, ein bißchen klebrig, ölig, durchaus angenehm. Ich bin an Eierlikör erinnert; ein unzutreffender Vergleich, wie ich schon beim nächsten Schluck erfahren soll: Von Alkohol nämlich keine Spur. *Beras kencur*, so der Name der bräunlichen Flüssigkeit, wird aus einer bestimmten Wurzel und Reis gemacht und ist in Zentraljava eines der verbreitetsten *jamu*-Erzeugnisse. Die Gastgeber im Dorf Ngaglik schenken nach. Es ist eine beziehungsvolle Kostprobe ihrer Arbeit in der Region an den Ausläufern des alles überragenden Vulkans Merapi oberhalb der Stadt Yogyakarta.

Die Männer und Frauen gehören der Stiftung für kulturelle Entwicklung an, der *Yayasan Pengembangan Budaya*. In Ngaglik hat diese private Organisation ihr Zentrum eingerichtet, von wo aus mit *jamu* auf lokaler Ebene, gewissermaßen auf der Grasnarbe dörflichen Lebens, der staatlichen Gesundheitspolitik ein eigenes, volkstümliches Programm an Gesundheitsaufklärung entgegengesetzt wird. Das deutsche Kinderhilfswerk *Terre des Hommes* in Osnabrück unterstützt das 1987 begonnene Vorhaben finanziell.

Jamu hat in Indonesien eine sehr viel ältere Tradition als die Medizin aus der Retorte. Überall auf den Märkten und Straßen läßt sich das beobachten. Unter den fliegenden Händlern fallen die Frauen und Mädchen mit Körben auf dem Rücken besonders auf. In Flaschen mit gelben, grünen, braunen Flüssigkeiten bringen sie *jamu* unters Volk. Das sind Getränke, die noch in Heimarbeit von



Muttern gemacht werden. Jede der ambulanten Händlerinnen hat einen festen Kundenstamm oder einen Stammplatz vor einem öffentlichen Gebäude, wo sie ihr *jamu* kredenzt. Allein in Jakarta sind zwischen 5000 und 6000 *jamu*-Verkäuferinnen mit ihren Körben unterwegs; in ganz Indonesien, auf Java vor allem, sind es Hunderttausende.

Die Wurzeln von *jamu* reichen tief in die Geschichte und Kultur Indonesiens. In diesen Heilmitteln natürlichen Ursprungs vermischen sich die Einflüsse, die im Laufe der historischen Entwicklung aus China und aus dem indischen Subkontinent in die Inselwelt Südostasiens gelangten. In den meisten Städten Javas bietet irgendwo entlang der Geschäftsstraßen auch heute noch ein chinesisch-stämmiger Händler seine würzig duftenden natürlichen Rohstoffe an, aus denen seine Kunden ihre Hausmittel zur Stärkung von Potenz und Lebenskraft mischen. Auch weiblicher Liebreiz wird mit *jamu* erhalten und gefördert. Die *jamu*-Händler offerieren eine Vielzahl kosmetischer Artikel; und viele Indonesierinnen haben da ihre ganz individuellen Tinkturen, auf die sie schwören. Freilich: Solche Überlieferungen werden mehr und mehr von den Werbebotschaften der modernen Industrieprodukte überlagert und vom Prestigedenken einer Mittel- und Oberschicht, die in Neureich-Manier auf den Konsum setzt, als altmodisch und hinterwäldlerisch abgetan.

Längst werden *jamu*-Artikel auch in großen Mengen industriell hergestellt. Einige Unternehmen existieren seit mehr als 70 Jahren und haben Namen, die populär sind: *Jamu Jago, Air Mancur, Nyonya Meneer*, um die bekanntesten zu nennen. Das sind Familienbetriebe mit jeweils einigen hundert Angestellten, verschiedenen Zweigbetrieben und einem Management modernsten Zuschnitts. Sie haben ihre Hauptniederlassungen in Solo und Semarang. Einer javanischen Vorstellung gemäß werden die pulverisierten Präparate nur in Tütchen mit je sieben Gramm verpackt. Die Sieben gilt als magische Zahl, javanisch *pitu*, und im javanischen Wort für Hilfe - *pitulungan* - taucht die Zahl auch auf.

Insgesamt gibt es mehr als 350 *jamu*-Fabriken. Seit 1963 müssen sie eine gesetzliche Regelung beachten, die genau vorschreibt, was in den *jamu*-Tütchen enthalten sein darf und was nicht. Die Großunternehmen machen gern darauf aufmerksam, daß sie sich der ständigen Kontrolle eines behördlichen Fachmanns stellen. Die Angebotsliste der Marktführer umfaßt Hunderte von einzelnen *jamu*-Mitteln, die fein dosiert auf alle möglichen Leiden und Lüste hin

ausgerichtet sind. Bei *Jamu Jago* in Semarang erklärte mir der Chef, daß *jamu* traditionellerweise nicht zur einmaligen Einnahme gedacht sei, sondern als *a way of life* verstanden werden sollte, abgestimmt auf die individuellen Bedürfnisse. Sein Unternehmen wird bereits in der dritten Generation von seiner chinesisch-stämmigen Familie geführt. *Jamu Jago* hat mit dem Export in europäische Länder begonnen und war auch in Berlin auf der Messe "Partner des Fortschritts" beteiligt.



In manchen Orten Indonesiens gibt es so etwas wie *jamu*-Kneipen, kleine Lädchen, wo man mal reinschaut, sich ein *jamu*-Getränk mixen läßt, ein Schwätzchen hält und weiterzieht. An diese Gepflogenheiten knüpfen die Mitarbeiter der privaten Stiftung am Fuße des Merapi an. "Nehmen Sie *jamu*, bevor Sie krank werden", steht als Aufforderung an der Wand im Stiftungshaus und: "Nehmen Sie *jamu*, um nicht krank zu werden." Gemeint ist *jamu* aus dem eigenen Garten und nicht aus dem Kaufladen. Die Ordnung fällt auf. Sorgsam sind da in Regalen die natürlichen Bestandteile für *jamu* zusammengetragen, getrocknet und sortiert. Das strömt ein Aroma aus, dessen einzelne Duftkomponenten gar nicht auseinanderzuhalten sind. In dieser Zentrale geht es nicht bloß um die Herstellung der verschiedenen Getränke und Essenzen, sondern um die Weitergabe von Rezepten und Tips für den Anbau der dafür erforderlichen Pflanzen.

Das Haus der Stiftung ist zum Treffpunkt der Leute im Dorf Ngaglik geworden. *Jamu* kennen sie alle, doch gerade unter der jüngeren Bevölkerung sind die Herstellungsmethoden keineswegs mehr so selbstverständlich bekannt wie bei den alten Leuten. Als dieser erste *jamu*-Posten eingerichtet wurde, weckte er nur bei denen eine gewisse Neugier. Erst später ließen sich die jüngeren ansprechen, weil auch die Mitarbeiter des Projektes ihrer Generation angehören. Die meisten von ihnen haben ein mehr oder weniger unvollständiges Universitätsstudium in Yogyakarta hinter sich und sehen in der Werbung für traditionelles *jamu* einen Ansatz sozialer Bewußtseinsbildung. Hilfe zur Selbsthilfe heißt die Devise.

Mit einem geländegängigen Wagen fahren wir später die steilen unbefestigten Pfade des Merapi weiter hinauf. Beim Dorf Nganggrung ist ein ausgedehnter Garten angelegt worden, in dem alle möglichen Gewächse für *jamu* gezogen werden. Die Tafeln an jeder Pflanzengruppe weisen auf Namen und Wirksamkeit hin. Die Luft in 800 m Höhe ist kühler als in der Ebene, ein fruchtbares Klima, das den *jamu*-Kräutern augenscheinlich gut bekommt. Mehr als hundert Pflanzen sind in Indonesien bekannt, die für *jamu* verwendet werden können. Die richtige Mischung macht es. In manchem Produkt stecken bis zu fünfzig Extrakte. In diesem Dorf und drei anderen bestehen bereits Außenstationen von Ngaglik. Geplant sind im weiteren Umkreis einige Dutzend solcher *jamu*-Zentren.

Die Zusammenarbeit mit der staatlichen Gesundheitsbehörde ist angestrebt aber äußerst schwierig; dabei gäbe es genügend Partner. Überall wurden Gesundheitsstationen eingerichtet, die sogenannten PUSKESMAS. Als staatliche Institutionen sind sie in den schwerfälligen Beamtenapparat eingebunden, vielerorts weder personell noch mit Hilfsmitteln ausreichend ausgestattet. *Jamu* oder im weitesten Sinne die Medizin aus der Apotheke der Natur spielen in den PUSKESMAS kaum eine Rolle. Deren Ärzte, ausgebildet an den Universitäten in der Tradition abendländischer Schulmedizin, haben keine Beziehung dazu. Obendrein kooperieren die Ärzte, die Aufbesserung ihrer nicht gerade üppigen Gehälter im Auge, mit den örtlichen Apotheken und verschreiben schon deshalb viel eher ein Medikament der Pharma-Industrie als daß sie eine Empfehlung für *jamu*-Produkte zum Nulltarif aussprächen.

PUSKESMAS fügen sich ein in die von Pharma-Fabriken mit hohem Werbeaufwand propagierte Vorstellung, Gesundheit sei käuflich und nur eine Sache von Pillen und Spritzen. Alles, was auch international Rang und Namen in dieser Branche hat, ist vertreten. Hunderte von Fabriken unterschiedlicher Größe stellen in Indonesien mehr als 7000 verschiedene Präparate her. Da die Einfuhr der Medikamente schon vor Jahren von der Regierung drastisch eingeschränkt worden ist, haben sich die meisten der multinationalen Chemie-Konzerne mit eigenen Fertigungsanlagen im Lande niedergelassen. Die größten haben sich in und um Jakarta etabliert. Auch Bayer, Hoechst, Boehringer, Merck, Nattermann, Schering produzieren vor Ort.

Die 185-Millionen-Bevölkerung bietet einen riesigen Markt für Pharma-Produkte, die für permanenten Verbrauch und immer neue Nachfrage hergestellt werden. Doch nicht nur der Markt ist groß, die Konkurrenz ist es eben auch. Die Reklameschlacht wird bis in die abgelegene ländliche Welt vorangetrieben. Auch auf dem Wege von Yogyakarta in die Höhen des Merapi sind die aggressivbunten Werbetafeln der Pharma-Industrie unübersehbar. Wer die Poster nicht wahrhaben will, bekommt in den häufigen Reklamespots der zahlreichen lokalen Radiostationen das Loblied auf die Pillen zu hören. Ob akustisch oder optisch:

Ganz Indonesien hustet und stöhnt unter Kopf- schmerzen, ist verschnupft, erschöpft, vom Streß geplagt. Wenn die Not am größten, so die Botschaft, kommen die Helfer der Pharma-Industrie. Gegen jeden medizinischen Schicksalsschlag haben sie im Füllhorn ihrer Retorten- Glückseligkeit ein Mittel parat.

Die Öffentlichkeitsarbeit der großen *jamu*-Fabriken unterscheidet sich indes wenig von der der Pharma-Unternehmen. Beide suggerieren, daß der bloße Konsum ihrer Produkte zu Gesundheit und Wohlbefinden führt und verschweigen, daß dies auch von einer bestimmten Lebens- und Ernährungsweise beeinflußt wird und etwas mit der gesellschaftlichen Stellung zu tun hat. In der Imagepflege geben sich die führenden *jamu*-Produzenten ebenso flott und vermeintlich fortschrittlich wie ihre Konkurrenten von der Pharma-Front. Die Grenzen verschwimmen, weil mehr und mehr auch die industriell gefertigten *jamu*-Mittel in der modernen Form von Pillen angeboten werden.

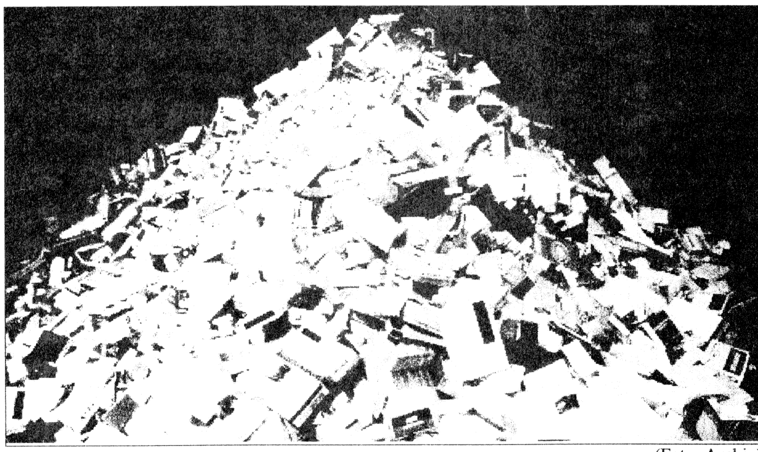
Dies kennzeichnet die Kommerzialisierung der Krankheit inmitten der landesweit zu registrierenden Entwicklung hin zu einer Kommerz-Kultur nach westlichem Muster. Es werden ja nicht nur Präparate angepriesen, deren segensvolle Wirkung im Einzelfall und in der richtigen Dosierung sehr wohl spürbar sein kann: Da wird vielmehr eine Ideologie verkauft, die in den abendländischen Ursprungsländern längst fragwürdig geworden ist, aber auf die Mehrzahl der Indonesier verlockend und unmittelbar eindringt: Gesundheit sei eine Handelsware.



Ziel der Projektarbeit der *Yayasan Pengembangan Budaya* am Merapi ist es, die bäuerliche Bevölkerung vor einer Pillen-Gläubigkeit zu bewahren und die Möglichkeiten der eigenen Kräfte zu stärken. Die meisten Medikamente aus den Apotheken überfordern das Budget der Dorfleute. Die *jamu*-Wer-

bung der Großproduzenten vermittelt die Vorstellung, daß es nützlicher sei, solche Naturerzeugnisse gleich fertig verpackt mit vertrauten Markennamen zu kaufen. Dies hat das Ansehen der selbst gemischten *jamu*-Mittel bereits gemindert. Genau da setzen die Leute von Ngaglik an. Besonders den jungen Menschen der Dörfer soll deutlich gemacht werden, daß sie selbst zur Erhaltung ihrer Gesundheit beitragen können - ein Ansatz, der weit über das Thema *jamu* hinausreicht.

Die *jamu*-Posten sind in einem umfassenderen Sinne ein Treffpunkt. Die Stiftung gibt eine Zweimonatszeitschrift heraus, in der über die Lage der Landbevölkerung geschrieben wird. Das ist das gedruckte Forum politischer Aufklärungsarbeit, die in einem Land wie Indonesien heikel ist. Kritik von unten ist unerwünscht. Das politische Konzept, das in den Städten mit Hochhäusern, neuen Einkaufspalästen und von Autos verstopften Straßen einer neuen Mittel- und Oberschicht die Symbole materiellen Fortschritts bietet, hat das ländliche Indonesien weit ins Hintertreffen gebracht. Die Entwicklung, wie sie aus den städtischen Machtzentren vorgeschrieben wird, ist auf materiellen Zuwachs ausgerichtet und propagiert die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche. Vor diesem Hintergrund hat sogar das Werben für traditionelles *jamu* einen politischen Beigeschmack, mehr bitter als süß. ◆



(Foto: Archiv)

Hildred Geertz / Hiroko Horikoshi-Roe / E. D. Lewis

Was tut wem gut?

Es ist oft leichter, ein Konzept an seinen Abweichungen als von seinem Inhalt her zu definieren. So ist es auch mit dem Begriff "Gesundheit" in Indonesien, der sich leichter über verschiedene Aspekte und Grade von Abweichungen vom indonesischen Konzept wahrnehmen läßt. Dabei steht außer Frage, daß verschiedene indonesische Gesellschaften auch unterschiedliche Konzepte von Gesundheit haben.

Im malaio-indonesischen Raum gibt es eine soziale Abweichung, die unter dem Namen *latah* bekannt ist. Entsprechende Symptome werden auch für einige andere Völker beschrieben (Sibirien, Mongolei, bei den Ainu, einem japanischen Urvolk, sowie bei einer protestantischen Sekte des 19. Jhds. in Maine und Canada). Die Symptome bestehen in zwanghafter Imitation von Wörtern oder Handlungen anderer Personen, in ungewolltem Aussprechen obszöner Wörter, sowie in zwanghaftem Gehorsam, befohlene Handlungen auszuführen, selbst wenn sie lächerlich, peinlich oder gefährlich sind. Stimuliert wird dieses Verhalten durch plötzliche laute Geräusche, durch einen Rippenstoß oder abrupte Gesten. Die Betroffenen werden vom eigenen Verhalten erschreckt und beschämt, haben in dem Moment aber keine Kontrolle darüber. Sie können höchstens versuchen, Situationen zu vermeiden, die den Zustand von *latah* provozieren.

Die Anthropologin Hildred Geertz ging dem Phänomen auf Java nach, das psychiatrisch zuvor nie beschrieben wurde. Sie fand es bei 13 älteren javanischen Frauen aus der urbanen Unterschicht, nicht bei chinesischstämmigen. Sie stellte fest, daß die Obszönitäten immer sexueller Natur waren, nie analer oder blasphemischer. Vielfach wurden solche Wörter in einem normalen Aussagesatz untergebracht und ersetzten häufig ein Wort, mit dem klangmäßige Nähe bestand. So geschah es in einer Unterhaltung über Körbe, daß eine Frau einen plötzlichen Einbruch von *latah* hatte. Das Wort für Korb hat Ähnlichkeit mit dem Wort für Pferd, und anstatt zu sagen "Hol mir den Korb da", kam aus ihrem Mund "Geh und treib es mit dem Pferd", ein Satz, den ein Javaner als tief schockierend empfindet.

Latah wird auf Java jedoch nicht als anormal oder krank aufgefaßt, sondern als etwas Unangenehmes wie Stottern. Das mag damit zu tun haben, daß die

Umgebung die Bedingungen für einen Anfall von *latah* verstärken oder verringern, also kontrollieren kann.

Eine Javanerin lud zur Vorführung ihre Nachbarin zum Tee ein. Mitten in der höflichen, nichtssagenden Unterhaltung stach sie ihr mit dem Finger in die Rippen. Die Nachbarin stieß ein obszönes Wort aus und wollte darauf sogleich gehen, wurde aber zum Bleiben genötigt. Darauf sagte sie so etwas wie "Bleiben und Vagina reden". Diese Frau stellte der Anthropologin wiederum eine andere vor, die wirklich *latah* sei und sie reizte sie mit dem niederländischen Gruß *Dag!*, den die andere vielmals wiederholte; das gleiche geschah mit dem Wort *Merdeka*. Von sich aus übernahm sie dann, jedoch in vielfach zwanghafter Wiederholung, die höfliche Einladung zum Essen *Mangga!* auszusprechen. Man reizte sie dann, erregt begann sie, ihre Sätze mit sexuellen Wörtern zu mischen wie "Nehmen Sie noch etwas Vagina!" Das Wort für Tee hat etwas Ähnlichkeit mit dem Wort für Vagina. Normalerweise war diese Frau sehr angespannt, eher unkommunikativ und ging Unterhaltungen aus dem Wege.

In einer anderen Gesellschaft würde ein Anfall von *latah* vielleicht als exzentrisch gelten. In der javanischen Gesellschaft, die stilisierte, formale Sprache und Handlungen als Symbol für verfeinerte menschliche Beziehungen sieht und sie in die Nähe religiöser Rituale rückt, wirken sie verletzend. Zudem sind Javaner äußerst zurückhaltend in ihren verbalen Äußerungen über sexuelle Handlungen. Sexualität wird nicht als solche für böse gehalten, doch ihre Erwähnung verstößt gegen den moralischen und religiösen Kodex. *Latah* bricht hier ein soziales Tabu in einer Aktion, die, würde sie willentlich geschehen, als sehr anstößig empfunden würde.

Hildred Geertz weist schließlich noch auf ein anderes Phänomen des javanischen Lebens hin, auf die Angst, plötzlich erschreckt zu werden. Plötzliches Erschrecken erscheint als eine Hauptursache bei Erkrankungen. Man nimmt an, daß jedes plötzliche Geräusch oder ein physischer Schock die Person desorientiert macht, so daß sie ihre psychische Abwehrkraft gegen böse Geister verliert. Kinder werden hier als besonders empfindlich erachtet, und alle Regeln der Kindespflege arbeiten darauf hin, das Kind vor plötzlichen Einbrüchen von Unbehagen und Erschrecken zu schützen. Bis auf eine: Innerhalb eines Rituals am fünften Lebenstag des Kindes klatscht jemand plötzlich scharf in die Hände und bringt den Säugling zum Weinen. Dies soll eine magische Immunisierung zustande bringen; ein gewollter Schock soll Abwehrkräfte mobilisieren gegen spätere plötzliche Überfälle.

Für einen Javaner ist das *latah*-Phänomen auf unbewußter Ebene ganz verständlich und gar witzig durch die Nähe zum sozial Heiligen. Was für einen Außenstehenden bizarr wirkt, macht für den Javaner Sinn in seiner gesellschaftlichen Ordnung, und, könnte man hinzusetzen, entlastet ihn von Spannung. So zeigt *latah* deutlich, wie verbunden eine spezifische Symptomatik mit ihrer hintergründigen kulturellen Tradition ist. Die eine Seite kann via Symptom ihr Unbehagen ausdrücken, die andere versteht für sich den Sinn und lebt weiter wie zuvor.

Das klingt einleuchtend, lieb, und so kann es bleiben. Keine Seite muß etwas bedenken oder gar Änderung erwägen. Offenbar zieht niemand eine Linie zurück zu *Serat Centhini*, einem javanischen Werk, das 1912 erstmals gedruckt wurde und in einigen Passagen sehr offen homo- und heterosexuelle Aktivitäten beschreibt. Auch das ist javanisch. Doch auch hier wird nur das Geschehen konstatiert, und in gleicher Weise wie in diesem Text Tiger und Feuer bei den Gauklern erscheinen und verschwinden können. So kann in der Tat die Frage aufkommen, die Benedict Anderson in einem Kommentar zu *Serat Centhini* stellt, in welcher Wirklichkeit das Geschehen sich abspiele.

Wie muslimische Sundanesen in West-Java psychische Erkrankungen und deren Therapie verstehen, beschrieb in einem Aufsatz Hiroko Horokoshi-Roe und betonte die nicht sozial gegebene Toleranz. Denn der soziale Druck zur Konformität sei allgemein sehr stark. Die erstaunliche Toleranz gegenüber den Kranken entstehe aus dem Platz, den Leiden und Schmerz in der menschlichen Erfahrung in diesem sozio-religiösen Konzept einnehmen. Eine gute Gesundheit resultiert aus einer harmonischen Abstimmung zwischen heißen und kalten Substanzen im Körper. Der menschliche Körper seinerseits wird als Mikrokosmos verstanden, in dem vier notwendige Elemente funktionsmäßig miteinander verbunden sind, um so ein Equilibrium zu erzielen: Seele, Geist, Herz und Körper. Dabei hat die unsichtbare Essenz Seele einen Sonderstatus: Sie kann im Traum sich wegbewegen und an einem unsichtbaren Band zurückkehren, das mit dem Tod aufhört. Krankheit impliziert eine Schwäche dieses Bandes zwischen Seele und den übrigen Entitäten.

Wenn die Person starke religiöse Überzeugungen hat via Geist, der im Kopf angesiedelt ist und kalt bleibt, kann dieser die Seele halten. Ohne den kühlen Geist ist das Fleisch, die animale Natur des Menschen, heiß. Das vermittelnde Herz gerät in Wirrnis und in den großen Kampf, wenn beider Wünsche (*nafsu*) es gleich stark erreichen. Der Makrokosmos trägt noch zur Instabilität bei. So ist das vorrangige Ziel, Schmerz und Leiden zu verringern, nicht etwa Glück zu verstärken, da das zum Neid böser Geister, vor allem des Satans führe.

Der Mensch und die allgemeine Ordnung der Existenz

strukturelle Polarität	Makrokosmos Universum	Mikrokosmos Selbst	Status der Gnade
Kultur = kalt ⇕ Natur = heiß	Gott ⇕ Mensch ⇕ Satan	Geist ⇕ Herz ⇕ Körper	Wohlbefinden ⇕ Leiden

psychische Gesundheit		psychische Krankheit
	Gott	
kalt kalt kalt	Kopf Herz Körper	heiß heiß heiß
	Satan	

Es gibt einige islamische Rehabilitationszentren mit religiösen Leitern. Beschrieben wird im Aufsatz eine Institution, am Rand eines Dorfs bei Garut in den Reisfeldern gelegen, die 1953 eröffnet wurde, vermutlich infolge der häufigeren psychischen Erkrankungen durch die Auswirkungen der *Dar ul-Islam*-Bewegung. Die Behandlung besteht 1. in einem Ausgleich der heiß-kalt-Balance und 2. in der Wiederherstellung der moralisch-geistigen Ordnung. Wenngleich die Behandlung typisch sundanesisch ist, reflektiert sie doch die islamisch-griechische medizinische Tradition. Bäder, Massagen und Diät sind die ersten "kühlenden" Techniken, denen hier ein Patient begegnet. Er bekommt ein Glas Wasser mit rituellen Worten vom *ulama* zu trinken. Seine Familie wird weggeschickt bis zu dem Zeitpunkt, da sie gerufen wird. Der Patient bekommt ein kaltes Bad - in dem er nicht länger als eine Stunde verbleibt - entsprechend der Genesung verkürzt sich die Badezeit. Ein neuer Patient wird nach dem Bad sogleich zu Bett gebracht. Am nächsten Morgen wird die Prozedur wiederholt. Dann bekommt er auch Massagen mit kühlen Kräuterölen, um nervöse Spannungen aufzulösen. Dabei werden wichtige Zentren von der Besetzung durch Geister befreit, was dem Patienten heftige Schmerzen bereitet. Anschließend erhält der Patient wieder ein Glas rituell vorbereiteten Wassers, um seine inneren Kräfte zu stärken. In den ersten Wochen schläft er viel in einem zellenartigen Einzelzimmer mit einem Fenster nach Osten. Vor der gelben

Nachmittagssonne und vor Lampenlicht wird er bewahrt. Bei Nacht wird der Raum verschlossen, und ein Wächter patrouilliert.

Nach einigen Wochen ist die Massage nicht mehr schmerzhaft, die Bäder verkürzen sich, er erscheint frei von Geistern und fähig, seine physiologische Behandlung abzuschließen. Dieses erste Behandlungssegment erscheint wie eine rituelle Fötalisierung und Wiedergeburt des Patienten. Der Neubeginn wird durch das Eintauchen ins Wasser und den Schlaf in dunklem Raum symbolisiert. Wie ein Neugeborenes kann er im zweiten Teil der Behandlung nun sehen, doch hat er noch keine Kultur erfahren; er ist noch sehr heiß und muß wie ein Säugling mit kühlen Speisen gefüttert werden. Er kann nun einen Raum mit anderen teilen, um zu einem sozialen Wesen zu werden. Hier beginnt nun auch die Behandlung von Herz und Geist, um den inneren Mikrokosmos in die Außenwelt zu integrieren. Dabei gibt es drei interdependente Ansätze: Beratung, religiöses Training und Arbeitstherapie. Letztere bezieht frühere Tätigkeiten des Patienten mit ein; er soll seinen sozialen Wert durch sozial sinnvolle Aktivitäten entdecken. Belohnt wird solches Verhalten durch Wegfall der Restriktionen: Er darf nun einen Raum mit mehreren anderen teilen, darf auch außerhalb des Zentrums in der Schule übernachten. Die zweite Hälfte der Behandlung kann mit dem Sozialisierungsprozeß eines Kindes verglichen werden; am Ende steht hier die Vereinigung mit seiner Familie, die nun in den Heilungsprozeß einbezogen wird. Die Familie wird zu einigen Gesprächen über das Befinden des Patienten eingeladen, bevor sie ihn trifft. Dann darf der Patient kürzere Besuche bei seiner Familie machen, bevor er schließlich ganz zurückkehrt. Von der Familie werden in den nächsten Monaten noch Zustandsberichte erwartet.

Das zugrundeliegende Ziel der Behandlung kann als eine gezielte Regression mit der Erfahrung von Wiedergeburt und Resozialisierung verstanden werden. Ein Patient, der als "heißer Fötus" zur Behandlung gebracht wird, wird zu einem soziokulturellen Wesen transformiert, das fähig ist, innere und äußere Balance aufrechtzuerhalten.

	Stadien der Sozialisierung		benötigte Attribute
Natur (heiß) ⇕ (kalt) Kultur	Körper ⇕ Herz ⇕ Geist	Fötus Säugling Kind Jugendlicher Erwachsener	Wasser / kein Essen / kein Licht viel Schlaf / Babynahrung kulturelle, religiöse Werte Autonomie, Verantwortung Ehe / Familie / soziale Rolle

Wird ein psychisch Kranker nicht behandelt oder gelingt die Heilung nicht, erfährt er in seiner Umgebung das 'Privileg der Abweichung'. Sein lästiges oder auch beängstigendes Verhalten wird von der Gruppe ignoriert und toleriert, so als handele es sich um Wutausbrüche bei einem sehr kleinen Kind. Zweifellos zeigt die Gruppe Verständnis und auch Mitleid. Hinzu kommt der Glaube daran, daß Gott des Menschen Schicksal bestimme. Nach seinem Willen kann etwas mit oder ohne des Menschen moralische Anstrengung geschehen. Die Toleranz dem Kranken gegenüber kann nur im Lichte dieses tragischen Aspekts der menschlichen Existenz verstanden werden. Unglück überfällt den Gesunden wie den Kranken ohne sichtbaren Grund. Die islamische Gemeinschaft existiert als Einheit, da sie sich der moralischen Ordnung unterwirft, und da sie aus dem Empfinden, gemeinsam dem unbestimmten Schicksal ausgeliefert zu sein, einen Gemeinschaftssinn entwickelt. Was mit dem psychisch Kranken, der in der Gruppe toleriert wird, akzeptiert wird, ist letztlich die Bedeutung des menschlichen Leidens sowie der unerforschliche, heilige und allmächtige Wille Gottes.

Eine andere Vorstellung über Gesundheit und Krankheit haben die Ata Tana 'Ai in Ost-Flores. Willentliche Handlungen von Personen in Übereinstimmung mit *hadat* bestätigen das grundlegende Muster der natürlichen und menschlichen Weltordnung. *Hadat* ist die Summe von Tradition, Sitte, Etikette und adäquaten zwischenmenschlichen Beziehungen, sowie der Beziehungen der Menschen zur Natur, zu den Ahnen, den Geistern und der Gottheit - all dies in Übereinstimmung mit der Kosmologie. Grenzüberschreitungen, also davon abweichende Handlungen - und natürlich geschehen willentlich oder unwillentlich Abweichungen - haben Konsequenzen in der Zukunft im Sinne von Unglück, nicht nur für den Handelnden selbst, sondern auch für seine Bezugspersonen. Tritt ein Unglück ein oder eine Krankheit, die die Ata Tana 'Ai als durch *halan hulir* (Irrtum und Vergessen) verursacht sehen, müssen Ursprung und Quellen erforscht werden, und durch Rituale wird versucht, die vergangenen Handlungen zu korrigieren. Die rituelle Sprache rezitiert die Geschichte des vergangenen Geschehens und erlaubt die Rekonstruktion der Kausalkette. Das muß geschehen, sonst tritt unweigerlich der Tod der erkrankten Person ein, und die Weltordnung bleibt gestört.

Die Ata Tana 'Ai verstehen 'heiß' als notwendiges Komplement von 'kalt'. Beide haben ihren eigenen Bereich. Heiß ist normalerweise der Urwald, das Buschland, der Bereich der Geister. Natürlicherweise heiß sind aber auch männliche Wesen vor den Initiationsriten; die Initiation kühlt sie und macht sie fähig, Väter zu werden. Heißes Land, das urbar gemacht werden soll, muß zunächst durch einen Ritus gekühlt werden. Kühle gehört zum Normalzustand des Hauses, gehört zum banyan-Baum und zu den Bergen. Ein Heiler sucht nicht,

seinen Patienten vom heißen in den kühlen Zustand zu bringen, sondern es ist seine Aufgabe, eine gestörte Weltordnung wieder in Balance zu bringen.

Das Wissen und die Riten der Heilung heißen *niru burat* (gekaute Medizin speien). Doch mehr als das Speien von Areca-Nuß, Betelblatt und Kalk auf die kranke Körperstelle heilt das Aufdecken der wirklichen Krankheitsursache, die der Heiler in einem tranceartigen Zustand oder in einem Traum erfährt. Er verordnet daraufhin ein entsprechendes Opfer, das die Grenzüberschreitung wieder in Ordnung bringt; es heißt *hu'er herin* (die Grenze wiederherstellen), gemeint ist damit die Grenze zwischen dem Bereich der Geister und dem der Menschen. Die Erkrankung einer Person, ein Garten, der keine Früchte trägt, Tiere, die nicht groß werden, all das sind Manifestationen einer einzigen Pathologie, Resultat einer Ursache. Im heilenden Ritual wird die Konfusion aufgelöst, die durch die Grenzüberschreitung entstand. Die Hitze der Krankheit wird vom Bereich Haus-Fruchtbarkeit-urbares Land genommen und dem ihr eigenen Bereich wieder zugewiesen. Somit dient der Ritus dazu, eine Konfusion der Kategorien zu korrigieren.

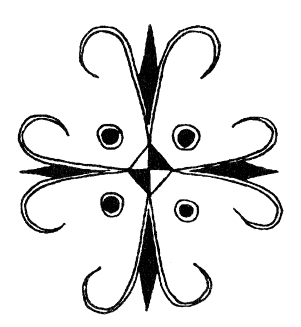
(Zusammenfassung und Übersetzung: Helga Blazy)

Bibliographie:

Geertz, Hildred: Latah in Java: A Theoretical Paradox. In: *Indonesia 5*, 93-104.

Hiroko Horikoshi-Roe: Mental Illness as a Cultural Phenomenon: Public Tolerance and Therapeutic Process among the Moslem Sundanese in West Java. In: *Indonesia 28*, 121-138.

Lewis, E. D.: Word and Act in the Curing Rituals of the Ata Tana 'Ai of Flores. In: *Bijdragen 145, 4*, 490-501. ◆



Gerson Poyk

Sakit Perut / Magenbeschwerden

Der Lehrer Ismail war sehr glücklich. Seit zwei Wochen wohnte er nun schon in seinem neuen Pfahlhaus. Es war ein kleines hübsches Haus aus Teak-Holz, das auf den Hügeln im Norden wächst. Er arbeitete schon seit fünf Jahren als Grundschullehrer mit einem kleinen Gehalt. Weil er aber ein sehr sparsamer Lehrer war, konnte er ein Haus aus billigem Teak-Holz kaufen. Nun war sein ganzes Geld aufgebraucht. Das lag zum einen an dem Hauskauf und zum anderen an der Bezahlung der Leute, die das Pfahlhaus zu einem Stück Land neben dem Friedhof trugen - ein Stück Feld, das er vom Dorfvorsteher gepachtet hatte. In seiner Region können Pfahlhäuser versetzt werden, und jeder, der kein Land besitzt, darf von den Reichen Land pachten. Lehrer Ismail hatte recht viel Glück. Er erhielt ein weites Stück Land zur Pacht, so daß er an den freien Tagen den Boden bestellen konnte, um dort Bananen, *ubi* (Knollengewächse), *pepaya* und Gemüse anzupflanzen.

Seine Frau war sehr glücklich, weil sie schon ein eigenes Pfahlhaus besaßen, egal wie klein es auch war. Mit ihrem bisher einzigen, etwas über zwei Jahre alten Sohn lebte die kleine Familie sehr sparsam, damit sie später einmal ein Reisfeld kaufen konnte.

Ihr Essen war sehr einfach und bestand aus Reis, Gemüse und wenigen Proteinen von Sojabohnen und Fisch. Das wichtigste war, daß sie satt sein konnten. Wenn sie einen Reisvorrat für einen Monat hatten, dann schien es ihnen an nichts zu fehlen. Sie kochten mit Brennholz.

Abends benutzten sie eine Öllampe. Sie benötigten fast keine Medizin. Wenn sie leicht erkrankt waren, zum Beispiel eine Erkältung hatten, dann nahmen sie Medizin ein, die in den Geschäften verkauft wurde. Fast nie gingen sie in das einzige Krankenhaus, das von einem Arzt geleitet wurde.

Lehrer Ismail war ein Naturmensch. Seine Frau war recht gebildet, so daß das von ihr zubereitete Essen als tadellos bezeichnet werden kann. Das Trinkwasser war rein und mußte abgekocht werden. Lehrer Ismail und seine Frau waren ein Beispiel für Reinheit in ihrer Region.

Aber eines Tages erkrankte ihr einziges Kind. Anfangs hatte es ein wenig Durchfall. Tags darauf hatte das Kind wieder einige Male Durchfall. Am dritten Tage hatte es weiter einige Male Durchfall im Verlaufe eines Tages.

Als die Frau das sah, gab sie ihrem Kind ein Getränk aus *jambu*-Blättern (*Eugenia*). Lehrer Ismail erhoffte sich nicht so viel von der Heilskraft des Getränks aus *jambu*-Blättern, als er sah, wie sein Kind weiter abmagerte.

"Wie? Ich habe mein Gehalt noch nicht bekommen. Haben wir denn noch Ersparnisse?" fragte Lehrer Ismail seine Frau Farida.

Farida sah ihren Mann traurig an. "Den Rest des Geldes vom Kauf des Wohnhauses und der Unkosten für den Umzug habe ich schon für den Kauf von Reis ganz aufgebraucht."

"Wenn das so ist, dann verkaufen wir das Fahrrad. Wir müssen das Kind schnell ins Krankenhaus bringen," sagte Lehrer Ismail.

"Verpfänden wir es, aber laß es uns nicht verkaufen," sagte Farida.

"Was auch immer wir tun, Hauptsache wir bekommen schnell Geld," sagte Lehrer Ismail. [...]

Vorsichtig wickelte er sein Kind in ein Batik-Tuch und brachte es ins Krankenhaus, das nicht weit von seinem Haus entfernt war. Lehrer Ismail ging zu Fuß; er hatte kein Geld bei sich. Im Krankenhaus war er dazu gezwungen, sehr um Aufschub für die Eintrittskarte und die Bezahlung zu bitten, bis er sein Gehalt bekommen würde. Der Arzt, der das abgemagerte Kind sah, stimmte Lehrer Ismails Bitte zu und begann, das Kind zu untersuchen.

"Wie oft am Tag hat es Durchfall?" fragte der Arzt.

"Einige Male, Doktor," sagte Ismail.

"Verliert es Schleim und Blut?" fragte der Arzt.

"Pfffrrrt, pfrrrt, pfrrrt!" plötzlich hatte das Kind Durchfall.

"Hier, Dok, so kommt es immer heraus, Dok."

"Hm," sagte der Arzt, während er sein Rezept ausstellte.

"Holen Sie die Medizin an der Ausgabe ab," sagte der Arzt.

So schnell ging alles. Mit der Medizin aus dem Krankenhaus brachte er sein Kind wieder nach Hause.

Zu Hause wartete bereits seine Frau auf ihn.

"Ich habe das Fahrrad für 10 Prozent Zinsen verpfändet. Nur für einen Monat. Wenn du später dein Gehalt erhalten hast, dann lösen wir es wieder ein," sagte Farida.

"Wenn es ein Pfandhaus gibt, dann geht es gerade noch so," sagte Ismail.

"Genug jetzt, wir brauchen nicht dieses und jenes zu besprechen."

"Pfffrrrt, pfrrrt, pfrrrt," ertönte es vom Kind, das wieder Durchfall hatte.

Farida reinigte sofort den Schmutz, und fütterte dann das Kind. Seit das Kind Durchfall hatte, bereitete sie den reinsten und feinsten Brei zu. Zum Glück mochte das Kind noch Brei essen, aber ein wenig später, so nach zwei bis drei Stunden, wenn ich mich nicht irre, hatte das Kind wieder Durchfall. Wenn es so weit war, dann fütterte Farida es wieder mit dünnem Brei, und gab ihm viel zu trinken. [...]

Ismail und seine Frau Farida schwankten in ihrem Inneren zwischen Bangen und Hoffen. Nachts fanden beide kaum Schlaf, weil ihr Kind bis zum Morgen wieder einige Male Durchfall hatte. Wenn nicht Ismail aufstand, um das Kind zu reinigen, so stand Farida auf. Beide gaben dem Kind unaufhörlich zu trinken, um die verlorengegangene Flüssigkeit in seinem Körper wieder zu ersetzen.

"Morgen wird der Durchfall bestimmt nachlassen, wenn die Medizin zu wirken beginnt," sagte Ismail zu seiner Frau Farida.

Mit einem Blick zwischen Bangen und Hoffen sah die Ehefrau das Kind an, das von einer Öllampe angestrahlt wurde. Farida lag zur rechten Seite des Kindes, und Ismail streckte seinen Körper zur linken Seite ihres einzigen Sohnes aus.

Ismail kam der Gedanke, daß die Medizin, die man im Krankenhaus bekommt, normalerweise billig ist. Die teure und spezielle Medizin erhält man nur auf Rezept der Ärzte, die nachmittags praktizieren. Aber reichte das Geld dafür aus? Dafür müßte er dann sein Fahrrad verkaufen, um die teure und spezielle Medizin bezahlen zu können.

Aber dies bedeutete, daß er das zuvor erhaltene Geld vollzählig mit Zinsen zurückzubezahlen hätte. Lehrer Ismail holte tief Luft. Er fühlte sich von seinen Empfindungen wie geröstet, bis er erschöpft war, ermüdete und einschlief. Auch Farida, müde vom Aufpassen auf das Kind und der Geldsuche, fiel in einen tiefen Schlaf in der Nacht, die von der Öllampe erleuchtet wurde. Ein leichter Wind blies durch die Ritzen der Planken von Faridas und Ismails Pfahlhaus.

Als sie früh morgens aufwachten, schauten sie sofort nach dem Kind, ob es noch weiter Durchfall hatte oder ob schon eine Besserung eingetreten war. Offensichtlich hatte der Durchfall trotz der Medizin vom Arzt noch nicht nachgelassen.

Aber beide glaubten noch sehr an die Medizin, die sie von dem Arzt bekommen hatten. Nachdem Ismail geholfen hatte, den Schmutz zu reinigen, und das Tuch und die Kleider des Kindes zu waschen, saß er beim Frühstück, das Farida vorbereitet hatte.

Bevor er an diesem Morgen die Treppe seines Hauses hinabstieg, um zur Schule zu gehen, sagte Ismail zu Farida, "Wir müssen an die Medizin, die uns der Arzt gegeben hat, glauben. Wir brauchen nicht besorgt zu sein. In zwei oder drei Tagen wird der Durchfall bestimmt zurückgegangen sein." [...]

Auf der Rückfahrt von der Schule fühlte er sich auf dem *dokar* (zweirädriger Einspänner) von der Besorgnis wie erschlagen. Er sprach mit sich selbst.

"Wah, wenn die Medizin vom Arzt nicht hilft?" sagte er und holte tief Luft. "Wo muß ich noch hin, um Geld zu erbitten?"

"Wer?" fragte der *dokar*-Kutscher.

"Eh, ich sprach nur von dem Fall, daß ...," sagte Ismail.

"Wer ist krank?" fragte der *dokar*-Kutscher.

"Mein Kind, mein einziger Sohn, der gerade etwas über zwei Jahre alt ist. Wir waren schon beim Arzt; doch er hat immernoch Durchfall," sagte Ismail.

"Neben dem Arzt müssen Sie auch zu einem *dukun* gehen, damit das Kind schnell genesen kann," sagte der Kutscher.

"Ich weiß nicht," sagte Ismail. "Wichtig ist, daß mein Kind genesen wird," sagte er.

"Ich kenne einen chinesischen *dukun*."

"Ein *sinse* (chinesischer Arzt)?"

"Ja."

"*Waduh*, normalerweise sind die doch noch teurer als ein Arzt."

"Nein. Neben flüssiger Medizin - normalerweise klares Wasser - wendet der mir bekannte *sinse* Gebete an."

"Wieviel kostet er?"

"Nichts, normalerweise muß man nichts bezahlen. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie jetzt dahin. Sie sind sehr anständig. Wir werden ihn gerade so anspornen, daß er mitmachen möchte," sagte der *dokar*-Kutscher.

Ismail machte die Bekanntschaft mit einem alten *encek* (Anrede für wohlsituierte Personen). Nachdem er dem alten *encek* alles berichtet hatte, sagte der alte Mann, "I, I, I, I...ch!"

Ismail schwieg.

Der Kutscher flüsterte, "Er stottert ziemlich."

Ismail nickte mit dem Kopf und sah den alten Chinesen an, der seine Rede beendete, als beide flüsterten.

"I, I, Ich, kl, kl, kloi, kloi, kllloi..."

"Bitte, bitte, wir warten hier auf Sie, *encek*!" sagte Ismail, der dachte, der Mann wolle sich entschuldigen, um auszutreten.

"N, n, nein! I, Ich, kl, kloi, ich bin gläubig!" sagte er mit kräftigerer Stimme und zwang das Wort "gläubig" aus seinem Hals und seinem Mund heraus.

Ismail hielt inne. Er konnte über all das jetzt nicht lachen, weil er sich immernoch sorgte, und er wurde traurig, als er über die Erkrankung seines Kindes nachdachte, dem die Medizin des Arztes nicht half.

Nachdem das Wichtigste besprochen war, fuhren die drei schließlich mit dem *dokar* zu Ismails Haus. In der Hand hielt der *encek* eine chinesische Bibel.

Als sie die Treppe hinaufstiegen, sagte Ismail sogleich zu seiner Frau, daß er einen chinesischen *dukun* mitgebracht habe - einen *sinse*, der Menschen umsonst behandele. Seine Frau fühlte neuen Trost und neue Hoffnung durch die Anwesenheit des *dukun*. Stotternd bat der Chinese um klares, abgekochtes Wasser. Dann sah er das Kind an, legte seine Hände auf dessen Kopf und begann einen Vers zu sprechen. Dann betete er. Es drang Chinesisch aus ihm heraus.

Eigenartig. Wenn er auf Chinesisch zum Herrn spricht, geht es fließend. Für Farida und Ismail waren dies alles Bemühungen zur Heilung ihres Kindes. Sie schwiegen, hofften und beteten auf ihre Weise mit. Das Chinesisch des *encek* heulte in ihren Ohren. Das Gebet dauerte recht lange. Als er geendet hatte, sagte der *encek* zu Farida, daß sie dem Kind Wasser in einem Glas zu trinken geben möge, wenn es aufwacht.

Danach kehrte der *encek* heim, ohne eine Bezahlung zu verlangen.

Am nächsten Tag wollte der Durchfall immer noch nicht aufhören. In der Tat kam der Durchfall zwar recht langsam, aber dies bedeutete nicht, daß er auch nachließ. Wenn viel Brei in den Magen gelangte, so vermehrte sich auch der Durchfall. [...]

Die Medizin war schon aufgebraucht, aber der kleine Körper, der schon ganz spindeldürr war, wurde noch immer von Durchfällen gequält. Bevor Ismail hinausging, um eine andere Medizin oder einen anderen *dukun* zu suchen oder um den Rat eines Arztes oder eines Beamten zu erbitten, trug er seiner Frau auf, ihrem Kind viel zu trinken zu geben.

Zuerst ging er zur Schule, um die Erlaubnis zu erbitten, sein krankes Kind versorgen zu dürfen. Von der Schule ging er zu Fuß zum Markt. Auf dem Markt fühlte er sich erschöpft, so daß er sich hinsetzen und ein Glas geraspeltes Eis trinken mußte. Während er trank, sah er Pak Usmani, einen pensionierten leitenden Beamten mit seinem Enkelkind vorbeigehen. Er sprang sofort von der Bank des Eisverkäufers auf und eilte dem pensionierten Beamten hinterher.

"Pak Usmani," sagte Ismail, "helfen Sie bitte einem Enkel im Hause. Schon seit fast zwei Wochen hat er Durchfall, obwohl er schon Medizin einnahm, die ihm ein Arzt verordnet hat.

Als er den Bericht hörte, wollte der alte Mann sofort zu Ismails Haus. Als er das Kind sah, erkundigte er sich nach der Erkrankung und der Medizin, die der Arzt verordnet hatte. Er besah sich die Medizin.

"Ah, dies ist ein Arzt, der gerade seinen Abschluß gemacht hat und vielleicht zu beschäftigt war, so daß er nicht sehr sorgfältig untersuchte. Gestern starb jemand nur wegen einer falschen Impfung. Vorsicht, geben Sie ihm diese Medizin nicht mehr. Dem Kind fehlen Vitamine," sagte er, stand auf und empfahl sich. Nachdem er die Treppe herabgestiegen war, drehte er sich nicht einmal um und schaute Ismail und Farida an, die verwirrt und hoffnungslos waren. "Nachher werde ich meine Kinder im Haus bitten, eine Medizin vorbeizubringen," sagte der alte pensionierte Beamte und ging zu Fuß nach Hause.

Kurze Zeit später kamen zwei Enkel von Pak Usmani und brachten eine Bierflasche mit einer Flüssigkeit. Die beiden Kinder überreichten einen Brief. Ismail öffnete den Brief sogleich und las ihn seiner Frau vor.

"Dies ist Walfischöl, das ich von Fischern auf der Insel Lembata in Ost-Flores gekauft habe. Geben Sie dem kranken Kind dieses Fischöl zu trinken, drei mal einen Eßlöffel. Sie brauchen nicht besorgt zu sein. Füttern Sie das Kind wie gewohnt mit Brei. Gruß. Usmani."

So lautete der Brief.

"Öl? Nun hat er Durchfall und dann sollen wir ihm Öl geben? Aber vielleicht hat dieser alte Mann recht. Unserem Kind fehlen Vitamine. Ich weiß, daß ich solange ich Lehrer bin nicht für eine nahrhafte Kost garantieren konnte. Seit du schon mit mir verheiratet bist, ist unsere Kost weit davon entfernt, nahrhaft zu

sein, vor allem während deiner Schwangerschaft, Liebling," sagte Ismail zu seiner Frau Farida.

"Ob denn mit diesem Öl unser Kind...," sagte Farida und weinte ängstlich.

"Laß nur, er wird bestimmt genesen. Wenn er nicht gesund wird, dann zeugen wir ein neues Kind," sagte Ismail.

Den Humor in Ismails Worten konnte seine Frau nicht akzeptieren. "Du würdigst das Leben nicht, das der Herrgott gespendet hat!" sagte seine Frau wütend.

Aber beide vereinten sich wieder in ihrem Bangen und Hoffen, als sie den ersten Löffel mit Fischöl zum Mund des Kindes führten, das schon spindeldürr und halbtot war.

Am nächsten Tag nahm der Durchfall ab.

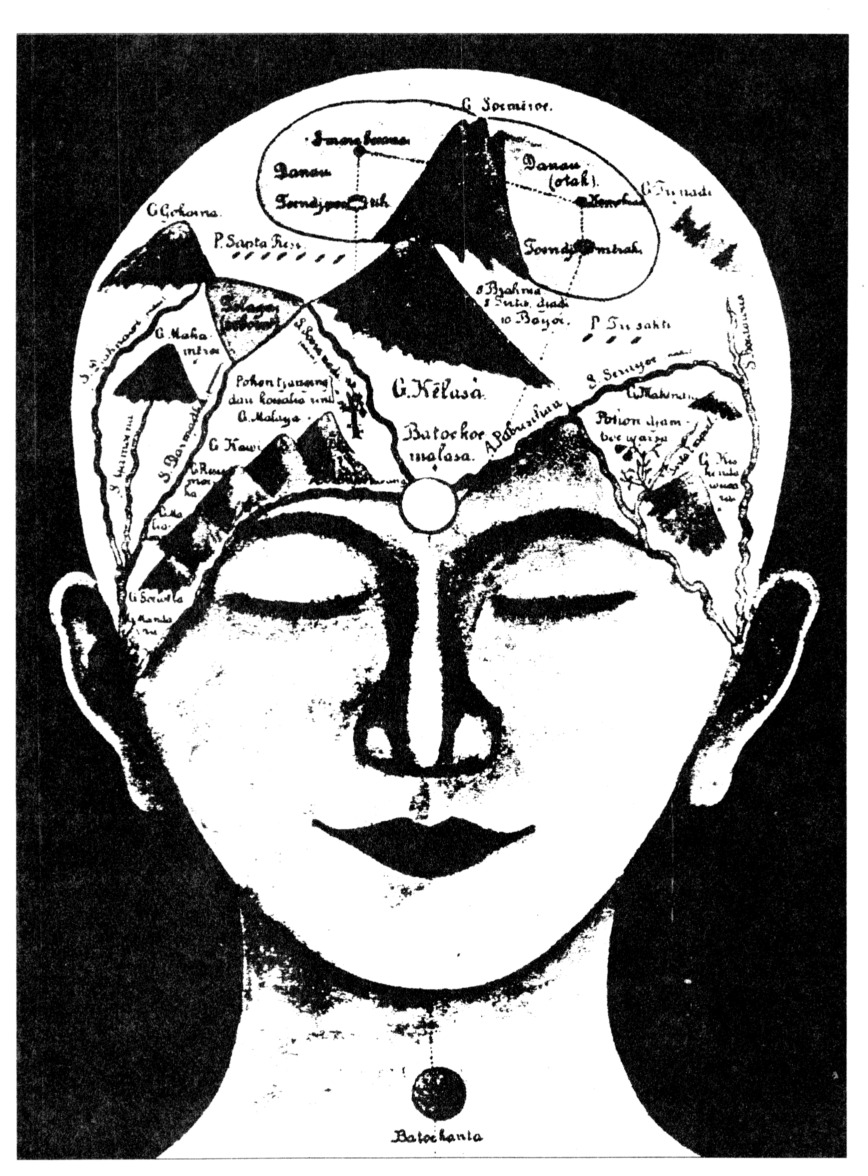
Am dritten Tag nahm er noch weiter ab.

Oh, offensichtlich hatte der Herrgott Faridas und Ismails Kind geholfen. Das Kind wurde kräftiger und wuchs zusehends nur wegen des Fischöls, des Gemüses aus dem gepachteten Feld und den Eiern der Hühner, die seine Eltern hielten. [...]

(aus: Mutiara, No. 310, 21.12.1983-3.1.1984; gekürzte Übersetzung von Thomas Zschocke)



Foto: J. Berchem



Vorstellung der Welt im Innern des Körpers

Zeichnung von A. A. Gdé Rai. Quelle: Wolfgang Weck "Heilkunde und Volkstum auf Bali" 1937, Nachdruck: Jakarta 1986.

Doris Esche

Traditionelles Wissen und moderne Gesundheitserziehung in Indonesien

Eines der großen übergeordneten Themen im Verständnis gegenwärtiger Entwicklungszusammenarbeit weltweit betrifft das Spannungsfeld von Tradition und Moderne. Unübersehbar ist die enorme modernistische Bewegung der durch "Förderung" betroffenen Zielgruppen in den sog. Entwicklungsländern. 'Moderne' ist das Schlüsselwort, das Anschluss an eine weitgehend unbekannte, weil westliche und deshalb fortgeschrittene Welt verspricht. Immer wieder und immer noch werden traditionelle Zielgruppen mit modernem Wissen so konfrontiert - und in ihren Köpfen und ihrer Wahrnehmungswelt ein Spannungsfeld erzeugt -, daß sie sich auf dem Boden ihrer Wertvorstellungen nicht mehr darin zurechtfinden. Die Folge ist mitunter das unmittelbare Stillegen überlieferter Kenntnisse und Aktivitäten im Kontext moderner Beratung, z.B. durch ein Projekt. Verursacht werden Reaktionen wie diese durch eine neue, induzierte Orientierungslosigkeit. Einerseits wird sie erzeugt durch das unbekannte Zusammenwirken zweier einander fremder Welten. Andererseits wird das Neue, das Moderne per se als besser erachtet, ungeachtet der Folgewirkungen, aber auch Wechselwirkungen mit dem Althergebrachten. Tatsächlich aber ist im traditionellen Kontext das Überprüfen von Neuem von großer Wichtigkeit, um die Schadlosigkeit einer Innovation zum Nutzen der Gemeinschaft bei gleichzeitiger Wahrung der überlieferten Normen zu sichern.

Im Folgenden soll das Spannungs- und Konfliktfeld aus dem Bereich traditionellen und modernen Gesundheitsverhaltens und -erziehung, ihrer Bewertung und Vermittlung am Beispiel Bali näher beleuchtet werden:

Das traditionelle Heilwissen ist aus den großen Strömungen chinesischer sowie ayurvedischer (indischer) Einflüsse hervorgegangen. Beide Hochkulturen wirkten auf ein lokales, autochtones Wissen ein und verschmolzen zu dem gegenwärtigen Fundus traditionellen Gesundheitshandelns, wie es insbesondere noch auf Java und Bali auf dem Boden alter bzw. gegenwärtiger hindu-buddhistischer Kultur überliefert ist. Die traditionellen Anschauungen von 'Gesundheit' (und damit auch Krankheit) sind sowohl in ein sensibles Feld religionsphilosophischer Auffassungen als auch in ein differenziertes Netz

sozialer Beziehungen eingebettet. Im traditionellen Kontext wirken vertikale und horizontale Bezüge des Menschen immer gleichzeitig: horizontal wird verstanden als aktuelle, gesellschaftlich-soziale Interaktion, vertikal als philosophisches Konzept, das auch die unsichtbaren Kräfte, die auf das Leben einwirken, enthält. Beide zusammen bilden das korrektive Reservoir und geben die Regeln vor, in welchen Harmonie zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Natur gefunden, erhalten und wiederhergestellt werden muß. Das Entgleisen dieser Harmonie bedeutet Krankheit oder richtiger Krank-Sein und erfordert einen Reintegrationsprozess, in den sich der Betroffene innerhalb eines rituellen Kontextes begibt. Dies findet immer mit Angehörigen seiner Familie statt, die Verstorbenen kommen bei wichtigen Entscheidungen über entsprechende "Medien" zu Wort. Da das Leben als Aufgabe verstanden wird auf dem Weg zur Befreiung durch den Tod - er ist das höchste Fest "im Leben" -, hat der rituelle Aspekt der Heilung durch "Reinigung" entsprechend tiefe Bedeutung im Lebensalltag der Menschen.

Überliefert wurde das alte Wissen auf den Rontalpalmblättern, den sog. Lontars, die thematisch geordnet, in der alten Kawi-Schrift über Generationen weitergegeben wurden. In jedem Dorf leben die Schriftgelehrten, die gemeinsam diese Texte lesen, interpretieren und auf ihre gegenwärtige Situation übertragen. Medizinisches Wissen ist zugleich das Wissen von der Kunst des Lebens, *seni hidup*, einer umfassenden Sicht vom Leben (und vom Tod).

Der traditionelle schriftgelehrte Heiler, der oder die *balian*, durchläuft einen langen Weg persönlicher Bildung und Vervollkommnung, der die Überwindung von Leidenschaften und Ängsten zur Aufgabe hat. Ziel ist die Entwicklung von menschlichen, sozialen, geistigen und spirituellen Qualitäten. Die Befähigung zum Heilen ist lediglich ein Nebenprodukt, nicht das Resultat einer Absicht. Wird die erste medizinische Begegnung vorweggeträumt - was eigentlich immer mit der ersten tatsächlichen Begegnung im Detail übereinstimmt - muß sich der Betroffene in den Dienst der Gemeinschaft stellen, auch dann, wenn seine erworbene Fähigkeit seinen persönlichen Plänen im Wege steht. Diese klassische Form der "Berufung" macht ihn nun zum Lehrer. Nur Eingeweihte, also solche, die sich für die Materie interessieren und deshalb schon über Wissen verfügen und verantwortlich mit ihm umgehen, werden als Schüler angenommen.

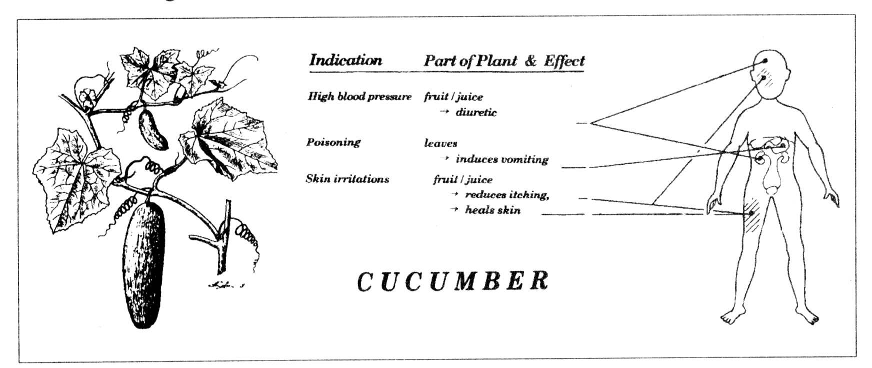
Das moderne Gesundheitsverständnis dagegen denkt und handelt strikt wissenschaftlich, wie es vorgibt sogar strikt ursächlich. Im Krankheitsfall definiert sich die Ursachensuche vorwiegend über krankmachende Stoffe, wie etwa Viren, Bakterien oder andere Erreger, die Krankheit auslösen. Gezielt behandelt, wird so Gesundheit wiederhergestellt. Der gesamte sozio-kulturelle Kontext von Krankheit wird bei der Diagnose und Therapie innerhalb dieses Medizinsystems außer Betracht gestellt.

Entsprechend stellt sich eine medizinische Begegnung zwischen einem traditionellen Patienten und einem modernem Arzt/Pfleger/Behandler dar: Die dargebotenen Beobachtungen und Symptome des Patienten lassen sich oft gar nicht in das Muster schulmedizinischer Diagnostik einordnen. So zum Beispiel, wenn der Patient seine Wahrnehmungen beschreibt innerhalb eines Empfindungsspektrums von heiß bis kalt, die er sensibel, oft schon in den Vorstadien seiner Erkrankung beobachtete. Da entgegen oberflächlicher Betrachtung gerade traditionelles Wissen der Prävention besondere Beachtung schenkt, wird hier bereits aktiv zum Schutze der entgleisenden Gesundheit gehandelt. Beide Systeme und ihre Akteure verstehen jedoch einander nicht. Auf eine zumeist sehr achtlose Untersuchung "aus der Distanz" folgt eine polyvalente Therapie, die der Betroffene als farbige Kapseln in mehreren Beutelchen nach Hause trägt. Neben den hohen Kosten für die Behandlung macht ihm nun auch die hohe Dosierung zu schaffen. Oft bewirken die Medikamente in den sensiblen Organismen zahlreiche Nebenwirkungen und führen so zur beliebigen, subjektiven Einnahme. Woher soll denn entschieden werden, welches die Basismedikation, welches die Begleitmedikamente sind, und wie man mit was verfahren darf? Die vollkommen kultur-ignorante Betreuung ist ein Charakteristikum in dieser Begegnung, in der aktives Gesundheitshandeln auf eine ausgelieferte Empfängerposition reduziert wird.

Wie konnte es der modernen Medizin unter solchen Voraussetzungen überhaupt gelingen, Fuß zu fassen? Als in den frühen 80er Jahren das moderne Gesundheitssystem in die Dörfer vordrang, führte es mit Hilfe der *suntik*, der magischen Spritze, schnell wirkende Heilsubstanzen dem Erkrankten zu. Ungeachtet seiner kulturellen Identität begannen die Mittel im Empfängerorganismus zu wirken und ermöglichten ungekannte Gesundungsprozesse - sofern das richtige Mittel gewählt war. Die *suntik* wurde die Brücke, der Vertrauensvorschuß, durch den Tradition und Moderne in Berührung kommen konnten - vorbereitet durch die Holländer in den 30er Jahren, die als Kolonialherren die Bevölkerung in Reichweite ihrer Ländereien impfen ließen. Die erfolgreiche Bekämpfung der Pocken und die Behandlung der weitverbreiteten Syphilis wurden Wegbereiter für die Akzeptanz einer modernen Medizin.

Doch in der Betreuung durch das moderne Gesundheitswesen wird dieses Vertrauen mißbraucht. Mit Hilfe einer modernen, lateinischen Fachsprache wird nun auf höherer Ebene entschieden und der traditionelle Mensch als ahnungsloser und ungebildeter Empfänger eines besseren und wirksameren Wissens behandelt. Der traditionelle Patient ist jedoch - auch als Analphabet - keineswegs ahnungslos, sondern lediglich kulturell anders geprägt. In Indonesien ist in allen ethnischen Gruppen ein z.T. hochentwickeltes Gesundheitswissen vorhanden.

Ein reicher, zumeist tropischer Lebensraum bietet ungezählte Heilmittel aus der Natur. Befragungen im Rahmen meiner medizinanthropologischen Forschung erbrachten bemerkenswerte Ergebnisse: das aktive Wissen über die Anwendung von Heilpflanzen bei vorgegebenen Krankheitsbildern ergab im Durchschnitt 10 detailliert erinnerte Rezepturen. Das passive Wissen war entsprechend höher: wurden die Heilpflanzen benannt, wurden im Durchschnitt mehr als 12 Heilanwendungen erinnert.



Vom traditionellen Patienten wird erwartet, an seinem Heilungsprozeß in mehrfacher Weise aktiv mitzuwirken. Die Suche nach der Heilpflanze, oft auch die eigene Herstellung der Rezeptur, ist ein Bestandteil der traditionellen medizinischen Begegnung und setzt gute Kenntnis der einheimischen Flora voraus. Traditionelles Wissen steht hier als natürliche Ressource zur Verfügung und wird innerhalb des kulturellen Behandlungskontextes unbedingt respektiert. Die hohe Eigenverantwortung in der medizinischen Begegnung spiegelt beispielsweise auch die Tatsache wider, daß ein/e *balian* die Betreuung eines Patienten ablehnen kann, wenn deutlich wird, daß eine Zusammenarbeit, also auch ein Zusammenwirken von gegenseitigem Geben und Nehmen nicht stattfindet. Auch der rituelle Aspekt ist natürlicher Bestandteil einer Behandlung. Er stellt die vertikale Verbindung dar und betont, daß Heilung nicht allein von den Eigenanstrengungen, sondern auch von solchen Konstellationen abhängt und gegeben wird, die jenseits des menschlichen Einflußes liegen.

In der Begegnung mit der modernen Medizin wird traditionelles Wissen im allgemeinen verachtet, zumindest ignoriert. Wie sehr dies im Gegensatz steht zu einem hohen Maß an Sensibilität, erlebte ich erst im Rahmen meines 'Gesundheitsberatungstages', eines regelmäßigen dörflichen Lokaltermines, den ich während der Forschungstätigkeit auf Bali einrichtete. Das genaue Hinterfragen des Zusammenwirkens von traditionellen mit modernen Therapeutika - wobei die modernen den Patienten nie genannt worden waren - spiegelte die Verantwortung wieder, mit der die Betroffenen gewohnt waren zu handeln. Doch in der modernen Behandlung wird der Patient entmündigt, es werden keinerlei Zusammenhänge entworfen zwischen seinen Beschwerden, seinem Lebensumfeld und seinen Verhaltensweisen, noch werden ihm Hinweise auf seine Mitwirkung am Heilungsgeschehen gegeben. Schwangere z.B. werden unbekümmert mit Medikamenten versorgt, wenn es darum geht, ihre Übelkeit zu behandeln. Tablettenbehandlung ist modern, die Folgen sind mitunter fatal. Woher soll eine Schwangere denn wissen, daß sie den Behandler von ihrer Schwangerschaft in Kenntnis setzen muß, um der Gefahr der Mißbildungen während der ersten drei Monate zu entgehen? Die Aufklärungspflicht der modernen Seite wird auf Kosten der Betroffenen einfach unterlassen - dabei wäre gerade eine sensible Kenntnis der Unbekannten auf beiden Seiten erforderlich. Das aber benötigt Aufmerksamkeit, Zeit und Respekt.

In einem weltweiten Programm zur Weiterbildung traditioneller Hebammen wurden Curricula entwickelt, die vorsehen, modernes Handwerkszeug in die Entbindung einzubeziehen. Das Bambusmesser, mit Gelbwurz gereinigt, soll aus Gründen der Sterilität gegen die chromglänzende OP-Schere zum Durchtrennen der Nabelschnur ausgetauscht werden. Tatsache ist, daß die moderne Schere so fremd in den Händen der Hebammen liegt, daß sie respektvoll in ihrem Hebammenkittel verbleibt. Wieviel mehr hätte es genützt, hätte man ihnen sterilen Umgang mit vorhandenen Materialien beigebracht und könnte nun sicher gehen, daß steriles Abnabeln tatsächlich in die Praxis der Dorfentbindung Eingang finden kann. Dieses Beispiel verdeutlicht den falschen, weil achtlosen Umgang mit traditionellen Verhaltensweisen: Aus Mangel an Kenntnis und damit auch Interesse an den Akteurinnen und der Zielgruppe wird in ein kulturspezifisches Handlungsfeld eingegriffen und eine Verbesserung suggeriert. Tatsächlich resultiert nun, auf dem Boden zahlreicher Verbote, Unsicherheit bei der Ausführung überlieferter Handgriffe bis hin zu ihrer ersatzlosen Streichung, an deren Stelle u.U. ein neues Risiko getreten ist.

Auch in Indonesien versucht man, das traditionelle Wissen im Gesundheitssektor zu fördern. Beim näherem Hinschauen entpuppt sich dies jedoch als ein Versuch, traditionelle Heilerpersönlichkeiten zu klassifizieren und zu kategorisieren. Der nächste Schritt zu einer Standardisierung ihrer Kenntnisse und damit einer Überprüfbarkeit ist bereits planerisch vorbereitet. Diese Entwicklung hätte dann eine Warnung des Leiters der Abteilung für Tropenmedizin der Universität Heidelberg, Prof. Diesfeld, Realität werden lassen, der davor warnte, "die traditionelle Medizin in einer Umarmung zu erdrücken".

Betrachtet man das traditionelle Gesundheitswissen als "Ressource", ist die Respektlosigkeit des modernen Systems fatal. Da sie Selbstwertgefühl abbaut, statt es zu bestätigen, wird das Potential der Hilfe zur Selbsthilfe im Rahmen

großer Gesundheitsbewegungen in den Entwicklungsländern untergraben. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz innerhalb der interkulturellen Kommunikation, daß die Würdigung überlieferten Wissens erst die Tore öffnet, neues, unbekanntes, (hier modernes) gesundheitsförderliches Wissen und Verhalten zuzulassen und es tatsächlich nach und nach zu integrieren.

Welcher Handlungsbedarf besteht nun für die sinnvolle Begegnung beider Systeme und ein synergistisches Zusammenwirken beider Qualitäten?

Das Handbuch *Apotik Hidup*, lebendige Apotheke[1], bezieht in diesem Sinne alle vorgenannten Überlegungen und Kenntnisse ein: Hier wird versucht, über die Brücke traditionellen Wissens - hier am Beispiel der Heilpflanzen - modernes Gesundheitswissen aus den Bereichen Ernährung, Hygiene, Familienplanung sowie präventivmedizinisches Hintergrundwissen zu vermitteln. Beide Seiten gemeinsam werden "Mittler", Kommunikatoren für wirksames, gesundheitsförderliches Handeln.

10 häufig vorkommende Krankheitsbilder bzw. Gesundheitsstörungen werden über einen einfachen 'Diagnosebaum' diagnostizierbar gemacht, nämlich über das erlebte Symptom (aus subjektiv traditioneller Wahrnehmung) sowie über Leitsymptome, die über eine Differentialdiagnose zur Diagnose führen. In einer Analyse werden dann jeweils die folgenden Punkte besprochen:

- die curative Hilfe in Form von pflanzlichen Heilanwendungen,
- präventives Hintergrundwissen aus den Aspekten Hygiene, Ernährung, Familienplanung,
- die Bedeutung des Symptoms/Krankheitsbildes im Rahmen des nationalen, dörflichen Wiegeprogrammes der Unterfünfjährigen, im *Posyandu*,
- Hintergrundwissen über die Ursachen seiner Verbreitung,
- und schließlich einschränkende Hinweise für die Eigenbehandlung in Relation zu den Diensten der Polikliniken des modernen Gesundheitsdienstes, den *Puskesmas*.

Da aus Erfahrung das Lesen (und Erinnern) von Texten auch vielen 'Alphabetisierten' durchaus Schwierigkeiten macht, wurde eine didaktische Form gewählt, die durch ein Farbensystem die kommunizierten Inhalte einfach erkennen, erinnern und wiederholen läßt. Der Umgang mit modernem Kommunikationsmaterial sollte auch Spaß machen. Da dieses Handbuch im Rahmen einer Projekttätigkeit für die GTZ in Ost-Kalimantan entstand, brauchte auf ein ästhetisches Layout nicht verzichtet zu werden. Während der Arbeit im Projektgebiet zeigte sich immer wieder, daß sich die Gesundheitshelfer speziell

wegen seiner schönen und anschaulichen, reich bebilderten Aufmachung in ihrer Tätigkeit geachtet fühlten!

Durch eine englische Übersetzung (das Original wurde in indonesisch verfaßt) konnte auf einer internationalen Konferenz über traditionelle asiatische Medizin in Bombay im Januar 1990 ein breites internationales Publikum angesprochen werden. An der starken Resonanz der Teilnehmer wurde besonders deutlich, daß es im Spannungsfeld Tradition - Moderne genauso um das Wie, wie um das Was der vermittelten Inhalte geht.

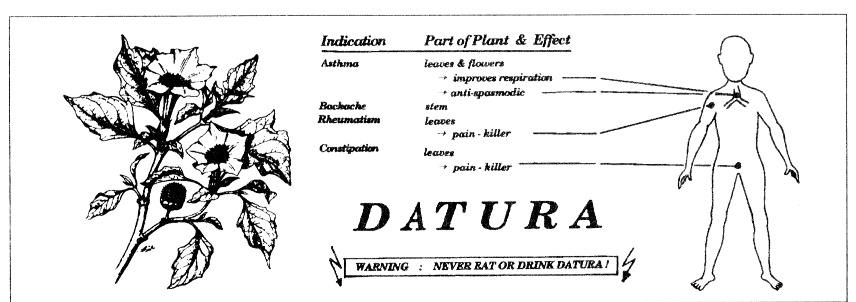
Apotik Hidup ist nicht nur ein Handbuch zur modernen Gesundheitserziehung in traditionellen Gesellschaften, es ist auch Bestandteil eines Programmes. In Ost-Kalimantan wurde es im Rahmen des Gesundheitskonzeptes eines großen Regionalentwicklungsprogrammes zusammen mit den Programmbereichen Frauenförderung und Gartenwirtschaft intersektoral vermittelt und implementiert.

Inzwischen hat das indonesische Gesundheitsministerium in seiner Fachabteilung zur Förderung traditioneller Medizin dieses Buch nach kleinen Änderungen landesweit als Trainingsmaterial für die Entwicklung ihrer nationalen integrierten Gesundheitserziehungansätze übernommen.

Wie die Handhabung von *Apotik Hidup* aussehen kann, wird im folgenden an Beispielen aus der Praxis aufgezeigt:

Gesundheitserziehung - die auch Bevölkerungspolitik als Familienplanung miteinbezieht - läßt sich nicht als isoliertes Thema implementieren. Da Gesundheit so vielgestaltig eingebettet ist in die Lebensumgebung bzw. Umwelt von Menschen, in ihr gesamtes sozio-kulturelles Gefüge, kann ein erfolgreicher Ansatz nur kultursensibel und interdisziplinär verstanden werden. In diesem Sinne wurde *Apotik Hidup* primär als Handbuch für TrainerInnen im Bereich Gesundheitserziehung entwickelt und spricht danach direkt die DorfgesundheitshelferInnen als verlängerten Arm der Polikliniken, *Puskesmas*, an. Diese sind die Trainer, die ihrerseits die Mütter und Frauen als aktive Trägerinnen des *Posyandu*, der dörflichen Wiegeposten unterrichten. Sekundär sind aber auch solche Personenkreise angesprochen, die direkt oder indirekt die Dorfentwicklung mittragen und gestalten. Das sind z.B. BauernberaterInnen bzw. MotivatorInnen, die über Projekte den Dörfern beratend zur Seite stehen. Es ist aber auch die moderne und die traditionelle Dorfelite, die als Entscheidungsträger im Dorfentwicklungsgeschehen fungieren. Und dabei sollte es vor allem darum gehen, den Menschen innerhalb seines traditionellen Rahmens in die moderne Entwicklung miteinzubeziehen. Das ist der Ansatz von *Apotik Hidup*, indem es integrierend, ergänzend, nicht ausgrenzend den traditionellen Menschen mit dem Neuen konfrontiert. Dieser Ansatz ist ausdrücklich selbstbewußtseinsfördernd.

Im Projektgebiet in Ost-Kalimantan wurde das Programm *Apotik Hidup* mit Hilfe der Handbücher zu Beginn interdisziplinär auf Provinz- und Distriktebene vorgestellt: Die Unterstützung aller, auch indirekt beteiligter Ressorts wie Landwirtschaft, Tiermedizin, Fischwirtschaft, staatliche Frauenvereinigungen (PKK), die Planungsbehörden für Dorfentwicklung, Gesundheit, Waldwirtschaft, Kleinindustrie u.a. haben schließlich auch die Umsetzung des Programms mitgetragen. Explizit beteiligt wurden die Bauernberater als Kommunikatoren (PPL), die Dorffrauen in ihrer Mitgliedschaft in der o.g. staatlichen Frauenorganisation (PKK), die landwirtschaftlichen Berater des Bereiches Gartenwirtschaft und die Mitarbeiter der Gesundheitsdienste. Bei den Zusammenkünften der Mütter im *Posyandu*, dem eigentlichen Kommunikationsort, wurden von den genannten VertreterInnen ihr fachbezogenes Wissen und entsprechende praktische Mitwirkung in diese Form der Gesundheitserziehung eingebracht. Mit besonderem Interesse wurden die Krankheitsbilder behandelt, die die Kleinkinder betreffen, etwa Diarrhoe, Wurmkrankheit, Bronchitis, Fieber, und das aktive Wissen der Mütter mit neuen gesundheitsrelevanten Informationen und Handlungsanweisungen ergänzt. In diesem Programm wurden die BauernberaterInnen besonders wichtige Bezugspersonen, die sich wiederum über das genaue Studium von *Apotik Hidup* auf die Fragen aus der Bevölkerung vorbereitet hatten. (Diese Beraterinnen werden üblicherweise nicht in gesundheitspolitischen Fragen ausgebildet!)



In Mitteljava, im Rahmen der Fortbildungsveranstaltung einer NRO (Nicht-Regierungs-Organisation) für traditionelle Hebammen, wurde themenweise vorgegangen, indem die Frauen ihre Fragen beantwortet wissen wollten. Hier standen Austausch und gemeinsame Ergänzung von Wissen im Vordergrund, aber auch die Erfassung von vollkommen neuen Daten aus dem Praxisalltag der Hebammen. Die zumeist schriftunkundigen Alten fühlten sich in dieser vertrauensvollen Lernathmosphäre frei, in ihrer Lokalsprache zu fragen und zu diskutieren. Demonstrationsmaterial waren mitgebrachte Heilpflanzen. Abschließende Rundgänge durch das Dorf verdeutlichten nochmal Standorte und

Bedarf an Pflanzen, für deren Vervielfältigung diese Frauen traditionell Verantwortung tragen. Auch Rezepturen dieses Buches wurden von den *Jamu*-Frauen, die präventiv Heiltränke herstellen und im Dorf verkaufen, in ihr Repertoire aufgenommen.

Schließlich ein Beispiel aus Flores, einer ost-indonesischen Insel: Hier wurden über christliche Missionsstationen Basisgesundheitsdienste aufgebaut. *Apotik Hidup* wurde Arbeitsmaterial für die Aus- und Fortbildung ihrer freiwilligen Gesundheitshelfer und Leitfaden für den Anbau von Heilpflanzen. Da auch hier *Posyandus* zum Basisprogramm gehören, wurde besonders die thematische Verknüpfung der Krankheitsbilder mit den Diensten des *Posyandu* an die Mütter vermittelt

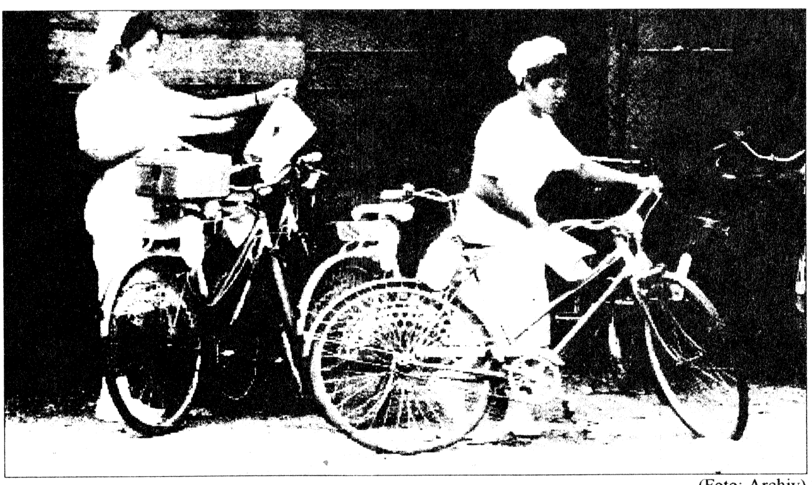
Methodisch lassen sich sowohl der traditionelle als auch der moderne Aspekt in den Vordergrund rücken. Ebensogut können 'Querschnittsthemen' wie Familienplanung, Ernährungserziehung oder das *Posyandu* an Beispielen aus diesem Buch dargestellt werden. Grundsätzlich sollten die Themen durch lokales Wissen und Erfahrungen ergänzt werden. Soll in einem Training die Hilfe zur Selbsthilfe über die Anwendung von Heilpflanzen unterrichtet werden, können die Heilpflanzenprofile des Teil II erarbeitet werden. Als Demonstrationsmaterialien kommen je nach Situation selbstgemachte oder vorbereitete Zeichnungen aus dem Buch in Frage, Flipcharts oder einfachste Metaplantechnik und natürlich auch Pflanzen oder Blätter zur lebendigeren Darstellung mit entsprechend hohem Wiedererkennungs- und Identifikationswert. Moderne Kommunikationsmittel wie Overheadprojektoren wirken im dörflichen Kontext befremdlich und stehen ohnehin nur selten zur Verfügung.

Alle genannten Ansätze lassen sich über Landfunkprogramme vertiefen. Oft stehen lokale Sendestationen schon zur Verfügung, es fehlt ihnen jedoch an einfach aufbereitetem Material. Hier ließen sich nach o.g. Möglichkeiten Arbeitseinheiten bilden, die in lokaler Sprache auch die schriftunkundige Bevölkerung erreichen. Positive Möglichkeiten bieten auch die lokalen Zeitungen, die mehr und mehr auch in marginalisierten Gebieten entstehen und die Dorfentwicklungsprogramme vor Ort begleiten. Fortsetzungsweise wurde in solchem Rahmen *Apotik Hidup* schon häufig vorgestellt.

Die Fortbildung dörflicher Zielgruppen (die ebensogut auch in den überfüllten Metropolen der Entwicklungsländer leben) ist unter anderem deshalb so schwierig, weil sich die einheimischen Lehrer lieber an westlichen Modellen orientieren. Der Wunsch nach Status spielt gerade bei ihnen eine große Rolle, und so finden sie nichts dabei, in einer abgehobenen Sprache komplizierte Daten oder Begriffe zu verwenden. "Kalorien, Proteine oder Vitamine" treffen auf keine umsetzbare Vorstellung. Das dahinterliegende, weitverbreitete Phänomen beruht

auf der Tatsache, daß die öffentliche Lehre ja nicht kreatives, selbständiges Arbeiten, sondern vielmehr ein kritikarmes, konformes Verhalten erwartet und kultiviert. Vor diesem Hintergrund bietet *Apotik Hidup* ein ungefährliches, weil offiziell abgesegnetes Arbeitsfeld, und die Autorität eines westlichen Fachautors erlaubt den freien Umgang mit dem vorliegenden Material.

[1] *Apotik Hidup* kann in der englischen Ausgabe (Doris Esche: "How to use Herbal Medicines"; 1989) bei der Autorin (Clüversborstel 9, 27367 Reeßum) zum Preis von DM 20,- bestellt werden. ◆



(Foto: Archiv)

Wolfgang Weck

Pemali

Pemali ist eine interessante Krankheit, weniger wegen der dabei auftretenden Krankheitserscheinungen als durch die Erklärung ihrer Entstehung und die etymologische Bedeutung des Wortes *pemali*. Der Ausdruck stammt von *mala / mali* (-a drückt männliches, -i weibliches Geschlecht aus). *Mala* bedeutet eigentlich Schmutz, Unreinlichkeit und ist ein körperliches Gebrechen, ein angeborenes oder später entstandenes Leiden, keine eigentliche Krankheit im balischen Sinne.[1)]

Unter *pemali* sowie der erweiterten Bildung *pemalian* (etwas *pemali*- Artiges) versteht man allerdings einen Krankheitszustand. Einem *balian- pedanda* (Priesterarzt), der ein ausgesprochener Anhänger der natürlichen Entstehung durch krankhafte Vorgänge im Körper ist, verdanke ich folgende Erklärung: "*Pemali* wird verursacht durch im Körper "eingeklemmten" Wind (Luft). Wenn dieser umringt und eingeklemmt wird durch das Feuer (im Körper) - die Krankheit soll im Beginne stets mit Fieber einhergehen -, so entsteht zunächst die Krankheit *pemali* [2)], denn das Feuer vertritt das weibliche Prinzip. Wenn ein Mensch lange an *pemali* gelitten hat, so wird allmählich die Hitze geringer, doch lassen gleichzeitig seine Kräfte nach; dadurch vermehrt sich das Wasser in seinem Körper, und es kommt schließlich so weit, daß nun die eingedrungene Luft nicht mehr durch das Feuer, sondern durch Wasser eingeklemmt wird. Das nennt man dann *pemala*. *Pemala* verursacht weiterhin *tuju*, Schwellungen an verschiedenen Stellen des Körpers, und der Mensch kann ein *mala* bekommen wie z.B. Kropf. Stets aber ist bei *pemali* irgend etwas "eingeklemmt" (*kapitan, terjepit*), entweder im Körper oder in der umgebenden großen Welt.

Diese Einklemmung, sei es durch einen Vorgang im Körper, sei es durch magische Einflüsse eines ähnlichen Ereignisses in der äußeren Welt, kehrt bei allen Erklärungsversuchen wieder. So kann die Einklemmung eines Hauses durch andere Häuser oder Grundstücke, eines auf dem Hofe in der Erde steckenden großen Steines, eines nicht gerodeten Baumstumpfes oder einer Baumwurzel, Öffnungen oder Fenster in der Hofmauer, ein zugeschütteter Brunnen usw. einen gefährlichen magischen Einfluß ausüben. Auch Stellen, wo ein Haus abgebrannt ist, jemand durch Erhängen Selbstmord verübt hat oder ein Mord geschehen ist, können in Betracht kommen. Dabei scheint aber doch stets der Gedanke an einen

Dämon, der sich an der betreffenden Stelle in ungemütlicher Lage befindet, mitzuspielen [3].

Das charakteristische Symptom der Erkrankung sind Stiche, hauptsächlich in der Brust (Seitenstechen) und asthmatische Beschwerden. Die Stiche können auch an jeder anderen Stelle des Körpers auftreten und sind nach manchen *balian* stets von Fieber und ausgesprochener Hitze in den Handflächen begleitet. Sie kann auf folgende Weise ausgelöst werden: "Der erste Anfang sind die Hände der Eltern, die den Betreffenden, als er noch Kind war, geschlagen haben, so daß Fleisch und Adern an der getroffenen Stelle beinahe zerrissen, wodurch 'totes Blut' (Blutgerinnsel) und Austreten von 'unreinem Wasser' hervorgerufen wurde; dies vermischt und vereinigt sich nun (Blut ist weiblich, Wasser männlich!), dringt ein in die Glieder und folgt den Adern; das Vereinigungsprodukt von Blut und Wasser erhält den Namen *Sang Keletik*, und dieser bewirkt das Auftreten von Fieber, innerliche Schmerzen und Atembeklemmungen. Den Anstoß zum Ausdruck der Krankheit im späteren Leben bildet z.B. der Umstand, daß ein solcher Mensch (der als Kind mit dem geschilderten Ergebnis geschlagen wurde), schwer arbeiten muß, so daß er schwitzt wie 'aus dem Wasser gezogen', ohne daß der Schweiß genügend herauskommen kann, doch in den Adern und Muskeln bleibt. Wenn er dann z.B. Wasser trinkt und sich verschluckt, so vermischt sich das verschluckte Wasser mit dem oben erwähnten 'toten Blut'; das 'heiße Wasser' (das Blut wird auch heißes Wasser genannt) und das falsch geschluckte Wasser treffen sich mit dem 'unreinen Wasser' (das ebenfalls seit der Kindheit im Körper umherschweift) in dem Fette, das die Galle umhüllt; das nennt man *Sang Keletik*, und dieser macht das Unglück voll; wenn man nämlich massiert wird, so wird er (*Sang Keletik*) zertrümmert, und die Bruchstücke dringen ein in alle Adern, dadurch werden sie steif, das Blut fängt an zu klopfen, und die Bruchstücke gelangen weiter in die Herzgrube, das ist der Grund für die stechenden Schmerzen, Atemnot und Husten. (Diese etwas phantastisch anmutende Darstellung ist eine hübsche Beschreibung von hämorrhagischen Infarkten oder Lungenembolien durch Zertrümmerung eines Thrombus.)

Der *Kala Sang Keletik*, der die genannten Störungen verursacht, denn jede *pemali* ist sein Werk, hat einen Gegenspieler im Körper, das ist *Sang Kala Tunggal*, der in der Galle wohnt, ganz schwarz aussehend mit gelben Haaren, weißen Augen und der Waffe *cakra geni sara* [4] (seine Farbe wird an anderer Stelle als blau angegeben, sein Sitz im Fett der Bauchhöhle). Außer *Sang Keletik*, der durch seine verborgene Kraft das in der Mitte der Schlagader befindliche tote Blut fortstößt, wird noch ein anderer *Kala* verantwortlich gemacht für eine besondere Art *pemali* mit schlechter Atmung, dünnem Puls und unruhigem Schlaf nebst Wärme in den Eingeweiden, nämlich *Kala Mrdhu*, der in der Harnblase seinen Sitz hat, mit blauem Körper und roten Augen. Dessen Antagonist ist *Kala tiga* im Dünndarm, von heller Körperfarbe, scharfen Augen und mit von *ongkara*-Zeichen bedecktem Körper.

Von den *balian tenung (engengan)* hört man die Ansicht vertreten, daß die *pemali*, die sich auf den Höfen unter Steinen usw. finden, Abkömmlinge der *kanda mpat* sind, denen keine Opfer gebracht sind, man nennt sie daher, wenn dies jahrelang versäumt ist, auch *pemali tahunan*. Nach Wisada dharma soll man vorsichtig sein und z.B. nicht achtlos einen Stein auf dem Hof niederlegen oder heißes Wasser ausgießen, sondern soll erst eine unter Umständen dort sitzende *pemali* warnen mit den Worten: *Pemali makaun* (P. mach daß du wegkommst). Diese Tatsachen und eine Stelle in der Schrift Punggung Tiwas, wonach man 'eine *pemali* durch festes Ansehen des Kranken und Streicheln des Körpers begütigen könne', sprechen meiner Ansicht nach dafür, daß man es hier ähnlich wie bei *bebahi*, ursprünglich mit dem Eindringen eines Dämons in den Körper zu tun hatte. Die *balian usada* erklären diese Ansicht allerdings für Unsinn und wollen nur ein symbolisches Eindringen ähnlich wie bei den *durghas* zugeben. Nach einer hindu-balischen Erzählung, die jedoch die charakteristische 'Einklemmung' gänzlich unberücksichtigt läßt, gibt es eine *pemali*-Familie bzw. Gemeinde, deren Stammvater Siva ist. Aus seinem Urin entstanden I Jajim und I Jajil, die sich geschlechtlich vereinigten und die *pemali* erzeugten. Nach anderer Lesart aus derselben Quelle war ihr Vater Pamala Raksa und ihre Mutter Pamali Pulung, ihre Kinder sind Jandar, Andir und Rangseg ...

Anmerkungen

1) *Mala* ist entstanden aus *maha ala*, *ala* bedeutet dasselbe wie *mala*, *maha* ist groß, also eine Verstärkung des Ausdruckes... Nach mündlichen Erklärungen ist *mala* ein Leiden, das die *bhuwana alit*, den Körper verunreinigt im Gegensatz zu *ila*, das die *bhuwana agung*, die Welt beschmutzt, wozu z.B. die Lepra gehört.

Was *mala* des Denkens genannt wird, das sind Durst, Hunger, Qual, Schmerzen, Seufzen, Schlafen (?), Zorn, Haß, Unzufriedenheit, Kränkung, unanständige Reden; *mala* des groben Körpers ist, 'sich nicht bewußt sein der Wirklichkeit'; wenn man zu diesen Gruppen gehört, ist man ein Mensch von niedrigem Grade und unterscheidet sich in nichts vom Tiere ... Der Unterschied besteht ausschließlich in der äußeren Gestalt, das Leben ist dasselbe.

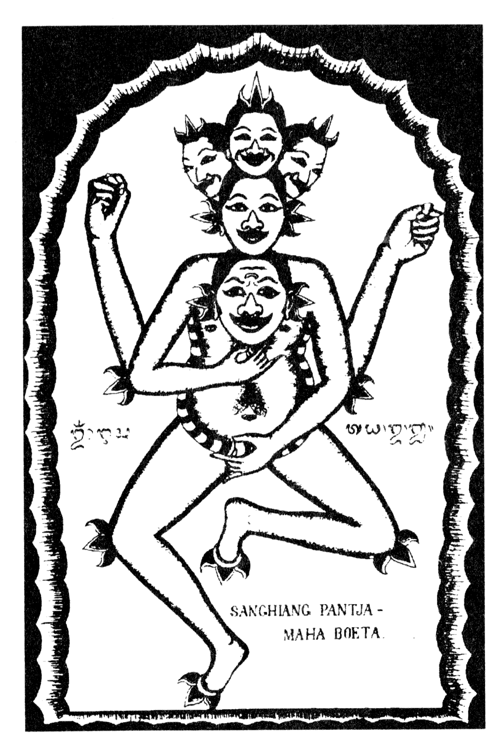
Nach II 8 2 bedeutet *mala* im Mahabharata auch 'Abbaustoffe' im Körper.

2) Tutur Kadyatmikan ist Brahma der Schöpfer von *pamala*/*pamali* und läßt *pamala* eindringen in den Mond (rechtes Auge), *pamali* in die Sonne (linkes Auge).

3) Auf Java ist *pemali* ein Flußgeist oder nach Raden Soedjono eine magische Kraft, die dem allgemeinen Volksglauben entsprechend an einem bestimmten Ort, eine Quelle oder ein Familienerbstück gebunden ist.

4) Das mächtige Feuerrad

Aus: Prof. Dr. med. Wolfgang Weck: *Heilkunde und Volkstum auf Bali* (1937). P.T. BAP Bali 1986. ◆



Symbol der Panca-Mahabhuta

Zeichnung von A. A. Gdé Rai
(aus: Wolfgang Weck: "Heilkunde und Volkstum auf Bali")

Hendra Pasuhuk

Suntik und die Entwicklung der modernen Medizin in Indonesien

Laut Ergebnis der "Nationalen Befragung zur Gesundheit" halfen sich 1980 in Indonesien 30,3% der Haushalte im Krankheitsfall mit traditioneller Medizin. 1986 waren es nur noch 17,3%. Ähnlichen Tendenzen wurde überall in den Entwicklungsländern in den letzten Jahrzehnten beobachtet. Die Bedeutung der modernen Medizin wächst, und damit wächst auch die Anzahl der pharmazeutischen Betriebe, von denen man heute in Indonesien mehr als 200 zählt. Sie produzieren Medikamente mit "High-Tech"-Namen wie Bodrexin, Ciba, Napacin, Calicil, Neomag etc. Im Wettbewerb zwischen moderner und traditioneller Medizin scheinen nun die Positionen und Portionen klar verteilt: traditionelle Medizin wird meist zu präventiven, moderne Medizin zu kurativen Zwecken benutzt.

Neben Pudern, Pillen, Lösungen und Tropfen wird auch der Gebrauch von Injektionen immer populärer. In einem Report der WHO von 1990 wird berichtet, daß in Indonesien:

a) 25% der Medikamente durch Injektionen verabreicht werden,
b) fast 50% der Säuglinge und 75% der Erwachsenen eine oder mehrere Injektionen beim Besuch einer Gesundheitsstation bekommen,
c) die Häufigkeit des Injektionsgebrauchs keine Relation zu einer Krankheitskategorie zeigt.

Für die Bevorzugung der Spritze bei der Gesundheitspolitik gibt es gute Gründe. Sie ist billig und wirkungsvoll im Vergleich zu anderen Medikamenten, aber vor allem sind Injektionen "leichter zu kontrollieren": die Vergabe und Einnahme der Medikamente erfolgt in einem Zug in Anwesenheit des Gesundheitspraktikers. Doch diese Praxis birgt auch Gefahren, denn es ist bekannt, daß mehrmals benutzte Spritzen oft für die Weitergabe von Virus-Erkrankungen wie Hepatitis B verantwortlich sind.

Zum Durchbruch kam die Spritzen-Praxis zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als große und erfolgreiche Kampagnen gegen Krankheiten wie Frambösie und Pocken durchgeführt wurden. Viele Menschen betrachteten dies damals als ein Wunder. Schon 1856 wurde in Java ein Vakzinationsprogramm gegen Pocken

von den Holländern durchgeführt. Das Gebiet wurde in 200 Impfzonen eingeteilt, für jede Zone gab es einen Vakzinator. 1937 war dieses Gebiet als erstes in Südost-Asien pockenfrei.

Über *suntik*, wie die Injektion auf indonesisch heißt, über ihre Funktion, ihre soziale Rolle und Bewertung, führte Erwin Hagenbeck, angehender Ethnologe aus den Niederlanden 1992/93 eine Untersuchung in einem Dorf in Zentral-Java durch. Hagenbeck befragte die Dorfbewohner, für welche Krank- heiten ihrer Meinung nach Injektionen verabreicht werden sollten. Die Antworten zeigten zunächst die traditionelle Unterscheidung des Krankheits- befundes zwischen *sakit lahir* 'äußerlich krank' und *sakit batin* 'innerlich krank'. Injektionen, wie andere moderne Medikamente auch, sind gut für die Behand- lung von *sakit lahir* (siehe Tabelle), nicht aber für *sakit batin*, nämlich Krankheiten, die durch Schadenszaubers (*guna-guna*) oder durch Besessenheit von Geistern (*ketempelan*) verursacht wurden. Je schwerer die Krankheit, desto eher wird eine Injektion als Heilmittel bejaht. Masern werden im Dorf als *sakit batin* klassifiziert. Zur Behandlung wird der Erkrankte mit Hühnerbrühe (Wasser, in dem vorher ein Huhn gekocht wurde) gewaschen.

Krankheit	Therapie mit *Suntik*	
	Ja	Nein
Husten	33	37
Krank durch Schadenszauber	0	60
Besessenheit	0	60
Masern	8	52
Hautkrankheit	56	4
Typhus	58	2
Fieber	43	17
Kopfschmerzen	24	26
Asthma	48	12
Rheuma	43	17
Krebs	53	7

Bei weiterem Befragen zeigte sich, daß die Leute, die *suntik* bevorzugten, keinerlei Angaben zu Nebenwirkungen oder zu Falschbehandlung machten, während diejenigen, die es ablehnten, viele Geschichten davon erzählen konnten. Für *suntik* gaben die Befragten u.a. folgende Gründe an:

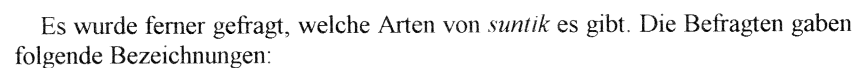
- Spritzen zu bekommen ist normal
- Injektionen sind stärker als Pillen
- sie glauben dem Arzt, er weiß, was er tut

- Injektion ist die optimale Behandlung
- man fühlt sich schnell wieder gesund



Und gegen *suntik*:

- Angst vor der Nadel
- Angst vor den Schmerzen
- noch nie zuvor eine Spritze bekommen
- sie schämen sich (besonders Frauen)
- sie haben von schlechten Erfahrungen gehört



Es wurde ferner gefragt, welche Arten von *suntik* es gibt. Die Befragten gaben folgende Bezeichnungen:

- nach der Krankheit: *anti-flu* (gegen Erkältung)
- nach der erwarteten Wirkung: *suntik kekebalan* (Immunisation)
- nach dem Zustand des Patienten: *suntik hamil* (für Schwangere)
- nach dem medikamentösen Gehalt: *suntik anti-biotik*

Für die Gesundheitspraktiker in den PUSKESMAS (Gesundheitszentren) war es klar, daß jeder Patient, der die Gesundheitsstation aufsuchte, eine Behandlung bekommen mußte. Eine körperliche Untersuchung schien nicht unbedingt notwendig, aber die Verabreichung von Medikamenten war ein Muß. Gegen Husten oder Erkältung bekamen die Patienten oft Vitamin B1 oder B12 gespritzt. Die Schwestern und Pfleger gaben an, daß in solchen Fällen die Injektionen mehr als eine mentale denn als eine physische Behandlung gedacht seien.

Man kann für *suntik* grob folgende Klassifikationen nennen:

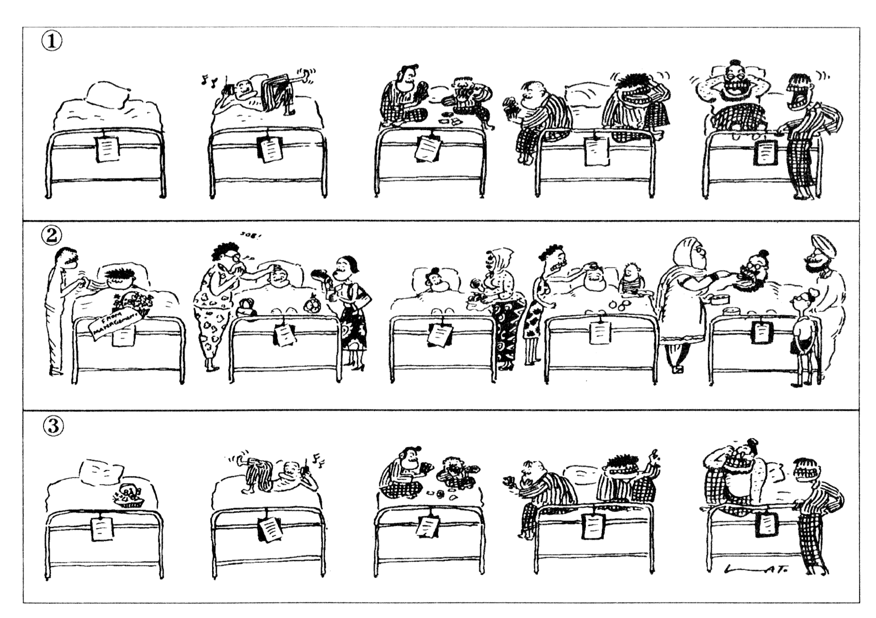
- *suntik sehat*: Injektionen für Menschen, die nicht krank sind (z.B. für schwangere Frauen, Immunisation)
- *suntik sakit*: Injektionen für Kranke
- *suntik nakal*: Injektionen für nicht-medizinische Zwecke (z.B. Drogen)

Insgesamt zeigt sich in dieser Untersuchung, daß die Menschen ein großes Vertrauen in die Praktiker in den PUSKESMAS haben. Sie erkennen die Praktiker als geschulte Personen, die ihnen helfen und sie schnell wieder zu Kräften bringen können. Auch die Tatsache, daß Injektionen "nur von jemand anderem (d.h. von den Praktikern) verabreicht werden können", machen diese zu unverzichtbaren "Professionellen", die ihrerseits oftmals eine arrogante Haltung gegenüber den Dorfbewohnern einnehmen, wie Hagenbeck beobachtete. Die Kommunikation zwischen Patienten und den Gesundheitsbeamten dauerte meistens nur 2 Minuten und beschränkte sich auf das Aufzählen von Beschwerden und die Verabreichung der Medikamente. Dies ändert aber nichts

an der Tatsache, daß *suntik* immer populärer wird, so daß man häufig folgende Konversation auf der Straße hören kann: "*Mau ke mana? Mau ke suntik*!" (Wohin des wegs? Zur Injektion!)

Eine andere wichtige Beobachtung hat Hagenbeck gemacht: Oft wurden Spritzen mehrmals gebraucht, ohne vorher sterilisiert zu werden. Dies geschah nicht nur aus Nachlässigkeit, sondern auch aus Mangel an Geräten und an Personal. Die PUSKESMAS müssen die Spritzen und Nadeln aus eigener Kasse bezahlen. Für eine Konsultation bezahlt ein Patient Rp. 300 (ca. 25 Pf). Davon müssen 25% für die Administration abgezweigt werden. Eine einzelne Spritze kostet aber schon mehr als Rp. 500. Gerade wegen der Ansteckungsgefahr von viralen Krankheiten, nicht zuletzt von AIDS, ist dies eine alarmierende Entwicklung. ♦

Literatur:
- Erwin Hagenbeek: The Function, Role and Valuation of Injections in Rural Central Java. Final Report 92/93. LIPI (unveröff. Manuskript). - Rüdiger Siebert: Gesundheit für Alle, in 5mal Indonesien Piper Verlag, München 1987, s.466 ff. - WHO-Report, 1990: Report of an informal Workshop on Injection Practices Research. Geneva, 2-5 May 1990. - Peranan Pengobatan Tradisiosional dalam Sistem Kesehatan Nasional. Seminar Sehari. Universitas Padjadjaran, Bandung 1989. - Persepsi Masyarakat Tentang Sehat-Sakit dan Pos Yandu. Laporan Penelitian. Pusat Penelitian Kesehatan UI, Jakarta 1988.



Visiting hours ...

(aus: "With a little bit of Lat"; 1980)

Helga Blazy

Masuk angin / Makan angin

Als ich in Onan Runggu auf Samosir strandete bei meiner ersten Indonesien-Fahrt, entdeckte ich dort vieles, was ich später woanders in Indonesien als vertraut erlebte, und vieles blieb einzigartig, weil es den Eindruck des ersten Sehens behielt.

Die Leute, meist Frauen, zuweilen auch Männer oder Kinder, die aus der Ferne auf grünen Wegen zum Markt schritten am Morgen mit weißen Pflastern an den Schläfen. Was war ihnen geschehen bei Nacht? Die Nicht-Schwangeren, die zur kleinen Krankenstation kamen mit Ausschlag und Schorf auf der Haut, was war ihnen geschehen? Daß die schwangeren Frauen kamen, um dort ihr Kind zu gebären, damit es *horas horas* sei, erzählte man mir sogleich. Und oft wurde ich wach in der Nacht vom Hundegebell und von den Lichtern, vom Reden und Lachen der Familie draußen, während das Kind geboren wurde. Es war mir verständlich, daß die Frauen zur Geburt vorsichtshalber zur Krankenstation kamen. Das doppelte *horas* machte deutlich, daß die traditionellen wie die westlichen Praktiken hier verschmolzen wurden, denn lebendige Kinder und Mütter sind den Batak wichtig. Manche besuchte ich auch nach der Geburt, während das Feuer unter ihrem Bett brannte und dem Baby Zuckerwasser gegeben wurde; seine Hände waren rührend in Plastik gebunden, offenbar um es vor Infektion zu schützen. Der Löffel war der, mit dem auch andere aßen. Und an der anderen Seite des Raumes trieb der Vater des Kindes sein Schmiede- oder anderes Handwerk, laut und staubig, und die größeren Kinder halfen ihm. Wieder war beides vorhanden, das traditionelle Verständnis und der westliche Infektionsschutz. Doch war wohl das traditionelle Handeln nach der Geburt



vorrangig, als sollte das neue Kind schnell hineinwachsen in die Familie, die es dann besser schützen konnte.

Die schorfigen, mit Ausschlag behafteten Kranken, soweit nicht Kinder, waren sehr demütig, denn sie hatten deutlich Schlimmes vorzuweisen. Sie wickelten freundlich ihre Wunden aus und ein und erzählten ausgiebig vom Beginn der Krankheit an. Die Kinder kratzten sich offen und vehement wie die Erwachsenen wohl eher heimlich; den Kindern wurden heftig die kratzenden Hände weggehalten, das eskalierte oft in beiderseitiger Erregung - dann mußte auch nicht mehr gekratzt werden.

Bei vielen anderen Kranken wurde der geheimnisvolle Begriff *masuk angin* verwendet. "Ist der Wind ein Geist", fragte ich, und sie lachten: "Wir glauben doch nicht an Geister." Magenkrank seien viele Batak, wurde mir erzählt, sie müßten so viele unverdauliche Lasten tragen, immer mit Schulden leben, die sie nie abzahlen konnten. Ja, ich verstand das, als ich länger da war. Die Sorge, immer zur Vergangenheit der Ahnen und zur Zukunft der Kinder hin zu arbeiten, kann einen zerreißen. Wie den Eltern ein schönes steinernes Grabmal im Reisfeld setzen und zugleich vielen Kindern Schulgeld zahlen? Wie die alten Eltern und Großeltern ehren bis zu ihrem Tod, wenn sie doch unzufrieden und ungerecht erscheinen? Ich lernte neben alten Batak, die lustvoll in der Tradition lebten und damit das Neue durchdringen und es sich zu eigen machen konnten auch solche kennen, die jahrelang nur ihr Schicksal beklagten, wenn etwa nicht der älteste sondern ein anderer Sohn sie aufgenommen hatte. Das war ihr ewiger Jammer, nichts konnten sie schätzen, da es nicht adatgemäß von ihrem Ältesten kam. Die nie geschätzten Söhne bekommen Magenkrebs. Das nennt man nicht *masuk angin*, doch es machte Sinn, würde *masuk angin* hier gesagt, um das Unbenennbare zu bezeichnen.

Mein sinnvollstes Tun damals war wohl, in der Krankenstation die Medikamente zu sichten und die Indikationen und Nebenwirkungen zu übersetzen, die auf englisch, deutsch, französisch, niederländisch angegeben waren. Offenbar schickte die erste Welt großzügig und wahllos Medikamente

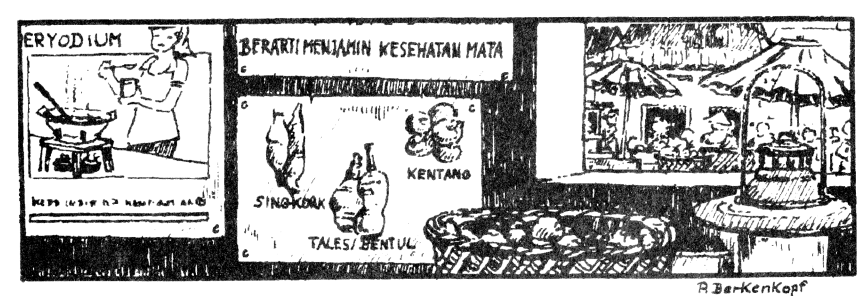


nach Indonesien, und sie kamen auch nach Onan Runggu. Kaum jemand dort konnte die Indikationen übersetzen. So fanden sich im Dorf auf Samosir Medikamente für Manager, Medikationen gegen unterschiedlichste und diffizile Blutdruck-, Kreislauf- und Herzerkrankungen, zarter weißer Puder, der wohl den Babies zugekommen wäre, hätte ich nicht gelesen, daß er gegen Ratten war.

Masuk angin, könnte man auch hier sagen. In diesem Kontext wäre das ein fremder tödlicher Wind der westlichen Welt.

Doch *masuk angin* ist wohl eigentlich das Fremde des Eigenen. Kommt mit dem Wind, tritt durch alle Poren ein. Fieber, Hitze, Feuchte. All das, was innen nicht sein soll. Innen soll es kühl, gleichmäßig, neutral sein. Und was von innen nach außen tritt, soll ebenso dem Prinzip der Harmonie entsprechen. *Masuk angin* zeigt als Begriff an, daß innen das Gleichgewicht gestört ist, so daß eine minimale Veränderung von außen eine Störung macht. Der Begriff wird nie vorwurfsvoll oder anklagend, sondern immer sehr freundlich verwendet, der Betroffene erfährt keine neuerliche Kränkung. So ist es vielleicht auch wenn wir sagen, es war die "Zugluft", die das Kranksein brachte, einer hat im "Zug" gesessen und wird krank davon.

Doch zu meiner großen Irritation gab es auch ein freiwilliges *makan angin*, was offenbar hilfreich war gegen zu großen Innendruck. Mit diesem Wort ging einer einfach aus dem Haus. "Luft schnappen" könnten wir es für uns idiomatisch übersetzen. *Makan angin* war legitim. 'Den Wind essen, macht stark', überlegte ich, 'Den Wind eintreten lassen, macht schwach.' Sie lachten mich aus, so könne man das nicht sehen. Doch ich erlebte auf Samosir täglich, wie gegen drei Uhr nachmittags der Wind aufkam und die Palmen bog, und manch eine Palme hatte nur noch einen Stamm ohne Krone.. *Masuk* oder *makan*? Manchmal fuhr ich gegen drei Uhr vom Markt in Balige nach Samosir zurück mit dem Schiff, wenn der Himmel trüb wurde und der Wind aufkam - und während eines langen Treibens in Nebel und Wind auf dem See, wo alle auf dem Schiff zitterten vor Kälte, mit der ungelösten Frage: Warum muß das Schiff gerade abfahren, wenn der Wind so heftig wird? *Masuk* oder *makan*?



Zu *masuk angin* sagt das indonesische Wörterbuch: *sakit kesejukan (spt. perut kembung, kepala pusing dsb.)*, also etwas wie 'Verkühlung (wie aufgeblähter Bauch - mit Luft gefüllt - , Schwindel, usw.). Das gehört für Westler eher dem Konzept *makan angin* zu. Bei *masuk/makan angin* hat das grammatische Konzept übrigens zwei unterschiedliche Auffassungen in eine Form gebracht. *Makan angin* ist wie *makan nasi*, *masuk angin* ist so nicht. Vielleicht gehört *makan angin* der Außenseite des Lebens, dem *lahir* an und *masuk angin* dem *batin*, der Innenseite. Ersteres geschieht willentlich, letzteres unwillentlich. So wäre die grammatisch andere Form hier verständlich.

Ich habe die Frage nicht gelöst. Zwar wurde ich auch sehr viel sensibler gegen minimale Temperaturunterschiede, so daß ich nicht mehr verwundert war, daß nach Sonnenuntergang alle über die Kälte klagten, doch eher habe ich verstanden, gegen *masuk angin* oder *makan angin* hilft die Wärme und Lust des Zusammenseins in möglichst großen Verbänden unter einem Dach.

Einmal hatte ich am Ende einer Reise in Medan Kopfschmerzen, so daß ich mich ganz vorsichtig bewegte. Ein *becak*-Fahrer, zu dem ich dann nicht einstieg, sagte ganz verständnisvoll: "Ah, *masuk angin*." Es war mir sehr verblüffend, daß er die Lösung hatte. Denn in der Tat hatte ich nicht zum *makan angin* in Deutschland das Batakland verlassen, wenngleich ich nicht ungern allein in Medan war. Und doch - die schützende Grenze war überschritten. Vermutlich hatte ich bei den Batak Toba sehr günstige Bedingungen, nicht zuletzt, weil ich ihre Sprache wie ein kleines Kind sprach. Ich war in großen Familien gut aufgehoben; vielleicht war aber ich zunächst wie *masuk angin* für sie, den sie einbeziehen und glücklich einschmelzen konnten; schwieriger gewiß wären sie als *masuk angin* für einen Fremden gewesen, der bei ihnen Unglück erfahren hätte.

Später sagte mir einmal jemand aus dem Dorf: Wärest du bei uns krank geworden, wir wären ganz unglücklich und hilflos gewesen. Ich hatte nicht bedacht, daß sie sich darüber Sorgen machen könnten, ich hatte nicht erwogen, daß ich wie *masuk angin* für sie sein könnte. Ich lebte geschützt wie ein *horas-horas* Baby, Zuckerrohr im Mund, zum Fluß geführt, die Hände in Plastik; ich durfte nicht kochen, fegen, Wasser holen. Zudem kam kaum jemals ein Europäer ins Dorf. So war ich auch wie die Großmutter, die beim falschen Sohn lebt. Und sicher war ich auch das fremde weiße Pulver, das keinem Menschen dort gut tut. Soviel Verantwortung für *masuk angin* kann auch kaum jemand im Dorf tragen.

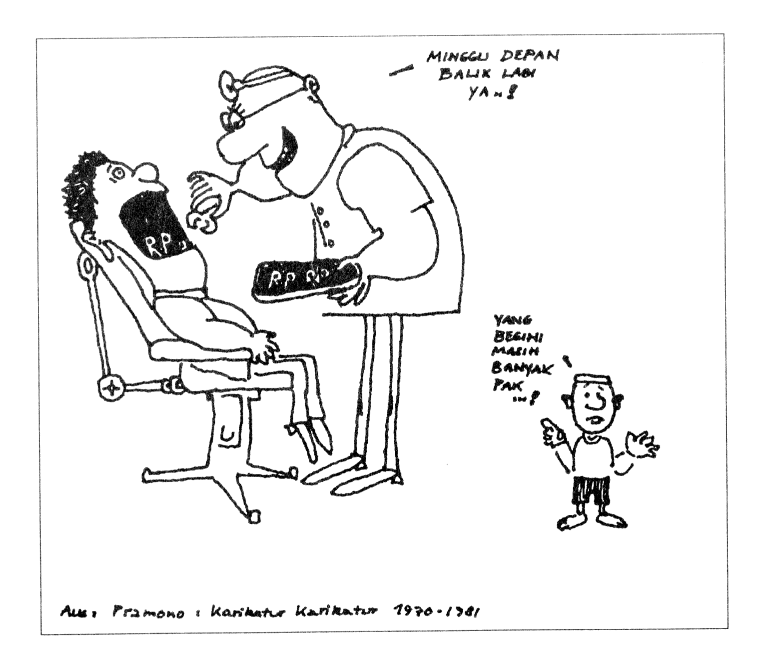
Einen anderen Wind, eine andere Form von *makan/masuk angin* benennt ein Gedicht von Sapardi Djoko Damono:

Wasserfarbengedicht für Rizki

der Wind flüstert dem gefallenen Blatt zu das am Telefonkabel hängt, "Ich hab Sehnsucht, ich möchte mit dir spielen!"
das Telefonkabel erinnert sich an den Wind der mit erregten Fingern dabei ist das Blatt abzupflücken. "hör auf zu flüstern, du störst den Regen!"
der Regen spuckt auf das Ende der Gasse dann fixiert er den Wind mit scharfem Schelten, "laß das
Blatt los!"

Bibliographie:
Sapardi Djoko Damono: *Perahu Kertas*. Jakarta 1983, 28.
W.J.S. Poerwadarminta: *Kamus Umum Bahasa Indonesia*. Jakarta 1983.

Die Zeichnungen im Text sind von Peter Berkenkopf: "Der Zahntechniker" (S.55), "Die Jamu-Verkäuferin" (S.56), "Plakate am Markt" (S.57). ◆



Iwan Fals

Ambulance Zig-zag

Dulu ambulance memasuki pelataran rumah sakit yang putih berkilau
Di dalam ambulance tersebut tergolek sosok tubuh gemuk bergemilang perhiasan
Nyonya kaya pingsan mendengar khabar putranya kecelekaan

Dan para medis berdatangan kerja cepat
Lalu langsung membawa korban menuju ruang periksa
Tanpa basa basi, ini mungkin sudah terbiasa

Tak lama berselang sopir helicak datang
Masuk membawa korban yang berkain sarung
Seluruh badanya memepuh akibat pangkalan bensin ecerannya meledak

Suster cantik datang mau menanyakan,
Dia menanyakan data si korban, dijawab dengan jerit kesakitan
Suster menyarankan bayar ongkos ... pengobatan

Hei sungguh sayang,
Korban tak membawa uang

Suster cantik ngotot lalu melotot dan berkata
Silahkan bapa tunggu di muka

Hei modar aku ... hei modar aku
Jerit si pasien merasa kesakitan (... diremehkan)

Text/Musik: Iwan Fals
Quelle: "Celoteh-celoteh Iwan Fals", PT Musica Studio's 1991

Ambulanz im Zickzackkurs

Erst fuhr ein Krankenwagen in den Hof des strahlendweißen Krankenhauses
In dem Krankenwagen lag eine dicke Gestalt glänzend vor Schmuck
Die reiche Frau fiel in Ohnmacht, als sie vom Unfall ihres Sohnes hörte

Dann kamen die Ärzte, einer nach dem anderen
Und brachten das Opfer sofort zur Aufnahmestation
Ohne große Umstände, dies scheint schon Gewohnheit zu sein

Wenig später kam ein *helicak*-Fahrer
Mit einem Opfer im *sarung*
Den ganzen Körper voller Brandblasen durch die Explosion seines Benzinstandes

Eine schöne Krankenschwester kam, um sich zu erkundigen
Sie fragte nach den Daten des Opfers, das mit einem Schmerzensschrei antwortete
Die Krankenschwester verlangte, zuerst die Behandlungskosten zu bezahlen

Hei, wirklich schade,
Das Opfer hatte kein Geld

Die schöne Krankenschwester bestand darauf, starrte böse und sagte
Bapa, bitte warten Sie vorne

Hei, ich verrecke ... ich verrecke
Der Patient schrie auf wegen der Schmerzen (wegen der Mißachtung)

Übersetzung: Thomas Zschocke ◆

Porträt

Karl Mertes

Karl Mertes, seit nunmehr drei Jahren Präsident der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln, gehört - so darf man wohl sagen - zu den populärsten Erscheinungen der Indonesien-Szene in Deutschland. Zunächst hat dies ganz äußerliche Gründe, denn in der Tat ist Karl Mertes ein Mann von geradezu hünenhaftem Format, der einfach schwer zu übersehen ist. Doch wahrhaft erstaunlich ist die Vielfältigkeit seines Engagements für Indonesien: neben den Verpflichtungen der DIG-Präsidentschaft und der Pflege der privaten Beziehungen zur Familie seiner aus Nord-Sumatra stammenden Frau Lena Simanjuntak ist er ein ausgewiesener Kenner der indonesischen Medienlandschaft und auch ein Liebhaber und Sammler verschiedener *wayang*-Traditionen vom *wayang beber*, dem zentral-javanischen Bildrollen-Drama, bis hin zu Hinterglasmalereien nach *wayang*-Motiven. Seit Jahren ist die gastfreundliche Wohnung der Familie Simanjuntak-Mertes im Kölner Agnes-Viertel ein Anlaufpunkt für durchreisende Künstler, Theaterleute und Journalisten, und sie beherbergt ein eindrucksvolles Sammelsurium an *ulos*, den Webtüchern der Batak, Masken, Musik-Instrumenten und *wayang golek*-Stabfiguren.

Seine engen Beziehungen zu Indonesien waren Karl Mertes sicher nicht in die Wiege gelegt: 1949 in Bad-Neuenahr, wo der Vater ein Geschäft für Sanitär- und Elektro-Installationen betrieb, geboren, erinnert er sich aus seiner Schulzeit noch dunkel an die Großen und Kleinen Sunda-Inseln, an Sumatra-Zigarren und die Bandung-Konferenz - ansonsten war Indonesien während seiner ersten 25 Lebensjahre ein unbeschriebenes Blatt für ihn. Auch das Studium der Pädagogik, das er 1968 in Aachen aufnahm, führte ihn noch nicht in die Richtung des fernöstlichen Inselreiches, wenngleich im Zuge der Studentenbewegung und der damit einhergehenden erwachenden Solidarität mit den Ländern der sogenannten Dritten Welt sein Interesse an Fragen der Entwicklungspolitik erwachte.

Seinem schon in der Schulzeit entstandenen Berufswunsch folgend, ging Karl Mertes nach Abschluß seines Studiums als Journalist zum Westdeutschen Rundfunk nach Köln. Während der ersten Jahre seiner Tätigkeit beim WDR ergaben sich mehr und mehr Anlässe zur Beschäftigung mit den "Dritte-Welt"-Ländern: Vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Diskussion in der Zeit nach '68 um die Rolle der Bundesrepublik, um die wirtschaftlichen, politischen und moralischen Verflechtungen und Verpflichtungen entschloß er sich, seine berufliche - und persönliche - Zukunft im Ausland zu suchen. Als Redakteur des Schulfernsehens begann er sich für eine Tätigkeit in einem Land der 'Dritten Welt' zu interessieren: Briefe gingen u.a. nach Peru, Ghana und Indonesien, um zu erkunden, wo und wie sich eine Chance für eine engagierte bildungspolitische Medienarbeit ergäbe. Zufällig antwortete ein WDR-Kollege, der in Indonesien in einem Medien-Projekt tätig war, daß baldmöglichst ein Fachmann für Bildungsfernsehen benötigt werde.

Anfang 1976 ging Karl Mertes als "Experte und Dozent für Medienprojekte im Bildungsbereich" dann schließlich für die GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) in die Fernsehausbildungsstätte nach Jakarta. Unverhofft und zufällig ergab sich somit der erste Kontakt zu Indonesien. Mit einer Unterbrechung von einem Jahr war er bis Ende 1981 in verschiedenen Funktionen in Indonesien tätig. Auf vielen Reisen lernte er Land und Leute kennen - so auch seine Frau Lena Simanjuntak, die zu dieser Zeit an der Kunstakademie "Institut Kesenian Jakarta" den Fachbereich "Theater" studierte.

Es drängt sich die Frage auf, was genau für Karl Mertes so faszinierend an Indonesien ist, denn nicht nur von seiner äußeren Erscheinung her, auch hinsichtlich einiger wesentlicher Charakter-Eigenschaften ist Karl Mertes eigentlich ein typischer Deutscher: Er ist zuverlässig, gründlich, gut organisiert, ehrlich und ungeheuer fleißig. Es würde also gar nicht überraschen, wenn bestimmte Merkmale indonesischer Mentalität wie etwa eine gewisse Nachlässigkeit in Fragen von Pünktlichkeit und Terminplanung für Karl Mertes nicht gut zu ertragen wären. Doch scheint dem nicht so zu sein. Und das liegt vor allem an einer anderen auffallenden Eigenschaft: Karl ist einfach nicht aus der Ruhe zu bringen! Er ist ein Fels in der Brandung, an dessen stoischer Gelassenheit das Chaos abzuprallen scheint. Fast möchte man meinen, daß ein gewisses Maß an Chaos geradezu die Voraussetzung für Karl Mertes ist, um in Ruhe arbeiten zu können; so scheint er sich erstaunlicherweise besonders gut auf seinen Computer konzentrieren zu können, wenn gleichzeitig noch Radio und Fernseher laufen. Ein echter Multi-Media-Mensch eben!

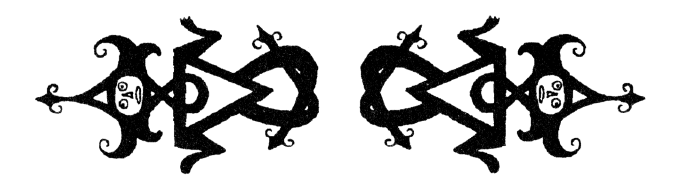
Eine andere Lebenseinstellung, die dazu beiträgt, daß Karl Mertes auch in Momenten der Hektik nicht den Überblick verliert, läßt sich umschreiben mit der indonesischen Redewendung "*bisa diatur*", "das läßt sich schon regeln". Auch seinen Kollegen beim WDR ist der Ausdruck "*bisa diatur*" mittlerweile geläufig und steht dann für den Willen, ein einmal ins Auge gefaßtes Ziel auch gegen hartnäckige Widerstände durchzusetzen ohne dabei in Panik zu geraten. Dabei wird "*bisa diatur*" in Indonesien gerne auch in einem ganz anderen Zusammenhang benutzt und meint dann vielmehr die Bereitschaft, eine Schwierigkeit mit

Hilfe von Schmiergeld aus dem Weg zu räumen. Natürlich ist Karl Mertes sich dieser Doppeldeutigkeit bewußt und vielleicht macht es ihm sogar Spaß, seinen Gesprächspartner einen Moment lang darüber im Dunkeln tappen zu lassen, welche Art von "*bisa diatur*" er gemeint haben könnte. Passen würde ein solches Verhalten zu seinem Humor, der gerne darauf abzielt, das Gegenüber durch Offenheit oder gar vorgetäuschte Naivität zu verblüffen.

Unterdessen hat Karl Mertes schon viele Male Indonesien aus beruflichen und privaten Gründen bereist und ist mittlerweile im wahrsten Sinne des Wortes dort auch zu Hause - er ist nämlich selbst auch Angehöriger des Volkes der Batak geworden. Als Voraussetzung für eine traditionelle *Adat*-Hochzeit mit Lena Simanjuntak unterzog er sich einer Adoption durch eine Batak-Familie, um überhaupt standesgemäß und den Vorschriften der Ahnen folgend in eine Batak-Familie einheiraten zu können.

Naheliegend ist vor diesem Hintergrund das Engagement von Karl Mertes in der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft, von der er 1975, im Rahmen seiner Vorbereitungen für seinen ersten Indonesien-Aufenthalt, zum ersten Mal erfuhr. Seither war er in der Gesellschaft aktiv und hat 1990 maßgeblich an der 40-Jahr-Feier der DIG mitgewirkt. 1991 wurde er in den Vorstand gewählt, der ihn dann zum Präsidenten bestimmte. Karl Mertes bemüht sich seither um ein breitenwirksames Programmangebot und hat auch die Wiederbelebung der früher regelmäßig erschienenen Vereinsmitteilungen in Form des DIG-Magazins mitinitiiert.

Gerade in Zeiten einer heftig geführten Diskussion um die Rolle der Ausländer in Deutschland, um Migranten und das Bild der Deutschen im Ausland ist ihm die konkrete Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Indonesien wichtig, und wo immer es ihm möglich ist, bemüht er sich, der Repräsentanz indonesischer Kultur in Deutschland eine Lobby zu verschaffen. (Hiltrud Cordes) ◆



Sayidiman Soryahadiproyo

Ist Indonesien wirklich *terra incognita* für viele?

Vor einigen Tagen konstatierte der indonesische Minister für Tourismus, Joop Ave, daß für viele Nationen auf der Welt, besonders im Westen, Indonesien eine *terra incognita* sei. Seine große Besorgnis darüber ist sehr verständlich, da er in seiner Funktion natürlich daran interessiert ist, die Zahl der Touristen in Indonesien zu erhöhen. Es scheint die Frage zu sein, warum Indonesien mit all seinen Naturschönheiten und kulturellen Ereignissen und mit seiner nationalen Stabilität doch weniger Touristen anziehen kann als beispielsweise Singapur oder ein relativ weniger sicheres Land wie die Philippinen.

Für Indonesier, die Europa und die USA besucht haben, ist die Frage von Herrn Ave nicht neu. Ich selber erfuhr Entsprechendes, als ich 1971 eine sehr kultivierte Person in den USA traf, die Indonesien nicht kannte. Natürlich kannte sie Vietnam, Singapur und Thailand, doch war sie unsicher über Indochina und Indonesien. Da diese Person nicht nur einen Volksschulabschluß hatte, erschien mir das seltsam. Erst als ich nach Bali fragte, antwortete mir mein Gegenüber, das kenne er. Als ich dann erklärte, daß Bali nur ein sehr kleiner Teil von Indonesien ist, war er etwas beschämt. Doch meine Erfahrung ist nicht einzigartig, viele Indonesier haben ähnliche Erfahrungen in Europa und Amerika gemacht.

Oft frage ich mich, warum ein Land mit so vielen Charakteristika wie Indonesien auf der Erde so unbekannt ist. Wie kann man einen 1,9 Millionen qkm großen Teil Land und 3 Millionen qkm Meer und seine Bewohner, die nun das viertgrößte Volk der Erde ausmachen, zudem seine geographische Position zwischen zwei Weltmeeren und zwei Kontinenten, so negieren? Doch in der Tat ist der unvergleichliche indonesische Archipel weniger bekannt als der philippinische Archipel oder die karibischen Inseln.

Vielleicht macht die Tatsache, daß Indonesien eine niederländische Kolonie war, das Land weniger bekannt als Malaysia oder Indien oder sogar Singapur, die englische Kolonien waren. Als eine Nation von ca. 10 Millionen Einwohnern (vor dem 2. Weltkrieg waren es etwa 8 Mill.) auf einem Territorium, das die Hälfte Javas umfaßt, sind auch die Niederlande in der Welt wenig bekannt. Das

war im 16. Jahrhundert anders, als Holland ein starker Gegner für England, Frankreich und Spanien als Handels- und Kolonialmacht war. Nach dem 18. Jhd. zogen die Niederlande international kaum noch Beachtung auf sich. So mag in Konsequenz Indonesien als eine Kolonie dieses Landes seinerseits unbeachtet geblieben sein trotz seiner geographischen Größe und seiner strategischen Position.

Ein zweiter Grund mag darin zu sehen sein, daß Indonesien seine Unabhängigkeit gegen die Niederländer erkämpfte. Indien, Pakistan, Malaysia und andere britische Kolonien erlangten ihre Unabhängigkeit anders. Die Niederländer waren im 2. Weltkrieg Teil der westlichen Allianz, und die meisten westlichen Nationen sympathisierten mit den Niederländern. Daß die USA 1949 Druck auf die Niederlande ausübten, geschah nicht in Sympathie mit Indonesien, sondern aus Sorge, daß der indonesische Guerillakrieg den sowjetischen Interessen in Südostasien zugute kommen würde. Daher war die Haltung der meisten Westler zu Indonesien anders als zu früheren britischen, französischen oder amerikanischen Kolonien.

Ein weiterer möglicher Grund ist die Sprache: In Indonesien wird nicht englisch gesprochen wie auf den Philippinen, in Singapur und in der Mittelklasse in Malaysia, Pakistan und Indien. Wir in Indonesien sind stolz auf unsere Sprache, die von ca. 180 Millionen Menschen gesprochen wird und eine wichtige Rolle in der Integration eines so großen und insularen Landes spielt. Doch für Fremde ist das anders und wenig hilfreich.

Ein weiterer Grund ist das Faktum, daß die Mehrheit der Indonesier muslimisch ist. Obwohl man oft sagt, man solle nicht eng in seinen Ansichten sein, ist realiter das Gegenteil der Fall. Samuel Huntington steht nicht allein mit der Ansicht, daß der Islam die nächste Gefahr für den Westen sein wird. Das ist eine sehr einseitige Sehweise, die keinen Unterschied zwischen normalen, moderaten und extremistischen Muslimen macht. Doch realiter denken viele sehr gebildete Menschen im Westen so.

Und vielleicht ist einer der wichtigsten Gründe das Faktum, daß die indonesische Wirtschaft von einer Minorität von Chinesen bzw. Indonesiern chinesischen Ursprungs dominiert wird. Das mag ein Grund sein für Ausländer, auf Indonesier herabzusehen, da sie nicht ihre eigenen Kapazitäten entwickeln können und Herren im eigenen Haus werden.

Ich erwäge und fürchte sogar, daß die Popularität Balis unter Ausländern seit dem 2. Weltkrieg weniger mit seiner hohen Kultur und seinen Naturschönheiten als mit seinen damals noch traditionell barbusig gehenden Frauen zu tun gehabt haben könnte. Erst später entwickelte sich das Interesse an der kulturellen Qualität Balis.

Nachdem ich einige Jahre in Europa und den USA gelebt habe, stelle ich mir vor, es sei das wichtigste, Indonesien in dem Teil der Welt bekannt zu machen via Kapazitäten und Effektivitäten in jedem Bereich des Lebens, ökonomisch, militärisch, wissenschaftlich, technologisch, kulturell, via Sport und Diplomatie. Nur Freunde zu sein ohne Superiorität zu zeigen, wird die Haltung der anderen nicht ändern. Dadurch dürften sie sich nur mehr als große Brüder erweisen, die alles immer besser wissen.

So ist es für Indonesien sehr wichtig, einen hohen Grad an ökonomischer Entwicklung zu erreichen und hohe Qualität bei aller Ausführung zu demonstrieren. Das allein wird die westlichen Völker dazu bewegen, uns zu achten und Indonesien kennenlernen zu wollen. Vielleicht werden sie uns nicht mögen, so wie es mit Japan der Fall ist und nun vielleicht mit China. Doch es dürfte sie überhaupt realisieren lassen, welchen geographischen Bereich Indonesien einnimmt, ganz abgesehen von der Kultur, die sicherlich nicht niedriger ist als ihre. Nur dann werden sie in Millionen nach Indonesien kommen wie nach Japan und China. Nicht weil sie die Japaner und die Chinesen mochten, die sehr fremd in Sprache und Kultur waren, kamen sie dorthin. Sie wollten mehr über diese beiden Völker wissen, die eine Gefahr oder mindestens Rivalen waren für Europa und Amerika.

Es ist wirklich unverständlich, warum die Mehrheit der Westler Indonesien nicht kennt. Oft suchen wir den Fehler beim Mangel an Information unserer Botschaften im Ausland. Das mag einige Wahrheit beinhalten, doch fairerweise kann man die Botschaften nicht für alles verantwortlich machen. Abgesehen von den begrenzten Geldern für die Information liegt das Problem bei den Fremden selbst. Sie sind einfach nicht interessiert an Indonesien - aus all den zuvor angeführten Gründen.

Einer meiner Freunde sagte zynisch, Westler seien nur an Bali und Dili/Ost-Timor interessiert. An ersterem, weil es überall bekannt sei, an letzterem wegen der Menschenrechte.

Ich war als Tourist in Spanien, das für seine Strände berühmt ist. Doch erfuhr ich dort eine Menge Unannehmlichkeiten, etwa beim Hotel-Service. Doch weiter strömen Touristen aus aller Welt nach Spanien. Ich war auch auf dem sogenannten schwimmenden Markt von Bangkok, für den europäische und US-Touristen 5 Dollar zahlten, nur um ihn zu sehen. Meiner Meinung nach kann man schwimmende Märkte ebenso in Banjarmasin/Kalimantan oder Palembang sehen.

Ich nehme an, das ist alles eine Frage der Wahrnehmung und nicht der wirklichen Werte. Solange Westler eine negative Einstellung zu Indonesien haben oder zumindest Indonesien als etwas Inferiores sehen, wird, was immer

wir tun, sie nicht anziehen. Sie werden in andere Länder reisen, die sie als sich näher empfinden. (Quelle: Jakarta Post 4.1.94) ◆

Slamet Sudarmadji

Indonesien ist dem Westen wenig bekannt

Ich stimme mit der Analyse von Sayidiman Suryohadiprojo in seinem Artikel überein. Trotz seiner territorialen und bevölkerungsmäßigen Größe ist Indonesien dem Westen wenig bekannt ...

Trotz des einjährigen Indonesien-Festivals in den USA und weiteren in Europa, trotz seiner Teilnahme am Rosen-Festival in Pasadena, trotz seiner bedeutenden Rolle in der politischen Festigung Kambodschas, und obwohl es der Chairman der Blockfreien Staaten war, hat Indonesien wenig Einfluß darauf, wie der Westen es sieht. Warum ist das so? Es muß dafür ernsthafte Gründe geben.

Im wesentlichen sind zwei Strömungen mit internen und externen Faktoren dafür verantwortlich, vor allem in den angelsächsischen Kulturen:

Der Westen ist notorisch auf sich selbst bezogen, nur an seinen eigenen Problemen interessiert. Man schaue nur auf die Schlagzeilen in den Medien: Was von anderen Ländern gebracht wird, ist im allgemeinen negativ wie über den Irak, Libyen, Somalia, Nordkorea: Handelsprobleme, Drogenprobleme, Bevölkerungsexplosion, tropische Wälder, Öl. Indonesien mag sich noch glücklich schätzen, daß es nicht in den Schlagzeilen erscheint.

Der Westen ist auch langsam, sich an neue Realitäten zu adaptieren. Man frage dort nach Myanmar. Die meisten Menschen im Westen werden nur die Achseln zucken. Doch fragt man nach Burma, wissen sie sogleich etwas darüber. So könnte man die Liste fortsetzen mit Ceylon und Sri Lanka, Yangon und Rangoon, Kalimantan und Borneo bis hin zu Niederländisch-Ostindien und Indonesien.

Weise taten die Organisatoren des Festivals der Rosen 1993 daran, die indonesische Flotte *Mysterious island of Borneo* zu nennen anstatt Kalimantan. Borneo wird sicher mehr mit der exotischen Aurea von Kopfjägern assoziiert als mit der Ölindustrie, die gegenwärtig auf der Insel floriert.

Sich an neue Maßstandards zu adaptieren, hat einige der angelsächsischen Kulturen Jahrzehnte gekostet. Sie fühlen sich in inches, feet und pounds beheimatet.

Der Westen ist arrogant. Auf seine lange Geschichte der Dominanz pochend denken die Westler immer noch, daß sie die besten unter der Sonne seien. Daher sollten und müßten andere Länder und Völker nur durch ihre unterlegenen und negativen Aspekte ihrer Zivilisationen bekannt werden, wie Drogenhandel, Prostitution, Bananendemokratie, Terrorismus, Mangel an Menschenrechten, Pablo Escobar, Farah Aideed, Tien An Men, etc....

Es ist klar, daß Indonesien mit seinen Anstrengungen, seine Kunst und Kultur, seine landschaftliche Schönheit und nationale Vergangenheit hier einzubringen, keinen Erfolg haben kann, da der Westen daran nicht interessiert ist. Andererseits nimmt er Ereignisse auf, die seinen Erwartungen entsprechen oder amüsant sind. So war der Westen nur teilweise an Indonesien interessiert wegen Dili, wegen der Menschenrechte, wegen der tropischen Wälder. Erst als die Setden-Gruppe in Indonesien Lamborghini, einen italienischen Luxuswagen-Konzern, früher Chrysler, aufkaufte, interessierte sich der Westen für die Gesellschaft und das Land.

Als Indonesien den Vorsitz über die Konferenz der Blockfreien Staaten im September 1992 hatte und mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung repräsentierte, meldeten westliche Medien das mit keinem Wort. Erst als Indonesien und andere ASEAN-Mitglieder an dem informellen APEC-Treffen in Seattle teilnahmen, bekam das, wenn auch zögerlich, etwas Aufmerksamkeit.

Intern ist Indonesien ein 'low-profile'-Land, dessen Einwohner zumeist zögern, sich zu zeigen und hören zu lassen. Sie schlagen kaum Wellen oder machen Lärm. Beobachtet man Indonesier bei Versammlungen, so pflegen sie in den hinteren Reihen zu sitzen, selten kommen von ihnen Kommentare. Darin kontrastieren sie mit ihren ausländischen Kollegen, die gern ihre Anwesenheit zeigen. Kein Wunder, daß die Filipinos, Malaysier, Singapurer, Inder und selbst die Thai populärer und bekannter sind als die Indonesier. Dabei mag auch noch die Kenntnis des Englischen als Medium der Kommunikation eine Rolle spielen.

Politisch ist Indonesien mehr auf Sicherheit ausgerichtet. Wenn man ein Mitarbeiter der Medien ist, wird man die Schwierigkeiten verstehen, über Ereignisse frei berichten zu können, geschweige Filme, Videoclips oder Werbung zu machen.

Mit solcher Ablehnung, Indonesien in den internationalen Medien zu präsentieren, ist es kein Wunder, daß dieses Land wenig bekannt ist. Exzessive Zensur, schwarze Listen unwillkommener ausländischer Korrespondenten oder

Beschränkung ihrer publizistischen Aktivitäten verursachen Zweifel der Medien über Indonesien.

Zusammenfassend ist Indonesien wenig bekannt, zum Teil aufgrund der Ignoranz der Westler und zum Teil durch Indonesiens eigenen Charakter und seine Regelungen. Doch mag es für Indonesien günstiger sein, weniger bekannt zu sein als bekannt zu werden durch negative Konnotation. Die westlichen Nationen kennen ihre Freunde und Feinde sehr gut, doch dazwischen gibt es nur Indifferenz. (Quelle: Jakarta Post 18.1.1994) ♦

Rüdiger Siebert

Antwort auf die beiden Artikel in der "Jakarta Post"

Mit großem Interesse habe ich die beiden Artikel gelesen, die sich mit Indonesiens Bekanntheit im Ausland beschäftigen ...

Leider haben die Autoren recht: Gemessen an der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedeutung Indonesiens wird darüber vor allem in den westlichen Medien viel zu wenig berichtet. Ein Land mit der viertgrößten Bevölkerung unter den Staaten der Welt, ein Land von derartigen geographischen Ausdehnungen, ein Land mit einer solch reichhaltigen Geschichte und Kultur, ein Land mit so enormen wirtschaftlichen Potenzen und einer Entwicklung wie der der vergangenen Jahrzehnte, ein Land mit derartig großem politischem Gewicht - ein solches Land müßte weitaus stärker beachtet werden als dies beispielsweise auch in Deutschland der Fall ist.

Wenn hierzulande Indonesien in den Medien erscheint, dann zumeist unter touristischen Aspekten oder aus Anlaß von Naturkatastrophen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß Indonesien immer wieder im Zusammenhang mit der Diskussion um die Menschenrechte und bei Stichwörten wie Korruption erwähnt wird. Eine Berichterstattung, die dem Land in seiner Vielfältigkeit gerecht wird, findet dabei so gut wie nicht statt. Jedermann, der Indonesien kennt und seine Menschen schätzt, bedauert dieses Manko, dieses Defizit in der Berichterstattung über Indonesien, sehr.

Die beiden Autoren Ihrer Artikel geben selbst einige Gründe dafür, warum Indonesien so stiefmütterlich und marginal im Ausland, vor allem in Europa behandelt wird. Das hat historische Gründe; und es lassen sich - wie gerade Slamet Sudarmaji treffend bemerkt - sowohl Gründe erkennen, die im Weltbild der Ausländer zu suchen sind, als auch in Indonesien selbst ihre Ursachen haben.

Ich bestreite gar nicht, daß viele westliche Autoren, die sich überhaupt mit Indonesien beschäftigen, vorgefaßte Meinungen haben. Da gibt es jeweilige Vorlieben: Die einen sind auf Tourismus spezialisiert und schwärmen besonders gern vom Sonnenuntergang auf Bali, schildern die Freundlichkeit der einfachen Menschen, sehen in Indonesien unter rauschenden Palmen die wohltuende Abwechslung zum eisigen Winter in Europa. Die anderen Autoren, Journalisten, Schriftsteller sind auf ökonomische Themen spezialisiert. Sie schreiben über die wirtschaftliche Entwicklung, beziehen sich auf Statistiken und Investitionsmöglichkeiten und lassen die Folgen des Booms aus: Umweltzerstörung und miserable Arbeits- und Lohnbedingungen beispielsweise. Dann gibt es wieder andere Autoren, die die Frage der Menschenrechte in den Mittelpunkt ihrer Beiträge stellen und die indonesische Regierung kritisieren. Ein Thema wie Ost-Timor ist da seit Jahren ein Anlaß für Kritik; und die Frage, warum ein indonesischer Schriftsteller wie Pramoedya Ananta Toer in Indonesien nicht mehr publizieren darf, wird auch in den hiesigen Medien gelegentlich behandelt.

Doch all dies geschieht eben nur sporadisch und nicht in der Kontinuität und umfassenden Breite, die Indonesien zweifellos angemessen wäre. Mag sein, daß es westliche Autoren gibt, die grundsätzlich eine negative Einstellung zu Indonesien haben; mag sein, daß da auch Arroganz eine Rolle spielt, wie es die beiden Artikel in der "Jakarta Post" vermuten. Indonesien ist ein so komplexes Land und gerade für westliche Autoren schwierig, in seiner Vielschichtigkeit zu behandeln. Da unterläuft auch dem gutwilligen und um gründliche Information bemühten Autor immer wieder ein Fehler oder eine Fehleinschätzung. Niemand ist vor Irrtümern gefeit.

Die ganz andere Frage ist: Wie reagiert das offizielle Indonesien auf die Berichterstattung in westlichen Medien? Wie reagieren die Botschaften, deren Presseattachés? Ich bin sehr froh, daß Slamet Sudarmaji in seinem Artikel selbst auch dazu eine Antwort gibt. Da heißt es: *"Excessive censorship, blacklisting of unwelcome foreign correspondents, or limiting their reporting activities, causes news scarcity about Indonesia."* Da wird eines der Probleme beim Namen genannt.

Gegenwärtig steht der Asienkorrespondent der bedeutendsten deutschen Tageszeitung, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, auf der Schwarzen Liste Indonesiens. Erhard Haubold, einer der langjährigen Kenner Asiens und speziell

Indonesiens, wird die Einreise verweigert. Leider kann ich nicht verschweigen, daß es mir ebenso ergeht. Im August 1992 wurde mir von der Indonesischen Botschaft in Bonn der Antrag auf ein Arbeitsvisum in Indonesien abgelehnt. Der zweite Antrag einige Monate später wurde ebenso verweigert. Die Ablehnung wurde nie schriftlich oder offiziell begründet; sie blieb stets in den vagen, mündlichen Hinweisen, ich hätte durch meine Beiträge über Indonesien das Ansehen des Landes und seiner Regierung beleidigt.

Wenn jemand wie ich seit zwei Jahrzehnten als Leiter des Indonesischen Programms der Deutschen Welle Köln und als Autor zahlreicher Bücher über Indonesien, als Referent vieler Vorträge und sonstiger Vermittlung indonesischer Themen auch Fehlinterpretationen vornahm, so ist das höchst bedauerlich und beklagenswert; wenn aber - wie ich annehmen muß - gar keine wirkliche Auseinandersetzung mit dieser kontinuierlichen Arbeit erkennbar wird, dann ist dies eben auch ein Fehler, nämlich ein Fehler indonesischer Kontroll- und Zensurbehörden.

Leider muß man als westlicher Autor immer wieder feststellen: Wenn das offizielle Indonesien kritisiert wird - ob zu Recht oder Unrecht sei dahingestellt - dann reagiert eine Botschaft mit ihren Repräsentanten nicht offensiv und sachlich und läßt sich auf eine Auseinandersetzung ein. Ein so gefestigter Staat wie Indonesien mit einer außerordentlichen Entwicklung gerade in den zurück liegenden Jahrzehnten hat es meiner Meinung überhaupt nicht nötig, Kritik durch Einreiseverbote zu bestrafen. Wenn Sie in den beiden Artikeln beklagen, Indonesien sei in der Welt zu wenig bekannt oder sogar verkannt, dann hat dies auch etwas mit dem Umgang der offiziellen Vertreter Indonesiens mit ausländischen Journalisten, Korrespondenten und Autoren zu tun.

Um Indonesien den gebührenden Platz in den Medien der Welt zu verschaffen, bleibt noch eine Menge zu tun - für uns hier in Europa ebenso wie für Sie in Indonesien selbst. Versuchen wir es immer wieder aufs Neue. (Der Brief wurde - leicht gekürzt - in der "Jakarta Post" abgedruckt.) ◆

Hiltrud Cordes

Aufstieg aus der "3. Welt"?

Unter dieser Titel-Frage veranstaltete die Südostasien-Informationsstelle Bochum am zweiten Februar-Wochenende eine Tagung, die zugleich auch das zehnjährige Bestehen der Infostelle feierte.

Harriet Ellwein, die Vorsitzende des Trägervereins, zeichnete in ihrer Eröffnungsansprache den Weg der Infostelle "vom Infostand zum Asienhaus" nach: die Initiative, politische Informationen über die Staaten Südostasiens in Deutschland zu verbreiten, war seinerzeit aus der Solidaritätsbewegung mit den Ländern der sogenannten "Dritten Welt" entstanden; ein besonders dringender Bedarf hierfür wurde unter anderem deshalb empfunden, weil das Augenmerk dieser Solidaritätsbewegung sich in erster Linie auf die Länder Afrikas und Mittelamerikas konzentrierte. Burma, Laos, Kambodscha, Vietnam, Thailand, Malaysia, Singapur, die Philippinen und Indonesien sind die Länder, deren politische Entwicklung seither mit großem Engagement und trotz finanzieller Minimalausstattung dokumentiert und diskutiert wird. Dies geschieht zum einen durch die vierteljährliche Herausgabe der Zeitschrift "Südostasien-Informationen", zum anderen durch die Kooperation mit Gruppen in Deutschland und in den Ländern Südostasiens, die ähnliche Ziele verfolgen. In erster Linie sind dies "Nicht-Regierungs-Organisationen" (Non-Governmental Organisations, NGO's), also Selbsthilfegruppen, die sich für Themen wie z.B. Umweltschutz, Rechtshilfe und Bildungsfragen engagieren und damit zumeist eine oppositionelle Haltung gegenüber der jeweiligen Landesregierung einnehmen.

Neuerdings hat die Südostasien-Infostelle große Pläne: gemeinsam mit drei anderen Info-Büros, nämlich dem "Korea Kommunikations- und Forschungszentrum" (Bochum), dem "Philippinenbüro" (Köln) und dem "Südasien-Büro" (Dortmund) ist die Infostelle im Kuratorium der "Asien-Stiftung" (Essen) vertreten, und für alle diese Institutionen ist nun ein gemeinsames Asien-Haus in Sicht. Konkrete Verhandlungen um das ehemalige Verwaltungsgebäude der Zeche "Zollverein" in Essen sind derzeit im Gange, und mit einiger Wahrscheinlichkeit wird die Südostasien-Informationsstelle noch in diesem Jahr in neue Räumlichkeiten übersiedeln können.

Die Tagung "Aufstieg aus der 3. Welt? - Entwicklungsstrategien und Menschenrechte in Südostasien" umfaßte thematisch die gesamte Region, setzte aber Schwerpunkte auf die Länder Malaysia, Vietnam und Indonesien. Zwei der

vier Referenten waren aus Malaysia (Dr. Chandra Muzaffar) bzw. Vietnam (Dr. Nguyen Ngoc Bich) angereist, weiterhin sprach Prof. Dr. Heiner Dürr vom Geographischen Institut der Ruhr-Universität Bochum am Beispiel Indonesien über das Thema "Nationales Wirtschaftswachstum - Regionale Ungleichheiten - Lokale Handlungspotentiale" und schließlich referierte Prof. Dr. Ludwig Schätzl über wirtschaftliche Transformationsprozesse in den Schwellenländern Südostasiens. Die recht unterschiedlichen Darstellungen und Bewertungen der derzeitigen Wirtschaftsentwicklung in Südostasien und insbesondere in Indonesien, die in den Beiträgen von Prof. Schätzl und Prof. Dürr zum Ausdruck kamen, führten zu einer lebhaften und kontrovers geführten Diskussion. Tatsache ist zunächst, daß einige Länder der Region, allen voran Singapur, Taiwan, Korea und Hongkong, die sogenannten "kleinen Tiger", in den letzten Jahren einen wirtschaftlichen Aufschwung zu verzeichnen haben, der die Frage aufwirft, ob diese Länder überhaupt noch zur "Dritten Welt" gehören. Uneinigkeit bestand schon hinsichtlich der Frage, ob Indonesien zu diesen Ländern an der Schwelle von der "Dritten" zur "Zweiten Welt" gehört; Prof. Schätzl nahm den Giganten unter den südostasiatischen Staaten aus seiner Darstellung heraus, obwohl doch kein Zweifel daran besteht, daß auch Indonesien in den vergangenen zwanzig Jahren große Schritte in der Bekämpfung grundlegender Strukturprobleme wie Armut und Bevölkerungsexplosion gemacht hat. Die Begründung für die Ausklammerung Indonesiens aus der Gruppe der "Schwellenländer" lag für Schätzl in erster Linie am Erdöl: die Gewinne aus dem Erdöl-Export müsse man aus den wirtschaftlichen Zuwachsraten herausdividieren, da ihnen ein reiner Rohstoff-Verbrauch ohne große Investitionsleistungen und ohne strukturelle Veränderungen zu Grunde liege; seien die Ölquellen erst einmal versiegt, dann seien auch die Petro-Dollars schnell aufgebraucht, ohne nennenswerte volkswirtschaftliche Spuren zu hinterlassen.

Gänzlich kontrovers war die Haltung der Referenten zur grundsätzlichen Frage, ob die Entwicklung Indonesiens positiv zu bewerten sei oder nicht. Während Prof. Schätzl bereit war, Faktoren wie das Wachstum des Bruttosozialproduktes und den Rückgang des unter der Armutsgrenze lebenden Anteils der Bevölkerung (wiewohl auch hier die Frage gestellt werden kann, wo die Meßlatte der Armutsgrenze angesetzt werden sollte) als positive Anzeichen für die zukünftige Entwicklung des Landes zu werten, neigte Prof. Dürr zu der Ansicht, daß die negativen Begleiterscheinungen dieses Entwicklungsprozesses eine insgesamt positive Einschätzung unmöglich machen.

Ein wichtiger Punkt in Dürrs Argumentation war zunächst das regionale Ungleichgewicht des Fortschritts sowie die ungerechte Beteiligung der Bevölkerung an ihren Vorteilen. Einige seiner Thesen lauteten hier: "Nationale Globalziffern verfälschen im Falle von Großraumstaaten wie Indonesien die

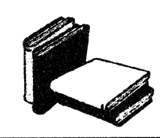
Wirklichkeit (, denn die Entwicklungsunterschiede zwischen einzelnen Provinzen sind erheblich; Ergänzung H.C.). Das West-Ost-Gefälle der Entwicklung ist trotz anhaltender schneller nationaler Wirtschaftsentwicklung nicht reduziert. Die Bevölkerung der indonesischen Großstadtregionen fällt im Zuge der weltwirtschaftlichen Teil-Integration des Landes immer stärker in Klassen auseinander." Während also ein kleiner Teil der Gesellschaft vom Wirtschaftswachstum profitiert, bleiben die Lebensbedingungen für die Bevölkerungsmehrheit unverändert schlecht und die Mindestlöhne für Industriearbeiter unverändert niedrig.

Weiterhin bemängelte Dürr, daß unerwünschte Nebenwirkungen der Industrialisierung wie Umweltzerstörung und sich verschlechternde Arbeitsbedingungen in Fabriken wie in der Landwirtschaft nicht in ausreichendem Maße den wirtschaftlichen Zuwachsraten gegenübergestellt würden.

In den letzten Jahren rückte die Frage immer stärker in den Vordergrund, ob die finanzielle Unterstützung von "Dritt-Welt-Ländern" durch die Entwicklungshilfe-Milliarden aus dem reichen Westen nicht an die Einhaltung bestimmter ethischer Grundsätze gekoppelt werden müsse. Es ist dann zumeist die Rede von Demokratisierung, Beachtung der Menschenrechte und Verhinderung von Umweltzerstörung. Hier kritisierte Dürr, daß die Belege für die Einhaltung solcher Grundsätze oft verfälscht seien und nannte als Beispiel die Pressefreiheit in Indonesien: Die englischsprachige "Jakarta Post" ist in der Tat überraschend liberal und erlaubt sich sehr offene Kritik an der Regierung; ist die "Jakarta Post" folglich ein Indiz für zunehmende Pressefreiheit in Indonesien? Dürr meint, dies sei nicht der Fall, da die kleine Auflage der Tageszeitung und die englische Sprache ein Garant dafür seien, daß die publizierten Artikel praktisch ungelesen blieben. Die "Jakarta Post" werde von einigen wenigen westlichen Experten in ihren Hotels gelesen, die daraufhin zu der fälschlichen Einschätzung gelangten, daß in Indonesien die Pressefreiheit keine Zukunftsmusik mehr sei.

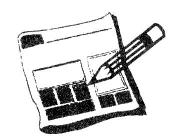
Einigkeit zwischen den Referenten bestand allerdings in der negativen Bewertung von Korruption und der privater Bereicherung Einzelner an nationalen Einkommensquellen wie Straßengebühren und wichtigen Handelsprodukten wie der Gewürznelke.

Dürr brachte das Bild, daß sein Kontrahent und er selbst die selbe Sache zu beleuchten versuchten, aber ihre Scheinwerfer in unterschiedliche Richtungen lenkten. Ein Tagungs-Teilnehmer ergänzte diesen Vergleich durch seinen Eindruck, daß Prof. Schätzl in einem gedachten Haus als auszuleuchtender Sache wohl mehr den Deckenfluter in den oberen Etagen einschalte, während Prof. Dürr mit einer Taschenlampe hinter dem Sofa und im Keller herumleuchte. ♦

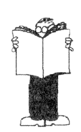


Büchermarkt

- Sri Owen: *Indonesisch kochen - Gerichte und ihre Geschichte*, Edition dia, St. Gallen 1993 (ISBN 3-86034-124-3).
- Marion Bloem: *Matabia - Das Abenteuer einer langen dunklen Nacht*, (Jugend-Buch) Twenne Verlag, Berlin (ISBN 3-928560-04-2).
- Vincent Mahieu: *Tschuk*, (Roman aus der holländischen Kolonialzeit) Twenne Verlag, Berlin (ISBN 3-928560-10-7).
- Multatuli: *Minnebriefe - Roman in Briefen*, Bruckner & Thünker Verlag, Köln (ISBN 3-905208-04-0).
- Malcolm Bosse: *Dalang*, (Indonesien-Roman) Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach (ISBN 3-404-11919-3).
- Damshäuser, Berthold und Ramadhan K.H. (Hrsg.): *Gebt mir Indonesien zurück!* Eine Anthologie moderner indonesischer Lyrik. Horlemann Verlag, Bad Honnef. ISBN 3-927905-89-5.
- Heins, E.: *Music in Java: Current bibliography 1973-1992*. Amsterdam 1993, ISBN 90-801331-1-6.
- Kunst, J. *Indonesian music and dance: Traditional music and its interaction with the West*. KIT, Amsterdam 1994, ISBN 90-6832-240-0.
- Kusin, J.A. and Sri Kardjati: *Maternal and child nutrition in Madura, Indonesia*. KIT, Amsterdam 1994, ISBN 90-6832-086-6.
- Lindblad, J.Th. (Hrsg.): *New challenges in the modern history of Indonesia: Proceedings of the First Conference on Indonesia's Modern Economic History*. Leiden 1993, ISBN 90-9006126-6.
- Mudzhar, Mohammed Atho: *Fatwas of the Council of Indonesian Ulama: A study of Islamic legal thought in Indonesia 1975-1988* (edisi dwibahasa). Jakarta 1993, ISBN 979-8116-21-6.
- Pink, Peter: *Wariga. Beiträge zur balinesischen Divinationsliteratur*. Band 13 der Veröffentlichungen des Seminars für Indonesische und Südseesprachen Hamburg. Reimer Verlag, Berlin 1993.



Infos



Kampf gegen Korruption

Regierung und Parlament in Indonesien wollen stärker gegen die Korruption vorgehen. Anlaß dazu war ein Bericht des indonesischen Wirtschaftswissenschaftlers Sumitro Djojohadikusumo, der zu den Beratern Präsident Suhartos gehört. Nach seinen Angaben verschwinden mehr als ein Drittel aller staatlichen Entwicklungsgelder in dunklen Kanälen, in den Taschen korrupter Beamten, Soldaten und Politiker.

Auf einer Konferenz von Wirtschaftswissenschaftlern in Surabaya wurde der Verlust von 30% aller Entwicklungsinvestitionen bestätigt. Würden Verschwendung und Korruption wirksamer bekämpft, könnte Indonesien auf Entwicklungshilfe fast verzichten, sagten die Fachleute. Indonesien hat im laufenden Finanzjahr mehr als 5 Mrd. U$ Dollar an Entwicklungshilfe und Krediten bekommen.

Kritiker sind der Ansicht, daß der Kampf gegen die Korruption nur Erfolg versprechen kann, wenn der "Kehrbesen" auch vor den Türen der politischen Elite nicht haltmacht. Dabei gehe es oft nicht um Korruption im eigentlichen Sinne, sondern um "Nähe" zum Präsidenten und daraus resultierende Vorteile bei der Vergabe von staatlichen Entwicklungsprojekten. (Quelle: FAZ, 15.01.94) ♦

Liberty Manik - Brücke zwischen Indonesien und Europa

In mehrfacher Hinsicht hat Dr. Liberty Manik die Beziehungen zwischen Indonesien und Europa bereichert. Er ist am 16. September 1993 in Yogyakarta gestorben. Manik war Musiker und Batakologe. Als Dirigent und Chorleiter hat er in Yogyakarta Johann Sebastian Bachs Johannespassion einstudiert und aufgeführt. In sorgfältiger Kleinarbeit hat er batakschen Baumrindenhandschriften (*Pustahas*) in europäischen Museen aufgespürt und sachkundig katalogisiert und beschrieben (Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland, 28.1.1973). Beide Leistungen kennzeichnen die Art seines Wirkens

und bilden einen bemerkenswerten Beitrag zu den gegenseitigen europäisch-südostasiatischen Kulturbeziehungen.

Manik wurde am 21. November 1924 in Sidikalang, Nordsumatra, als dritter von vier Brüdern geboren. Schon während seiner Oberschulzeit in Mitteljava erhielt er Musikunterricht von einem holländischen und einem indonesischen Musiklehrer. In der Zeit des Unabhängigkeitskampfes arbeitete er für den nationalen Rundfunk (RRI) in Yogyakarta. In dieser Zeit entstanden seine national bekannte Hymne "Ein Land, ein Volk" (*Satu Nusa, Satu Bangsa*) und die Lieder "Mein Dorf" (*Desaku*) und "Stille Küste" (*Pantai yang sepi*).

Nach zwanzigjährigem Aufenthalt in Europa (1954 - 1976) war Manik hier so vertraut wie in Indonesien. Mit einem Stipendium der "Stiftung für kulturelle Zusammenarbeit" (Amsterdam) und anschließend der Evangelischen Kirche im Rheinland vertiefte er seine musikalische Ausbildung zunächst in den Niederlanden und dann für drei Jahre an der Kirchenmusikschule in Düsseldorf.

Mit seiner Übersiedlung an die Freie Universität Berlin begann er seine Doktorarbeit in Musikethnologie über "Das arabische Tonsystem im Mittelalter" (Leiden 1969). Er schloß seine Promotion bei Professor Reinhard mit dem Prädikat "magna cum laude" ab. Als erster promovierter indonesischer Musikwissenschaftler öffnete sich ihm nach seiner Rückkehr eine reiche und schöpferische Wirksamkeit. Es kennzeichnet seine lebendige Verbundenheit mit seiner Kirche, daß er sich maßgeblich an der Sammlung und Herausgabe eines neuen evangelischen Kirchengesangbuches beteiligte. In verschiedenen kulturellen Zentren des Landes leitete er Kurse für Komposition und Chorschulung. An der Universität Gadjah Mada, dem Musikinstitut der Theologischen Hochschule (STT) und dem Indonesischen Institut der Künste (ISI) war er ständiger Mitarbeiter und Dozent.

Wenn auch seine berufliche Bedeutung seit seiner Rückkehr aus Europa auf musikwissenschaftlichem und -pädagogischen Gebiet liegt, so blieb er doch der kulturgeschichtlichen Erforschung seiner eigenen Batak-Tradition zeitlebens eng verbunden. Gerade hierin ist für die gegenseitigen kulturellen Beziehungen sein bleibender Beitrag zu sehen.

Zu seiner Beerdigung auf dem Künstlerfriedhof Bukit Imogiri in Yogya begleiteten ihn die Studierenden des Institut Seni Indonesia mit seinen Liedern "*Hidup lebih dekat padamu*" und "*Satu Nusa, Satu Bangsa*". Lothar Schreiner (Quelle: Südostasien Informationen, Dezember 1993) ◆

❑ Starke Luftverschmutzung in Städten Asiens

Fahrgäste in den Bussen in Bangkok verdecken ihre Nase mit Taschentüchern, um den Dreck in der Luft nicht einatmen zu müssen, in Jakarta trinken immer mehr Leute nur noch industriell aufbereitetes Trinkwasser aus Flaschen. Asiatische Großstädte sind gesundheitsschädlich, und die Verschmutzung wird immer schlimmer.

Asien weist zwar ein schnelles Wirtschaftswachstum auf, doch die Zuwachsraten der Luftverschmutzung übertreffen bei weitem diejenigen des Bruttosozialproduktes. Nach Untersuchungen der Weltbank hat sich der Gehalt an Sulfur- und Nitrogen-Dioxyd, zwei der gefährlichsten industriellen Luftverschmutzer, zwischen 1975 und 1988 in Thailand verzehnfacht, auf den Philippinen verachtfacht und in Indonesien verfünffacht.

Mit einem Energiebedarf, der sich alle 12 Jahre verdoppelt, - die Anzahl der Fahrzeuge verdoppelt sich alle 7 Jahren - werden asiatische Städte im Jahre 2005 mehr Sulfur- und Nitrogen-Dioxyd ausstoßen als Europa und Amerika zusammen. Schon jetzt liegen 5 der 7 Städte mit den schlechtesten Luftwerten der Welt in Asien. (Quelle: The Economist 11.12.93) ◆

❑ Pencak Silat-Zentrum in Jakarta

Die Idee wurde vor fünf Jahren geboren, und Anfang Dezember 1993 war es dann soweit für Grundsteinlegung: Auf 5,2 Hektare Land, gespendet von Fr. Tien Suharto, soll ein Zentrum für die Kampfkunst *Pencak Silat* innerhalb des "*Taman Mini Indonesia Indah*" (Indonesien-In-Miniatur-Park) in Jakarta entstehen.

Rund 820 *Silat*-Stile aus ganz Indonesien werden hier Platz finden. Eine Veranstaltungshalle, ein Museum, Meditations- und Behandlungsräume sowie eine Bibliothek, in der *Silat*-Bücher von Aceh über Sunda bis Irian Jaya aufbewahrt werden sollen, sind unter den Dächern des 12 Mio. DM teuren Gebäudekomplex geplant.

Das Zentrum soll 1995 fertig werden und am 50. Jahrestag der Republik Indonesien, am 17. August, eingeweiht werden. Die Idee kam vom Indonesischen *Pencak-Silat*-Verband (IPSI), der das Shaolin-Kloster als Beispiel nahm.

In dem *Silat*-Zentrum wird die Zugehörigkeit zu den einzelnen Stilrichtungen nicht mehr in dem Vordergrund stehen, sondern das nationale Gefühl, kommentierte Eddie Nalapraya, Vorsitzender des IPSI und des internationalen

Silat-Verbandes PERSILAT. Im Ausland gehören PERSILAT 15.000 *Silat*-Sportler an. (Quelle: Tempo 11.12.93)

❑ Sukarnos Tochter führt die PDI

Nach sechs Monaten Ungewißheit hat die kleinste der drei zugelassenen politischen Parteien Indonesiens, die *Partai Demokrasi Indonesia* (PDI) wieder einen Vorsitzenden. 256 von 303 Delegierten wählten Anfang Dezember die 46-jährige Megawati Sukarnoputri, zweitälteste Tochter Sukarnos, in das höchste Amt der Partei.

Der letzte Delegierten-Kongreß der PDI im Juli 1993 war von Streitigkeiten bis zu Prügeleien geprägt und endete mit einem Eklat. Damals wurde der bis dahin amtierende Soerjadi wiedergewählt, doch die Wahl war kurze Zeit später wegen angeblicher Ordnungswidrigkeiten von der Regierung annulliert worden. Die Regierung berief daraufhin eine Schlichtungskommission unter der Bezeichnung "*care taker*" ein, die einen neuen Kongreß vorbereiten sollte. Einige Beobachter meinten, Soerjadi habe das Wohlwollen der Regierung verloren, nachdem er im letzten Wahlkampf über eine Begrenzung der präsidialen Amtsdauer diskutierte. Die PDI konnte bei der letzten Wahl einen sensationellen Stimmenzuwachs von 150% verzeichnen. Insgesamt legte sie 5% zu, während die Regierungspartei GOLKAR 4% einbüßte.

Auch der Kongreß in Surabaya verlief nicht ganz reibungslos. Denn überraschend erklärte sich Megawati Soekarno zur Kandidatur bereit und bekam sofort Unterstützung durch die Delegierten. Als sie mit 80% der Delegierten-Stimmen gewählt wurde, waren einige Mitglieder der *care taker* in der Plenarversammlung nicht anwesend. Megawatis Wahl mußte aber von den *care taker* bestätigt werden, um rechtskräftig zu sein. Die Verzögerungstaktik wirkte: Um Mitternacht auf den 6. Dezember räumten Sicherheitskräfte die Kongreßhalle mit der Begründung, die Kongreßzeit, nämlich 4. - 6. Dezember, sei zu nun zu Ende. Die PDI blieb wieder ohne offiziell anerkannte Spitze. Als immer mehr Proteste und zynische Töne laut wurden, gab die Regierung nach und erklärte sich bereit, die Wahl Megawatis anzuerkennen. Am 22. Dezember, dem indonesischen Muttertag, wurde Megawati Soekarnoputri in Jakarta offiziell in ihr Amt als Vorsitzende der PDI eingesetzt. (Quelle: Far Eastern Economic Review 16.12.93, Tempo 1.1.94) ◆

❑ Nachrichtenmonopol soll aufgehoben werden

Die indonesische Regierung will das Nachrichtenmonopol in Indonesien aufheben. Dies erklärte der Informationsminister Harmoko vor dem Jahreskongreß des indonesischen Journalistenverbandes PWI Anfang Dezember letzten Jahres. Bisher dürfen private Rundfunk- und Fernsehanstalten keine eigenen Nachrichten senden. Nachrichtensendungen dürfen nur von den nationalen Rundfunk- und Fernsehsendern RRI und TVRI produziert werden.

Zugleich forderte der Minister alle Rundfunkjournalisten auf, sich dem PWI anzuschließen. Der Verband beruft nun eine Kommission, die Kriterien für den Beruf "Rundfunkjournalist" sowie Richtlinien zur Nachrichtenproduktion festlegen soll. Mit der Mitgliedschaft im PWI dürfen die bei den elektronischen Medien journalistisch Tätigen sich dann als Journalist bezeichnen. "Ein Rundfunksprecher, der nur Nachrichten aus der Zeitung vorliest, ist noch lange kein Journalist", sagte Sofyan Lubis, Vorsitzender des PWI.

Der Direktor des Nationalen Rates für Rundfunk, Fernsehen und Film, Alex Leo Zulkarnain betonte, es sei wichtig, ein Nachrichtenformat für die elektronischen Medien festzulegen, da Nachrichten nur kurz eingeblendet werden und dadurch leicht Mißverständnisse in der Bevölkerung entstehen könnten. Jetzt sei ein guter Zeitpunkt für alle Rundfunkjournalisten, ihre Berufskodex zu formulieren. "Auch die elektronischen Medien müssen verstehen, daß Nachrichten keine Kontroversen (bei der Bevölkerung) verursachen dürfen", sagte Leo. (Quelle: Tempo 18.12.93) ◆

❑ Asiatische Literatur in deutscher Sprache

Ein kleiner und ziemlich junger Verlag hat eine wichtige Mittlerrolle für asiatische Literatur in deutscher Sprache übernommen: Der Jürgen-Horlemann-Verlag in Unkel bei Bonn. Sein Verlag gehört zu den kleinen in Deutschland; er wurde erst 1990 gegründet. Doch wer im deutschsprachigen Raum etwas von zeitgenössischer asiatischer Literatur erfahren will, von südostasiatischer Literatur im besonderen, wird gegenwärtig in keinem anderen Verlagsverzeichnis so viele Titel und Autoren finden wie bei Horlemann.

Um einige Beispiele zu nennen: Der Dichter und Jurist Cecil Rajendra aus Malaysia mit "Zerbrochene Träume"; Zhang Xiguo mit "Der Schachkönig", einer ironischen Beschreibung des Wandels der taiwanesischen Gesellschaft durch die rapide Industrialisierung; Duong Thu Huong mit der "Liebes- geschichten" aus Vietnam; Chen Jo-hsi mit "Heimkehr in die Fremde", einer Geschichte vom nach China zurückkehrenden Auslandschinesen; eine lange Reihe indonesischer

Autoren wie Mochtar Lubis, Pramoedya Ananta Toer, Armijn Pane, Leila Chudori, Y. B. Mangunwijaya, Goenawan Mohamad, Subagio Sastrowardoyo, Rendra - und nun die Lyrik-Anthologie: "Gebt mir Indonesien zurück". Es ist die Titelzeile aus einem Gedicht von Taufiq Ismail, der 1937 in Sumatra geboren wurde, einem der bekanntesten Lyriker Indonesiens. Sein Poem "Kembalikan Indonesia Padaku" von 1971 ist das Leitmotiv der Anthologie, mit der erstmals in deutscher Sprache eine repräsentative Auswahl indonesischer Dichtkunst erscheint. Der indonesische Schriftsteller Ramadhan K. H. und Berthold Damshäuser, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn, haben die Auswahl getroffen; Berthold Damshäuser hat die Gedichte ins Deutsche übertragen. "Die Lust am Lesen soll Einsichten in fremde Kulturen vermitteln", sagt Jürgen Horlemann, "wir wollen zum Verständnis des Fremden, der Fremden in der eigenen Gesellschaft beitragen, die sich eben damit immer schwer getan hat." (Rüdiger Siebert in: Indonesisches Programm der Deutschen Welle) ♦

❑ Kleid erregte Anstoß

Mit einem von Starmannequin Claudia Schiffer getragenen Chanel-Kleid hat der in Paris wirkende deutsche Modeschöpfer Karl Lagerfeld Moslems in Indonesien aufgebracht: Auf das Abendkleid war ein Koran-Vers aufgedruckt.

Darüber empörte sich gestern die Moslem-Organisation Indonesian Ulama Council. Die Verwendung der Schriftzeichen sei eine Beleidigung der Moslems, verlautete in Jakarta. Die Organisation forderte zum Boykott der Lagerfeld-Kreationen auf.

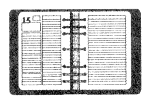
Über die Panne sei er "absolut betrübt", versicherte Lagerfeld gestern. "Man hatte mir gesagt, daß es sich um ein Liebesgedicht zur Erinnerung an eine Maharani handelt", erklärte er. Weder er noch die Stickerin hätten die wahre Bedeutung der arabischen Buchstaben gekannt, beteuerte er. Nachdem bereits eine Kundin bemerkt hatte, daß das Kleid mit den für die Moslems heiligen Text verziert sei, sei es vernichtet worden. Das solle auch mit allen Fotos geschehen. Das Modehaus Chanel entschuldigte sich. (dpa) ♦

❑ Kritik an Abkommen zu Tropenwäldern

Nach 14-monatigen Verhandlungen haben sich Vertreter von rund 50 Staaten in Genf auf die Grundzüge eines neuen Tropenholzabkommens zum Schutz der Regenwälder geeinigt. In dem Abkommen werden die Unterzeichner aufge-

fordert, "bis zum Jahr 2000 die Umsetzung einer Exportstrategie für Tropenhölzer und Tropenholzprodukte aus umweltgerecht bewirtschafteten Wäldern zu gewährleisten". Damit das Abkommen 1995 in Kraft treten kann, muß es von mindestens 10 Staaten, die Tropenhölzer ausführen, und von 14 Importländern ratifiziert werden.

Naturschützer kritisierten, daß sich die reichen Staaten nicht bereit erklärten, Geld für Wiederaufforstungsprojekte zur Verfügung zu stellen. Auf Kritik stieß auch, daß in dem Abkommen nicht zwingend vorgeschrieben wird, künftig nur noch Holz aus umweltgerecht bewirtschafteten Wäldern zu exportieren. (ap) ♦



Terminkalender

Veranstaltungen in Köln

✍ **11.03.94**: 20.00 h, Hotel Mondial; Jahres-Mitgliederversammlung der DIG; anschließend indonesische Snacks und Tanzdemonstrationen der Kölner Gruppe *Sanggar Matra*.

✍ **15.04.94**: 20.00 h, Hotel Mondial; Vortrag Wolfgang Pohl (Dipl.-Geograph): "Vulkanismus in Indonesien - Bedrohung und Lebensgrundlage der einheimischen Bevölkerung".

✍ **29.04.94**: 20.00 h, Galerie Smend, Mainzer Str. 31; Gespräch mit Herrn Siswoyo Pramono: "Soziale Aspekte des Entwicklungsprozesses" (in indonesisch / englisch).

✍ **07.05.94**: 14.00 h, Dom, Hauptportal; Peter Berkenkopf: "Führung durch den Kölner Dom" (Glaswerkstatt, Dachgestühl etc.); Dauer der Führung ca. 3 Stunden; Kosten: DM 10,-; Erläuterungen auch auf indonesisch; wegen Teilnehmerbegrenzung bitte Anmeldung bis 2.5. unter Tel. 40 17 97.

✍ **15.05.94**: 20.00 h, Restaurant Bali, Brüsseler Platz 2; Jahresessen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln; Gäste willkommen; Buffet pro Person DM 25,-; Bitte Anmeldung bis 5.5. unter Tel. 40 17 97.

Malaiologie Köln (im Orientalischen Seminar, Kerpener Str. 30)		
P.Pink	Indonesisch II	Mi, 08.30-11.00
P.Pink	Indonesisch IV	Di, 12.00-14.30
B. Gerlach	Übungen zu Indonesisch II	Mo, 15.15-16.45
B. Omar	Übungen zu Indonesisch IV	Mo, 16.45-18.15
P. Pink	Ganapatitattwa	Mo, 12.00-13.30
P. Pink	Pujangga Baru	Mi, 15.00-16.30
H. Blazy	Tagalog I	Mo, 14.00-15.30
H. Blazy	Indonesische Kurzgeschichten	Mo, 15.30-17.00
F. Schulze	Landeskunde: Westsumatra	Mo, 10.30-12.00
F. Schulze	Moderne indonesische Literatur	Mo, 09.00-10.30
I. Hilgers-Hesse	KIK (Termin wird angekündigt)	Mi, 18.00-19.30

Veranstaltungen außerhalb von Köln

✍ **12.03.94**: 19.30 h, Auditorium Maximum Universität **Kiel** (Westring-Olshausenstraße) DIG Schleswig-Holstein e.V.: Indonesischer Tanzabend mit der Folkloregruppe *Group Kesenian Tradisional Sumatra Barat*.

✍ **seit November 93**: Völkerkundemuseum **Dresden**, Ausstellung "Gewebte Botschaften" - Textilkunst aus Indonesien.

✍ **26.03.94**: 19.30 h, Alexander von Humboldt-Haus, **Münster**, Dia-Vortrag von Dr. Liem: "Indonesische Festkleidung".

✍ **30.04.94**: 19.30 h, Kapuziner-Kloster **Münster**, Kapuzinerstraße: Indonesischer Imbiß zum Gründungsfest.

✍ **21.05.94**: 19.30 h, Alexander von Humboldt-Haus, **Münster**: Gründungsfest der DIG Münster. Musik, Lieder, Tänze...

✍ **22.05.94**: 14.00 h, Kultur-Wissenschaftsmeile Stadtjubiläum **Münster**, Freilichtbühne: Musik und Tänze aus Indonesien.

✍ **28.05.94 - 06.06.94**: Kastellstr. 5, **Bonn-Oberkassel**: "Cipta dan Rasa", Ausstellung mit Bildern der indonesischen Malerin Amiasih Amongsari. Veranstaltet von *Kulturbeutel e.V.* Bonn; Öffnungszeiten: 14-18 h und nach telef. Anmeldung.

Veranstaltungen im Ausland

✍ **23.09.93 - April 1994**: Di - So 13.00 h - 17.00 h, Moluks Historisch Museum (Kruisstraat 313, 3507 LJ **Utrecht**): "De Boom vol Schatten" (Traditional Stories from the Moluccas). Die Ausstellung ist Teil eines Projekts über Erzählungen der Molukken. Im Zusammenhang damit wurden zwei Bücher publiziert: "De Boom vol Schatten", eine Anthologie mit 150 Geschichten aus den Molukken und "De Zee van Vertellingen", eine Analyse der oralen Tradition auf den Molukken.

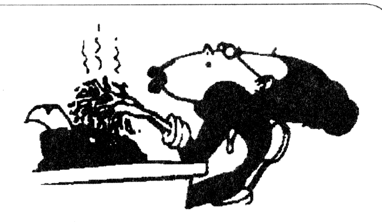
✍ **bis 28.08.94**: Tropenmuseum (Linnaeusstr. 2, 1092 CK **Amsterdam**) Mo-Fr 10-17 h, Sa + So 12-17 h "Lieve lasten: Hoe Kinderen gedragen worden" Die Ausstellung gibt einen Eindruck davon, wie Babies in vielen unterschiedlichen Kulturen von älteren Geschwistern oder Erwachsenen herumgetragen werden. Dabei gibt es große Unterschiede, und jedes Tragen hat seinen eigenen Grund.

✍ **26.03.94 - 11.07.94**: Volkenkundig Museum Nusantara (c/o Gemeentemuseum, St. Agathaplein 1, 2611 HR **Delft**) Di-Sa 10-17 h, So 13-17 h "Een drank van perlemoer: Vier eeuwen koffie in Nederland".

23.06.94 - 09.07.94: **Denpasar**, Bali; Seminar "The Arts of Bali"; 23./24./25.06., Dr. Mantle Hood: "Documenting Balinese Culture", Prof. Dr. Cokarda Rai Sudartha: "Balinese Leterature", Dr. A.A.M. Djelantik: "Paintings of Bali"; 30.06./01./02.07., Dr. I Made Bandem: "Music of Bali", Ms. Hazel Chung: "Traditional Dances of Bali", Ms. Suasti Bandem: "Contemporary Choreography in Bali"; 07./08./09.07., Dr. I Wayan Ardika: "The Archeology of Bali", Dr. A.A.M. Djelantik: "Balinese Sculpture", Dr. Mantle Hood "Summary"; Kosten: 700 US$ für alle neun Seminare, 300 US$ für drei Seminare, 150 US$ für ein Einzelseminar; Information und Anmeldung: Ki Mantle Hood, Seminar Director, 2816 Deerfield Dr., Ellicott City, MD 21043, U.S.A., Fax: 410-313-8500.

◆ ◆ ◆

Anschrift der Redaktion:
Redaktion DIG-Magazin
c/o Helga Blazy
Heinrich-Pflaume-Straße 39
50933 Köln



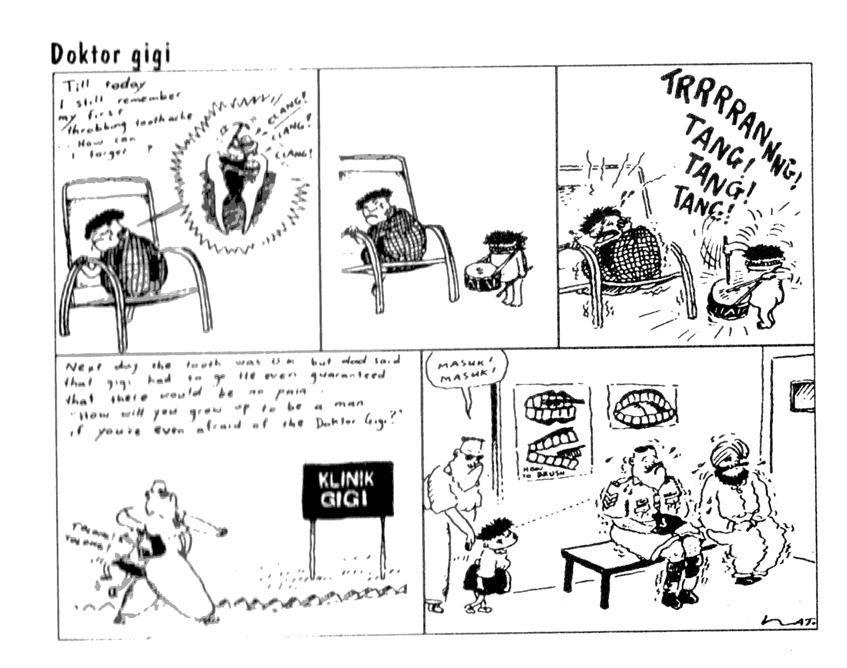
Einsendung von Leserbriefen und Beiträgen bitte an diese Adresse.

*Falls Sie einen PC besitzen, schicken Sie uns Ihren Beitrag bitte auf Diskette (**unformatiert**, MS-DOS, ASCII oder gängige Text-Programme)*
Fußnoten bitte am Ende des Textes.

The Guessing Game



Doktor gigi



Aus dem Inhalt:

ISSN 0944 - 9876